



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

## **„Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern“**

Intergenerativer Austausch innerfamiliärer Unterstützung bei der Enkelkindbetreuung und die daraus entstehende Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern aus Sicht von Großeltern und erwachsenen Enkelkindern

Verfasserin

**Gabriele Meiseneder**

angestrebter akademischer Grad

**Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften**

**(Mag. rer. soc. oec.)**

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 121

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Soziologie (sozial-/wirtschaftsw. Stud.)

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Roland Girtler



## Vorwort

Mein persönlicher Hintergrund für diese Diplomarbeit ist mein Dasein als Mutter von drei Kindern – drei Töchtern – im Alter von jetzt 20, 22 und 29 Jahren.

Während meiner Zeit als Hausfrau nach der Geburt der ersten Tochter 1982 war nur in Ausnahmefällen eine Betreuung durch die Großeltern erforderlich. Dies konnte auch während einer 5jährigen Ausbildung meines Gatten und der Geburt von zwei weiteren Kindern, 1989 und 1991, aufrecht bleiben. Aber auch noch meine eigene Ausbildung im Abendlehrgang für Berufstätige, Bundesakademie für Sozialarbeit in St. Pölten, machte es möglich, untertags meine Kinder selbst zu betreuen und zu erziehen. Aufgrund der intensiven Berufstätigkeit meines Gatten wären die Kinder aber in den Nachmittags- und Abendstunden allein gewesen. So „sprang“ meine Mutter in dieser Zeit oftmals ein und versorgte die Kinder vorbildlich. Dies war ihr trotz Berufstätigkeit und aufgrund der eigenen Mobilität für die fünf Kilometer entfernten Enkelkindern möglich. Durch das Wohnen am Land war allerdings auch eine schlechte öffentliche Verkehrsanbindung gegeben, die Freizeitbeschäftigungen der Kinder, wie Ballettunterricht oder Musikunterricht zusätzlich erschwerten bzw. oftmalige „Taxifahrten“ für die Kinder erforderlich machten. Dies stellte die Familie täglich vor neue Herausforderungen. Erst als die jüngste Tochter acht Jahre war, stieg ich tatsächlich erneut in das Berufsleben ein. Mittlerweile stand auch nicht mehr die Betreuung der Kinder, sondern vor allem die Versorgung der Kinder mit Mahlzeiten und das Abholen von der Schule im Vordergrund. Und wieder waren es die Großeltern, diesmal auch die Großmutter und der Großvater väterlicherseits, die neben der Betreuung durch meine Mutter eine Versorgung unter der Woche gewährleisteten.

Die Erkrankung und der darauffolgende Tod der Großmutter mütterlicherseits traf meine Familie mit den nunmehr schon (fast) erwachsenen Enkelkindern sehr und wir verloren damit eine wichtige Unterstützung und Ansprechperson für die großen und kleinen Sorgen und die Freuden im Leben unserer Kinder.

Stellt nun meine gelebte Beziehung zur Großmutter die alltägliche Praxis in den Familien dar, oder ist eine andere Form der Betreuung und Beziehung von Kindern durch die Großeltern, damals wie heute die übliche? Deutlich soll werden, wie in österreichischen Familien die Rolle von Großeltern im Verhältnis zu ihren

Enkelkindern gelebt wird und wie sich diese beiden Generationen zueinander verhalten. Eine weitere Aufgabe der vorliegenden Arbeit soll sein, die Bedeutung der Beziehung von Großeltern und Enkelkindern zueinander aufzuzeigen. So soll die Diplomarbeit gleichzeitig Sprachrohr für Großeltern und Enkelkinder sein, um deren Bedürfnisse und Sichtweisen zu erfahren.

**Ich widme meine Diplomarbeit meiner am 19. November 2008 verstorbenen Mutter, die zeitlebens aufopfernd und mitfühlend für ihre Kinder und Enkelkinder gelebt hat.**



**Bildnachweis: Hermann Meiseneder**

## Danke

### Danke sagen möchte ich:

Meinen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern für die Offenheit, das Vertrauen und die Zeit, die sie mir und meiner Arbeit gewidmet haben.

All jenen Menschen, denen ich von meiner Forschungsarbeit erzählt habe und die mir wertvollen Rat und ihre Kritik geschenkt haben.

Danken möchte ich auch Frau Zotter vom Wilderermuseum in St. Pankraz, die mir ihr Wissen über den Ahnltag zusammengetragen und an mich weitergegeben hat.

Allen Menschen, die mich auf ihre ganz eigene Art durch das Studium begleitet haben.

Meiner Familie.

Mein besonderer Dank gilt meinem hochverehrten Diplomarbeitsbetreuer, Prof. Dr. Girtler, der mich unterstützt hat und mir den Mut gegeben hat für meinen eigenen Weg.



# Inhaltsverzeichnis

<b>1. EINLEITUNG</b>	<b>3</b>
<b>2. METHODENWAHL</b>	<b>6</b>
2.1 „Ero-episches Gespräch“	8
2.2 Vorgangsweise und Besonderheiten der durchgeführten Gespräche	9
<b>3. THEORETISCHE BETRACHTUNGEN</b>	<b>13</b>
3.1 Begriffsdefinitionen	13
3.1.1 Familie	13
3.1.2 Generation	16
3.2 Beziehung zwischen den Generationen	18
3.2.1 Soziale Beziehung als Austausch von Leistungen zwischen den Generationen	21
3.2.2 Generationenmodell zur Ambivalenz in der Beziehung	22
3.3 Symbolischer Interaktionismus: ein möglicher Theorieansatz in der Generationenbeziehung	24
<b>4. HISTORISCHE ENTWICKLUNG DER GENERATIONENBEZIEHUNG</b>	<b>26</b>
4.1 Sozialstaatliche Auswirkungen auf die Entwicklung der Generationenbeziehung	27
4.1.1 Entwicklung zum Sozialstaat	27
4.1.2 Auswirkungen auf die Generationenbeziehung	28
4.2 Auswirkungen jeweiliger kultureller Vorstellungen auf die Generationenbeziehung	31
4.3 Entwicklung der Großelternrolle	33
<b>5. GENERATIONENBEZIEHUNGEN IN DER GEGENWART – ASPEKTE UND KENNZEICHEN DER GROßELTERN-ENKELKIND-BEZIEHUNG</b>	<b>35</b>
5.1 Demografisches zur Familie	36
5.2 Aspekte und Kennzeichen der Großeltern-Enkelkind-Beziehung	41
5.2.1 Zunehmende Polarisierung der Gesellschaft zwischen jener mit und jener ohne Folgegeneration	41
5.2.2 Beweggründe für die Übernahme der Großelternrolle	43
5.2.3 Formen der Großeltern-Enkelkind-Beziehungen	46
5.2.4 Dynamik der Beziehung	48
5.2.5 Rollenwandel in der Gegenwart	49
5.2.6 Kontakthäufigkeit	52
5.2.7 Kinderbetreuung	56
5.2.8 Unterstützung zwischen den Generationen	60
5.2.9 Beschäftigungen und Aktivitäten bei den Großeltern	64
5.2.10 Unterschiede zwischen Großmüttern und Großvätern	69
5.2.11 Konflikte beim Ausüben der Großelternschaft	74

5.2.12	Generationen lernen voneinander	78
5.2.13	Großeltern als Vermittler von Werten, Traditionen und Ritualen	83
5.3	Bedeutung der Beziehung aus dem Blickwinkel der Generationen	94
5.3.1	Großelternschaft - Bedeutung der Enkelkinder für Großeltern	94
5.3.2	Enkelkind sein - Bedeutung der Großeltern für Enkelkinder	95
5.3.3	Generationenbeziehungen im Vergleich beider Generationen	98
6.	AUSBLICK IN DIE ZUKUNFT DER GENERATIONENBEZIEHUNG	99
7.	ZUSAMMENFASSENDE FORSCHUNGSERGEBNISSE ZUR BEZIEHUNG ZWISCHEN GROßELTERN UND ENKELKINDERN	103
8.	ANHANG	113
	Abstract	113
	Curriculum Vitae	115
	Literatur	116

# 1. Einleitung

Aus zahlreichen Alltagsbeobachtungen kann angeführt werden, dass verschiedene Beziehungen zwischen Großeltern und ihren Enkelkindern gelebt werden. Dabei spielen viele Faktoren zusammen und gestalten so das Generationenverhältnis innerhalb der Familie.

Ziel meiner Arbeit ist es, ein eingehendes und vertieftes Verständnis und Bewusstsein dafür zu entwickeln, wie sich Betreuung und Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern innerhalb der Familie gestalten und das Verhalten zu einander im gemeinsamen Lebenslauf bestimmen. So wird hier versucht, zentrale Merkmale aus verschiedenen Blickwinkeln und am Beispiel der durchgeführten Interviews zu beleuchten und darzustellen. Gesprächspartner sollen einerseits Großeltern – Großmütter oder Großväter –, andererseits junge erwachsene Enkelkinder sein.

Als Methoden wurden neben der Literaturrecherche das „ero-epische Gespräch“ nach Prof. Dr. Roland Girtler gewählt. Diese Methode der freien Feldforschung macht es durch den qualitativen Zugang möglich, dass der Forschende selbst aktiv entsprechend seinem Forschungsinteresse in das Gespräch eingreifen kann.

Vorerst wird versucht, sich theoretisch dem Thema anzunähern. Anhand der Definitionen von Familie, Generation und Beziehung zwischen den Generationen, wird versucht, die Begriffe nicht nur von der etymologischen Bedeutung her, sondern auch auf der Ebene der Gesellschaft und der Familien zu erläutern und sodann enger auf den Bereich der familialen Generationenbeziehung einzugehen. Mit der Theorie des symbolischen Interaktionismus soll versucht werden die dynamische Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern zu beschreiben.

Anhand der historischen Entstehungsgeschichte von Generationenbeziehungen sollen einerseits die Entwicklung zum Sozialstaat als politischer Rahmen, aber auch die gesellschaftlichen Entwicklungen und damit einhergehend die Sozialisationsbedingungen in ihrem stetigen Wandel beschrieben werden. Ebenso sollen auch die Auswirkungen der kulturellen Vorstellungen der jeweiligen Zeit bis zur Gegenwart am Beginn des 21. Jahrhunderts dargestellt werden. Am Beispiel der

Entwicklung der Großelternrolle sollen dann die Auswirkungen all jener Einflüsse aufgezeigt und deren Bedeutung im Alltagsleben der Menschen zur jeweiligen Zeit deutlich gemacht werden. So soll auch das Fortwirken bürgerlicher Ideale zu Familie und Großelternschaft bis heute mit unseren post-modernen Vorstellungen aktiver Großelternschaft nachvollziehbar dargestellt werden.

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt aber auf der Darstellung der Generationenbeziehung innerhalb der Familie und ihre Bedeutung in der Gegenwart. Die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern hat zwar eine große Bedeutung im Alltagsleben der Menschen, in der Forschung wurde dieses Thema jedoch erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgegriffen, es existiert in Österreich wenig Forschung zu diesem Thema. So sollen ausgehend von einem demographischen Überblick zur Situation der Familie in Österreich, ein qualitativer Einblick in den Alltag der Generationenbeziehung anhand der sehr persönlichen Erzählungen der Gesprächspartner – Großeltern und Enkelkinder – gegeben werden. Es werden die so gewonnenen Darstellungen anhand der wenig vorhandenen Literatur gemessen, geprüft und diskutiert. Dabei sollen die Beweggründe und Formen dieser Beziehung anschaulich skizziert werden, sowie die gegenläufige Dynamik und die gegenwärtigen Rollen und Aufgabenbilder eingehend betrachtet werden. Anhand von messbaren Kennzeichen soll die Beziehung zwischen den Generationen innerhalb der Familie deutlich werden: so interessieren Kontakthäufigkeit, genauso wie Kinderbetreuung, die gegebene Unterstützung und Aktivitäten dieser Beziehung. In weiterer Folge wird auf den Unterschied zwischen Großmüttern und Großvätern eingegangen. Aber auch die Ambivalenzen und Konflikte innerhalb der Generationenfolge sollen diskutiert werden, sowie der gegenseitige Austausch und das Lernen voneinander. Insbesondere soll an dieser Stelle auf den wichtigen Aspekt von Großeltern als Vermittler von Ritualen, Bräuchen und Traditionen eingegangen werden und unter Anderem der Brauch des „Ahnltags“ an dieser Stelle vorgestellt werden.

Aufbauend auf die dargestellten Aspekte der Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern wird sodann versucht, die Bedeutung von Enkelkindern und Großeltern zueinander zu erfassen.

Ein kurzer Ausblick auf zukünftige Entwicklungen in der Großeltern-Enkelkind-Beziehung legt den Blick frei auf eine lange gemeinsame Zeitspanne von Großeltern und Enkelkindern und auf eine „trichterförmige Generationenkonstellation“ mit wenigen Enkelkindern aber mehr Großeltern, und mit einem guten Zusammenhalt auch in der Zukunft.

Eine Zusammenfassung der so gewonnenen Ergebnisse rundet die Zusammenschau der familialen Beziehung von Großeltern und Enkelkindern ab.

In dieser Arbeit wird zugunsten der besseren Lesbarkeit auf die geschlechtsspezifische Schreibweise verzichtet.

## 2. Methodenwahl

Entsprechend der ursprünglichen griechischen Bedeutung des Wortes „Methode“, das soviel wie „Art und Weise, wie etwas getan wird“ oder aber „Verfahren“ bedeutet (Girtler 2004: 5; Hermann 1994: 296) sollen hier die gewählten Methoden der soziologischen Betrachtungsweise vorgestellt werden.

Eigentliches Ziel der empirischen Sozialforschung ist es, die Unübersichtlichkeit komplexer Vorgänge durch Reduktion auf wesentliche Zusammenhänge zumindest teilweise zu beheben. Bei der Untersuchung der Generationenbeziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern wurde ausgegangen von einer nahezu selbstverständlichen, vertrauten Situation, die sich letztendlich aber komplexer und vielschichtiger als vermutet darstellt.

So sollte die Darstellung der Generationenbeziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern anhand empirischer Ergebnisse aus der freien Feldarbeit – mithilfe „ero-epischer“ Gespräche – erfolgen. Dabei war insbesondere die Offenheit dieser Methode der Gesprächsführung wichtig für das Forschungsinteresse. Es konnte während der Forschungsarbeit auf neue Aspekte eingegangen werden und diese konnten so in die sich fortentwickelnde Arbeit einfließen.

Ergänzend zu dieser Vorgangsweise der qualitativen Forschung sollten die Ergebnisse mit der vorhandenen Literatur verglichen und falls möglich, theoretisch eingeordnet werden. Zur Betreuung, aber noch mehr zur Beziehung von Großeltern und Enkelkindern gibt es wenig Literatur aus Österreich, wodurch wiederholt auf Literatur anderer europäischer Länder oder auch aus den USA zurückgegriffen wurde. Um das menschliche Verhalten in seiner Vielfalt erfassen zu können und um nicht zu nah am Forschungsobjekt zu verharren, sollten so die Ergebnisse aus den qualitativ geführten Gesprächen anhand der sozialen Gegebenheiten (Datenmaterial diverser Studien sowie der Statistik Austria) betrachtet und der Versuch unternommen werden, diese in ein großes Ganzes einzubetten. Es sollen die anfangs gestellten Fragen nach der Gestaltung der Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern, so wie sie im Alltag gelebt wird, und jene nach der Bedeutung der Beziehung aufgegriffen und das Ergebnis mit Studien zu ähnlichen Fragen verglichen werden.

Insbesondere wurden für diese Arbeit Daten und Ergebnisse auf Grundlage des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE-Studie) 2004/05 (Wernhart et al. 2008), Daten des Mikrozensus-Sonderprogramms „Fragen zur Familie“, Bundesministeriums für soziale Sicherheit und Generationen 2001 (Kytir/ Schrittwieser 2003), Daten einer Schweizer Studie (Höpflinger 2006), sowie Daten der Statistik Austria herangezogen.

Die Daten des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe, SHARE-Studie, wurden im Rahmen einer Querschnittsanalyse 2004 und 2005 in elf europäischen Ländern, unter anderen auch in Österreich durchgeführt. Datenauswertende Stelle war das Österreichische Institut für Familienforschung (ÖIF). Der Fokus der Studie lag auf dem intergenerativen Austausch innerfamiliärer Unterstützung, wobei für die gegenständliche Arbeit vor allem die Fragen zur Verwandtschaft, Wohnsituation, gegenseitigen Unterstützung und zu Einstellungen und Wahrnehmungen interessant waren. Die Daten wurden in privaten Haushalten mit mindestens einer über 50jährigen Person erhoben, Personen in Pflegeheimen oder andere institutionell untergebrachte Personen wurden nicht berücksichtigt. Die Antworten sind daher von eher gesünderen Personen, eher jüngeren Großeltern erhoben worden (Wernhart et al. 2008: 63ff). Weiters wurden Daten des Mikrozensus-Sonderprogramms „Fragen zur Familie“, Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, 2001, aufgenommen. Das Besondere an dieser für Österreich repräsentativen Erhebung in Privathaushalten ist, dass Strukturen familialer Netzwerke über die Kernfamilie hinaus auch von Verwandtschaftsbeziehungen außerhalb des gemeinsamen Haushalts erhoben wurden (Kytir/ Schrittwieser 2003: 19). Weiters waren Ergebnisse einer Studie in der Schweiz aus dem Jahr 2004 zur Großeltern-Enkelkindbeziehung interessant, bei der sowohl Kinder im Alter von 12 bis 16 Jahren, aber auch deren Großeltern im paarweisen Vergleich befragt wurden. Zentral dabei war, dass nicht die Beziehung zu den liebsten Großeltern, bzw. liebsten Großmüttern oder Großvätern erhoben wurde, sondern die Kinder über alle ihre Großeltern befragt wurden. Alle Großeltern, auch Stiefgroßeltern wurden erfasst und im zweiten Schritt der Untersuchung über ihre Beziehung zu den schon im Vorfeld befragten Enkelkindern interviewt, was sich aus Kostengründen erneut auf die in der Schweiz wohnhaften Großeltern beschränken musste (Höpflinger et al. 2006: 38).

Als Forscherin, die sich mitten im Forschungsfeld bewegt und Alltagserfahrungen mitbringt, stellte die Methode der ero-epischen Gespräche, wie oben erwähnt, die am besten geeignete Möglichkeit dar, noch während des Forschungsprozesses Hypothesen zu erstellen und entsprechend der fortschreitenden Forschungserkenntnis zu prüfen, zu verwerfen oder zu verändern.

Als die Forschungsarbeit bestimmende Methode wird daher nachfolgend auf das ero-epische Gespräch näher eingegangen.

## **2.1 „Ero-episches Gespräch“**

Der Ausdruck „ero-episches Gespräch“ geht auf die beiden altgriechischen Wörter „Erotema“ (= Frage) und auf „Epos“ (= Erzählung) zurück und wurde von Girtler in Abgrenzung zum „narrativen Interview“ entwickelt. Es soll so eine kunstvolle Verbindung von „fragen“ und „erzählen“ geschaffen werden, die das Erörtern von Erzählenswertem möglich macht. Der Erzählende ist dabei nicht Interviewpartner, der dem Forschenden als Auskunftsperson dient, sondern ein gleichwertiger Gesprächspartner. „Das Charakteristische dieses Gesprächs ist ... daß der Forscher sich selbst einbringt und nicht bloß durch Fragen den Gesprächspartner in »Zugzwang« bringt. Das »ero-epische Gespräch« ist somit ein eher feinfühliges und nicht so leicht durchführbares Unternehmen, denn es gehören viel Gefühl und Geduld zu diesem.“ (Girtler 2001: 149). So hat der Feldforscher keine vorbereiteten Fragen, diese ergeben sich aus dem Gesprächsverlauf mit seinem Gegenüber. Darüber hinaus sind eine angenehme Atmosphäre für ein gutes Gespräch erforderlich sowie Kenntnisse des Forschers über die Lebenswelt seines Partners.

Ein dermaßen gestaltetes Gespräch beginnt „... meist mit einer Erzählung des Forschers über seine Arbeitsweise und seine Interessen, wobei er darauf achtet, dass in demjenigen, von dem er etwas wissen will, Interessen geweckt werden und dieser schließlich selbst zu erzählen beginnt.“ (Girtler 2001: 152). Auf diese Art und Weise öffnen sich beide Gesprächspartner um die Forschungsfrage gemeinsam zu erörtern. Damit der Redefluss des Gesprächspartners in Gang bleibt sorgt einerseits sein eigenes Interesse an der Forschungsfrage, darüber hinaus werden aber auch immer wieder Fragen des Forschers in Richtung seines Forschungsinteresses

erforderlich sein. Eigene Erlebnisse des Forschers wenn sie nicht einengend in eine Richtung dirigieren, können sich ebenfalls gesprächsförderlich auswirken. Persönliche Meinungsäußerungen können die Gesprächssituation auflockern. Insbesondere durch Nachfragen können Erzählungen die für den Interviewpartner zur Selbstverständlichkeit seiner Lebenswelt gehören, so manche Unklarheiten des Forschers beseitigen und helfen die Lebenswelt des Gegenüber immer besser zu verstehen. Anhand des „ero-epischen Gesprächs“ können so das jeweilige soziale Handeln und die Regeln dafür nachvollzogen werden. Dadurch wird dem Forscher ermöglicht „... das Alltagswissen bzw. die Alltagsideologien der Handelnden in den Griff zu bekommen.“ (Girtler 2001: 156). Im Idealfall übernimmt der Gesprächspartner die Rolle des Experten oder eines gleichwertigen Partners. Der Forscher übernimmt die Rolle des Zuhörers, der dem Experten in der Darstellung seiner Lebenszugänge folgt, der sich dieser gleichsam ein Stück weit öffnet um dem Forscher Einblick in sein Leben zu geben.

## **2.2 Vorgangsweise und Besonderheiten der durchgeführten Gespräche**

In den durchgeführten Gesprächen wird die spontan kommunizierte Beziehung der Großeltern zu den Enkelkindern und umgekehrt erforscht. Diese sollen anschließend durch wörtliche Zitate und Darstellungen aus der Alltagswelt der Befragten in lebendigen Bildern einfließen und damit für den Leser das Erzählte nachvollziehbar machen. Sodann sollen die Ergebnisse aus den ero-epischen Gesprächen in ihren Gemeinsamkeiten und Unterschiedlichkeiten dargestellt und zusammengefasst werden, dass ein tieferer Einblick in die Alltagswelt der familialen Generationenbeziehung möglich ist. Unterstützend sollen dabei bisherige Ergebnisse der Forschung sein, um das Phänomen der Großeltern-Enkelkinder-Beziehung in seinen Alltagsbedeutungen erfassen zu können.

Die Auswahl der möglichen Gesprächspartner richtete sich nach deren grundsätzlichem Interesse am Forschungsthema und danach, dass die Gesprächspartner der Großelterngeneration in einer Generationenfolge stehen sollten. Ältere Menschen die keine oder noch keine Enkelkinder hatten wurden für

die Befragung abgelehnt. Dies geschah immer mit einem Bedauern der möglichen Gesprächspartner noch keine Enkel zu haben, bei einigen allerdings mit dem Beisatz, dies hoffentlich noch zu einem späteren Zeitpunkt erleben zu dürfen und noch Enkelkinder zu bekommen.

Weiters sollten sowohl Angehörige der Großelterngruppe als auch Enkelkinder von ihrem Leben mit der jeweils anderen Generation erzählen.

Es wurden insgesamt zehn ero-epische Gespräche durchgeführt und transkribiert, sowie vier weitere Gesprächsprotokolle aus zahlreichen Gesprächen zum Thema ausgewählt, schriftlich dargestellt und sodann in die gegenständliche Arbeit aufgenommen. So konnten die Lebens- und Alltagswelt von sechs Großmüttern und vier Großvätern (darunter zwei gemeinsame Gespräche mit einem Großelternpaar) und jene von zwei Enkeltöchtern und von vier Enkelsöhnen, also insgesamt von sechs erwachsenen Enkelkindern in die gegenständliche Arbeit einfließen.

Die befragten Großeltern waren vom Alter her sehr unterschiedlich, ein eher junger, verheirateter Großvater mit 52 Jahren, der im Berufsleben steht und noch relativ junge Enkelkinder hat, genauso wie eine verwitwete Großmutter, die mit ihren 80 Jahren noch immer eine überaus aktive Rolle im Leben der Enkelkinder einnimmt, auch weil sie mit ihnen in einem gemeinsamen Haus, jedoch in getrennten Haushalten zusammenlebt. Weiters wurde ein Großelternpaar, beide 70 Jahre, zu ihren sieben Enkelkindern befragt. Das Ehepaar arbeitet noch sehr aktiv im eigenen landwirtschaftlichen Betrieb mit, die Übergabe an den Sohn ist aber schon erfolgt. Beide Familien wohnen im landwirtschaftlichen Betrieb im gemeinsamen Haushalt. Ein zweites Großelternpaar, beide erst kurz in Pension, der Großvater, wiederverheiratet mit seiner zweiten Frau, berichtet gemeinsam mit seiner Gattin vom problematischen Verhältnis zu seinen beiden Enkelkindern. Eine eher junge Großmutter, 52 Jahre, die selbst noch im Berufsleben steht, erzählt über ihre Erlebnisse mit den beiden Enkelkindern im Alter von zwei und fünf Jahren, mit denen sie, gemeinsam mit dem Großvater, trotz der großen Entfernung von 60 Kilometern eine sehr enge Beziehung und Bindung aufgebaut hat.

Bei den Enkelkindern wurden junge Erwachsene im Alter zwischen 20 und 30 Jahren zu ihrer Beziehung zu den Großeltern befragt. Eine wirklich auffallende und überraschende Übereinstimmung war, dass alle, wenn überhaupt, nur mehr

Großmütter haben, von den Großvätern konnte nur mehr aus der Erinnerung erzählt werden, da diese schon verstorben sind. Die beiden Enkeltöchter berichten in den durchgeführten Gesprächen über die sehr unterschiedliche Beziehung auch zu unterschiedlichen Großeltern(paaren). Spannend war die Erzählung eines Enkelsohnes, der von der Tradition des „Ahnltages“ berichtete, und so einen sehr regionalen Brauch zu Ehren der Großeltern, vor allem der Großmütter vorstellte. Ein Enkelsohn sticht aufgrund seiner Herkunft durch die Großeltern väterlicherseits heraus, seine Großeltern waren Mühlenbesitzer in langer Familientradition, sie verkörperten großbürgerliche Familienverhältnisse. Sicher interessant ist auch die Erzählung jenes Interviewpartners, der in sehr klaren Worten von seiner Bindung an die mütterliche Großmutter berichtet, dort *„...habe ich mehr oder weniger meine ganze Kindheit verbracht und auch sehr viele positive Eindrücke damit verbunden“*.

Alle Interviewpartner kommen aus ländlichen Regionen, und Orten mit weniger als 1.500 Einwohnern, wobei zwei interviewte Enkelöhne derzeit in Wien wohnen, weil sie hier studieren.

Es wurde über sehr unterschiedliche Generationenbeziehungen berichtet, gleichgültig, ob mehrere Generationen gemeinsam im Haushalt leben oder aber mehr oder weniger weit entfernt voneinander wohnen.

In Bezug auf die Gesprächssituation wurde es den Gesprächspartnern freigestellt, wo das Interview stattfinden sollte. So fanden alle Gespräche im privaten Rahmen statt. Vorab wurde jeweils die Bereitschaft zu einer speziellen Art von Interview, dem „ero-epischen Gespräch“ eingeholt und ein Termin dafür vereinbart. So konnten Vorinformationen von Seiten der Forscherin zum Interviewpartner aber auch eine Vorbereitung für das Gespräch durch die Befragten erfolgen. Es war bemerkenswert, wie einheitlich eine notwendige Vorbereitung zu einem so alltäglichen Thema wie der Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern angesprochen wurde. Durchgehend durch alle Gespräche war die intensive Bedeutung der beiden Generationen innerhalb der Familie zueinander zu spüren und auch die hohe emotionale Bedeutung und Bindung aneinander. An dieser Stelle soll auch erwähnt werden, dass sich einige Gesprächspartner selbst darüber gewundert haben, dass sie sich über die Beziehung und die Bedeutung der Beziehung zu ihren Großeltern

bisher bewusst noch keine Gedanken gemacht haben, da diese als selbstverständlich und „gegeben“ betrachtet wurde.

Mithilfe eines Aufnahmegeräts wurden die „ero-epischen Gespräche“ mit den jeweiligen Gesprächspartnern aufgezeichnet. Diese wurden im Vorhinein dafür um ihre Erlaubnis gebeten. Diese Erlaubnis wurde bei allen Gesprächen gegeben. Zu Beginn der Gespräche wirkte das Aufnahmegerät, obwohl sehr klein und unauffällig, auf die Gesprächspartner etwas befremdlich, trat aber dann vollkommen in den Hintergrund des Gesprächs und wurde fast „vergessen“. Trotzdem wurde das Aufnahmegerät bei einem Gespräch auf Wunsch des Gesprächspartners zweimal abgeschaltet, weil es dem Gesprächspartner unangenehm war, wenn negative Inhalte zur Familie festgehalten würden. Diesem Wunsch des Gesprächspartners folgend wurden diese Inhalte nur soweit erforderlich, in Stichworten aufgenommen um den Sinnzusammenhang des Gesprächs möglich zu machen, die Inhalte gingen in das angefertigte Gesprächsprotokoll nicht ein.

Wie von Prof. Girtler empfohlen, wurde bei den Gesprächen mit einer Erklärung über das Thema der Diplomarbeit und dass es um die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern geht, begonnen. Mit Erzählungen über das eigene Interesse am Forschungsgegenstand und über den geplanten Inhalt der Diplomarbeit wurde versucht auch das nähere Interesse der Gesprächspartner zu wecken. Weiters wurde die Art und Weise des „Interviews“ besprochen und über die Besonderheiten eines „ero-epischen Gesprächs“ informiert. Erst nach diesen Vorinformationen wurde mit der Aufzeichnung der Gespräche begonnen.

Die Gespräche wurden dann beendet, wenn das Gefühl entstand, dass nichts Neues mehr berichtet werden konnte oder das Gespräch begann, bei schon Gesagtem anzuknüpfen. Alle Gesprächspartner gaben ihr Einverständnis, bei später auftauchenden Fragen erneut zur Verfügung zu stehen, was in Einzelfällen auch erforderlich war.

Es wurden weiters zahlreiche Gespräche mit Großeltern oder Enkelkindern geführt, die nicht aufgenommen wurden und nur als Gedächtnisprotokoll und in ihrer Hauptaussage festgehalten wurden, um in die gegenständliche Arbeit einfließen zu können.

## 3. Theoretische Betrachtungen

### 3.1 Begriffsdefinitionen

#### 3.1.1 Familie

Familie kommt vom lateinischen Wort „familia, -ae“, was unter Anderem „Geschlecht, Familie oder Stamm (als Unterordnung oder Synonym von gens)“ bedeutet. Die lateinische Familie war über die biologische Einheit der Blutsverwandten hinaus eine Großfamilie, der als sozialökonomische Einheit auch die Sklaven bzw. das Gesinde im Haushalt angehörten. Diese Bezeichnung der „Hausgenossenschaft“ für Familie bürgerte sich in ihrer lateinischen Form seit dem 16. Jahrhundert ein und blieb bis heute in ihrem Wortstamm erhalten. Im Industriezeitalter wird der Begriff „Familie“ aber auf die sozialbiologische Einheit verwandtschaftlich verbundener Menschen festgelegt.

Das Adverb „familiaris“ lässt eine Bedeutung im Sinne von „vertraut“ und „zur Familie gehörend“ erkennen. Hier drückt sich einerseits die Zusammengehörigkeit aufgrund der Geburt, des Geschlechts, aus, das Adverb weist aber auf die weitere Besonderheit der Familie hin, nämlich das „vertraut sein“. Dieses Merkmal zeichnet über die reine Abstammung hinweg die Familie als Ort der gefühlten Zusammengehörigkeit und auch des Zusammenhalts aus.

In diesem Sinne lautet auch die soziologische Definition von Familie folgendermaßen:

*„Eine Familie ist eine Gruppe durch verwandtschaftliche Beziehungen direkt miteinander verbundener Personen, deren erwachsene Mitglieder die Sorge für ihre Kinder übernehmen“ (Giddens et al. 2009: 238).*

Ein besonderes Kennzeichen von Familie ist die dauerhafte Verbundenheit und Solidarität, die Familien auszeichnet. In Hinblick auf die biologische Abstammung besteht diese Verbundenheit ein Leben lang, ist vorgegeben und unkündbar.

Ein Grundzug der Familie in Österreich so wie auch in ganz Europa, ist die Monogamie mit einer gesetzlich verbotenen Gleichzeitigkeit von Ehen. Dies

verändert sich aber, auch aufgrund von hohen Scheidungsraten zunehmend in Richtung Lebensabschnittspartnerschaften und Partnerschaftsbeziehungen. Seit den 1970er Jahren hat so ein grundlegender Wandel in den Familienformen stattgefunden. Vorerst noch ist die Familie meist patrilinear organisiert, was bedeutet, dass die Kinder üblicherweise den Namen des Vaters erhalten und das Eigentum normalerweise entlang der männlichen Linie weitergegeben wird, was als Fortführung der „bürgerlichen Familie“ gesehen werden kann. Meistens streben junge Paare danach, ihren eigenen Haushalt entfernt von den Abstammungsfamilien – neolokal – zu errichten. Ab dem 55. Lebensjahr gibt es jedoch auch für Österreich, vor allem im ländlichen Raum, Tendenzen, wieder mit den Eltern zusammenzuziehen, um diese in der Familie mitbetreuen zu können (Giddens et al. 2009: 245f).

Im Alltag wird sehr unterschiedlich definiert, wer zur engeren Familie gehört. So kann es je nach regionalen Gegebenheiten entferntere Verwandte ebenfalls zur Familie gezählt werden, oder aber dass zB Cousins oder Cousinen nicht mehr gekannt werden.

Unter Kernfamilie, auch als Einzelfamilie oder Kleinfamilie bezeichnet, sind ein oder zwei Erwachsene bzw. Eltern, die mit ihren (leiblichen oder adoptierten Kindern) in einem Haushalt zusammenleben bzw. mit ihrem Partner ohne Kinder leben, zu verstehen. Es können damit aber auch Familien bezeichnet werden, deren Kinder nicht mehr im gemeinsamen Haushalt leben.

Als Verwandtschaft versteht man jenen Personenkreis, der entweder durch Heirat oder aufgrund von gemeinsamer Abstammung verbunden ist. Dazu gehören, Vater, Mutter, Großeltern, Enkelkinder, etc.. Inwieweit entsprechend dieser Definition verwandtschaftliche Beziehungen auch durch das Eingehen von Partnerschaften entstehen, bleibt dem individuellen Einzelfall, insbesondere auch im Hinblick auf die Dauerhaftigkeit der Beziehung, vorbehalten.

Wenn noch weitere Verwandte in ein und demselben Haushalt oder in nahem oder ständigem Kontakt miteinander leben, spricht man aber eher von einer Großfamilie (mit Großeltern, Tanten, Onkeln, Neffen).

Weiters wird in diesem Zusammenhang von Mehrgenerationenhaushalten (mehrere Generationen leben in einem Haushalt), von Hausfamilien (mehrere Generationen

leben in getrennten Haushalten, aber in einem Haus zusammen), von Mehrgenerationenfamilien oder ganz allgemein von familiären Netzwerken oder Verwandtschaftsnetzen gesprochen (Kytir 2000: 210f; Giddens et al. 2009: 238).

Im weiteren Forschungszusammenhang liegt das Interesse bei jenen Familien, in denen Angehörige der ersten Generation (Großeltern), der zweiten Generation (Eltern), und auch der dritten Generation (Enkelkinder) vorhanden sind. So sollen die Netzwerke von Mehrgenerationenfamilien im Hinblick auf die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern im Zentrum der Betrachtungen liegen.

Ein wichtiges Kennzeichen von Familie ist die Tatsache, dass sie einem ständigen dynamischen Prozess unterlegen ist, bei dem sich auch die Erwartungen an die einzelnen Rollenträger wechselseitig verändern. So wie ein Kind sich weiterentwickelt, zB vom Kleinkind über das Kindergartenkind hin zum Schulkind mit all den Veränderungen die diese Entwicklung mit sich bringt, so verlangt diese Entwicklung auch den anderen Familienmitgliedern eine Weiterentwicklung ab. Es kann das Verhalten, das für einen bestimmten Entwicklungsstand, zB mütterliches Verhalten einem Kleinkind gegenüber, zu einem späteren Zeitpunkt völlig unpassend und negativ für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes und die Weiterentwicklung der Mutter sein (Lehr 2000: 150f).

Ein weiteres Kennzeichen von Familie ist, dass die Beziehung zwischen Kindern und Eltern ein ganzes Leben lang besteht, sowohl in emotionaler als auch in instrumenteller Hinsicht. Diese unterliegt aber ebenfalls einem dynamischen Wandel. Grundsätzlich gilt, dass Eltern ihre Nachkommen während der Kindheit und Jugend für einen Zeitraum von ungefähr zwanzig bis dreißig Jahre vorerst erziehen und versorgen, später unterstützen, wobei auch noch erste Ehe- oder Partnerschaftsjahre der Kinder miteingeschlossen sein können. Im dritten bzw. vierten Lebensjahrzehnt verlassen die erwachsenen „Jungen“ die enge Beziehung zu den Eltern, werden unabhängig und suchen auch die räumliche Distanz. Mit zunehmendem Alter der Elterngeneration benötigen diese meist aber Unterstützung, vielleicht auch durch Betreuung bzw. Pflege, was erneut zu einer intensiveren Beziehung zwischen den Generationen führt (Wernhart et al. 2008: 14).

Eine wichtige Aufgabe von Familie ist die primäre Sozialisation der ihr anvertrauten Kinder, die der Herausbildung der grundlegenden Wesensmerkmale, den Sprach-

und Handlungsmerkmalen gilt. Gemeinsam leisten primäre und sekundäre Sozialisation den Transfer von Wissen und Werthaltungen, Erziehung und Bildung, um die Persönlichkeitsentwicklung und das Eingehen von Beziehungen und Bindungen eines Individuums erst möglich zu machen.

Familie stellt somit generell ein zentrales Element im gesamten Leben der Menschen dar, u.a. auch zur individuellen Absicherung, gegenseitigen Unterstützung und als vertraute Beziehungspartner. Familie umfasst meist über die Kernfamilie hinaus die weitere Verwandtschaft, wobei insbesondere die Großeltern im Lebensalltag der Familien eine bisher noch wenig beforschte Bedeutung im Alltagsleben ihrer Kinder und Enkelkinder einnehmen.

### **3.1.2 Generation**

Die etymologische Bedeutung von Generation ergibt sich aus dem griechischen Wort „genesis“ was so viel wie „Ursprung, Entstehung oder Geburt“ bedeutet. „Genos“, ebenfalls ein davon abgeleitetes Wort auf Griechisch bedeutet u.a. „Geschlecht, Generation oder Abstammung“. Als Beispiel für den Ursprung der Bedeutung dieses Wortes kann die Geburt eines Kindes herangezogen werden, mit der wiederkehrend jeweils eine neue Generation geschaffen wird. „In der griechischen Dichtung wird mit Hilfe des Generationenbegriffs die unausweichliche Verbundenheit zwischen Menschen beschrieben ...“, die gleichsam schicksalhaft ist (Lüscher/Liegle 2003: 37).

Das lateinische Substantiv „generatio“ bezeichnet erneut „Schöpfung, Geschlecht oder Generation“.

Soziologisch kann das Wort Generation daher als Zusammenschluss von benachbarten Altersgruppen bzw. Geburtsjahrgängen verstanden werden, die sich von der vorhergehenden und auch darauffolgenden Altersgruppe unterscheiden. Dies bezeichnet beispielsweise jene Gruppe von Menschen, die im Abstand zur nächsten Generation dieser als Eltern vorausgegangen sind, oder aber jene der Nachfolgegeneration, der Kinder.

Eine Generation umfasst ca. 25 bis 30 Jahre, also jenen Abstand der durchschnittlich zwischen der Geburt der Eltern und der Geburt ihrer Kinder liegt. Generationen haben aufgrund ihrer „gemeinsamen“ Sozialisation ähnliche soziale und kulturelle

Prägungen. So gehören sie nicht nur zu einer gleichen Altersgruppe, sondern weisen auch ähnliche Einstellungen und Verhaltensweisen auf. Mit dem Wechsel der Generationen ist es daher auch möglich, einen Wandel der Gesellschaft herbeizuführen – aufgrund gemeinsamer Einstellungen, Denkweisen und eines angeglichenen Verhaltens (Hillmann 1994, zitiert nach Wernhart et al. 2008: 13, Lüscher/ Liegle 2003: 187).

Es gab bis ins 21. Jahrhundert weitreichende Veränderungen im Generationengefüge. Der wichtigste Einschnitt zum neuzeitlichen Verständnis brachte die Aufklärung im 18. Jahrhundert mit ihrem Willen zur Bildung und zur Erziehung. Den bedeutendsten Beitrag zum Generationenverständnis erarbeitete Karl Mannheim (1893 – 1947) in seinem Text „Das Problem der Generationen“, einer ersten soziologischen Sichtweise der Generationen. Er entwickelte eine Theorie der Genese von Generationen und beschrieb die Bedeutung der Generationendynamik für die Gesellschaftsstruktur. Mannheim spricht über die Verknüpfung von Natur und Gesellschaft als „historische Rhythmik“, die in ihrer Quantität in der Generationenabfolge erkennbar ist. Er prägte auch den Begriff Kohorten, womit Geburtsjahrgänge zusammengefasst werden sollten, die gleiche Prägungen erfahren haben. Generation bedeutet für Mannheim „... eine »Verwandtschaft«, die sich aus der durch den Geburtsjahrgang geschaffenen historischen Lagerung im gesellschaftlichen Geschehen ergibt.“ (Lüscher/Liegle 2003: 243f). Verwandtschaft ist hier nicht im biologischen Sinn zu verstehen, sondern als soziale Zuordnung. „Die spezifischen Erlebens- und Denkformen entstehen im Umgang mit den Mitgliedern der gleichen Generation und in Auseinandersetzung mit der vorausgehenden Generation.“ (Lüscher/Liegle 2003: 244). Nach Karl Mannheim ist die ältere Generation in Zeiten eines hohen gesellschaftlichen Wandels eher bereit, der Jugend gegenüber offener und flexibler für den Wandel zu sein als die mittlere Generation mit ihren noch zu verteidigenden Lebenseinstellungen. Damit erwähnt Mannheim aber bereits die Dreigenerationendynamik. Die familiäre Generationenfolge innerhalb der Familiengeschichte wurde bisher aber kaum beachtet und als gegeben kultiviert.

Bei der Darstellung der Generationenbeziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern soll nun erfasst werden, wie sich die Generationen gegenseitig beeinflussen und wie sie sich zueinander verhalten. Generationenbeziehung in der gegenständlichen Arbeit bezeichnet somit die familialen Interaktionen zwischen den

Generationen auf der Mikroebene der Familie, als Beziehung auf der ganz persönlichen und individuellen Ebene unter Familienangehörigen.

Die meisten Menschen sind, wie soeben dargestellt, in ihren familialen Generationenbeziehungen eingebettet, welche unauflösbar sind. Sie können aber zwischen den beiden Beziehungspartnern größtmöglich gestaltet und innerhalb der jeweiligen Gesellschaftsnormen, der kulturellen Vorstellungen und der rechtlichen Regulierungen individuell gestaltet werden. So bildet sich eine Generationenordnung heraus, die das Verhalten zueinander bestimmt. Genauso wie es in jeder Epoche und in jeder Gesellschaft eine eigene Generationenordnung gegeben hat und gibt, die durch Regeln das Miteinander bestimmt, orientiert sich daher auch die Beziehung der Generationen in der Familie an den gesellschaftlichen, kulturellen und rechtlichen Rahmenbedingungen der Gesellschaft. Veränderungen bzw. ein Umbruch in der Generationenordnung ergeben sich dabei entsprechend dem sozialen Wandel der jeweiligen Zeit (Lüscher/ Liegle 2003: 54f).

In meinen weiteren Ausführungen soll der Begriff „Generation“ im Sinn der Familienforschung verwendet werden. Die Bedeutung von Generation bezeichnet hier die Konstellation Großeltern, Eltern, Kinder bzw. Enkelkinder, ev. Urenkelkinder innerhalb der Familie, wobei insbesondere die Beziehungen zwischen der Generation der Großeltern, der ersten Generation, und der Generation der Enkelkinder, der dritten Generation, im Fokus der nachfolgenden theoretischen Betrachtung stehen.

### **3.2 Beziehung zwischen den Generationen**

Wenn man soziale Beziehungen betrachtet, sind immer zwei Dimensionen damit verbunden. Dies sind einerseits individuelle Gegebenheiten wie äußere Erscheinung, Gehabe, etc., die Einstellungen wie Sympathie oder Antipathie entstehen lassen. Auf der anderen Seite kommt eine soziale Beziehung nur zustande in ihrem Eingebunden-Sein in die Gesellschaft auf der Makroebene oder auf der Mikroebene, in die Familie. Der Bezug sozialen Handelns auf beide Ebenen, die Mikro- und die Makroebene, stellt in der Soziologie ein zentrales Problem dar, das insbesondere bei sozialen Beziehungen und der Sozialisation im Besonderen deutlich wird. Ob jetzt

soziales Handeln gesellschaftlich festgelegt, oder vom Subjekt her bestimmt wird, wird diskutiert und kann aus den beiden Perspektiven auf das jeweilige Geschehen gerichtet werden.

Mit dem Begriff Beziehung ist somit auch immer eine gewisse Dauerhaftigkeit verbunden, wobei das soziale Gebilde einer Beziehung durch ein aufeinander eingestelltes Handeln von länger dauerndem Bestand entsteht und durch eine gemeinsame Geschichte gestaltet wird.

Der Begriff „soziale Beziehung“ geht auf Max Weber zurück. Dieser definiert folgendermaßen:

*„Soziale Beziehung soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen. Die soziale Beziehung besteht also durchaus und ganz ausschließlich in der Chance, dass in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht.“ (aus: Weber, Max 1972: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundrisse der verstehenden Soziologie. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), S. 13).*

Um eine Beziehung zu haben, wird ein aufeinander bezogenes Handeln von beiden Beziehungspartnern zueinander erwartet. Max Weber sagt mit seinem Begriff jedoch nichts über eine bestehende Solidarität aus, es könnte sich bei seiner Definition auch um die Beziehung zweier Gegner im Kampf handeln. Weber fasst das Bestehen von sozialen Beziehungen weit. Auch „soziale Gebilde“ wie zB Staat oder Kirche, bilden eine grundsätzliche Möglichkeit zu einer sozialen Beziehung, aufeinander eingestelltes Handeln ist möglich bzw. erfolgt. Dieses aufeinander eingestellte Handeln kann, muss aber nicht zwingend den gleichen Sinngehalt haben. Es darf die gegenseitige, einvernehmliche Bedeutung nicht verpflichtend angenommen werden, denn sie kann auch nur einseitig sein, zB die einseitige Zuneigung innerhalb einer Freundschaft. Demgegenüber entspricht zB eine Beziehung zwischen Großmutter und Enkelkind dem Sinngehalt der Beziehung und damit den gegenseitigen Erwartungen – also jenen durchschnittlichen und typischen Erwartungen der Beziehung. Erst wenn das Aufeinanderbezogen-Sein vollkommen fehlt, kann das Bestehen einer sozialen Beziehung gezeugnet werden. In Bezug auf den Bestand der sozialen Beziehung besteht nach Weber eine mehr oder weniger große Wahrscheinlichkeit des Fortbestandes, insbesondere in Familien ist von einem lebenslangen Bestand auszugehen. Es kann sich hier zwar der soziale Sinn in der Beziehung ändern, die dynamische Beziehung zwischen Familienangehörigen mit all

den Entwicklungen der Beziehungspartner ist aber entsprechend den Gegebenheiten anzupassen und besteht fort. Der Sinngehalt der sozialen Beziehungen kann aber auch auf einer gegenseitigen Zusage, Weber spricht von einer Art gegenseitigem „Versprechen“, beruhen. So kann bei rationalen Überlegungen darauf gezählt werden, dass das Handeln des Anderen sinngemäß seinen Erwartungen entspricht. So kann ein zweckrationales Handeln oder aber ein wertrationales Handeln - wenn die Pflicht zum loyalen Handeln den gegenseitigen Versprechungen der Beziehungspartner entspricht, in den sozialen Beziehungen im Vordergrund stehen.

Die meisten Menschen sind ihr ganzes Leben lang Teil eines familialen Netzwerks von Beziehungen. Die Sozialstruktur ergibt sich aus dem Zusammenleben der Einzelnen, und ihrer Erfahrungswelt. Jeder Mensch wird in eine Familie, wie immer diese aussehen mag, hineingeboren und er wächst in dieser Familie, die ihn aufgrund seiner kindlichen Abhängigkeit stark prägt, heran. So werden Wertorientierungen, Verhalten und Handeln sowie das Bindungsverhalten übernommen und bestimmen die Persönlichkeitsentwicklung des Heranwachsenden. Es wird eine starke Bindung und Beziehung entwickelt, die lebenslang nachwirkt. Besonders an dieser Beziehung ist, dass Familienmitglieder, egal welches Alter sie haben, ihren eigenen Platz in der Familie einnehmen. Idealtypische Erwartungen von gegenseitiger Unterstützung und Solidarität unter den Familienmitgliedern sind durch Wertvorstellungen in unserer Gesellschaft gegeben. Umgekehrt werden aber im positiven Fall die Bedürfnisse nach Geborgenheit, Zuneigung, Anerkennung und Zusammenhalt durch die eigene Familie geboten.

Besonders bedeutend für die Generationenbeziehung ist die Bindungstheorie durch ihren Ausgangspunkt bei der frühen Beziehung zwischen der Mutter bzw. einer oder einigen anderen festen Bezugspersonen und dem Kind. Dieses Verhältnis stellt mit den spezifischen Merkmalen – der Verlässlichkeit, der Dauerhaftigkeit und der Reziprozität – die Grundlage für die Erfahrung von Beziehungen und die Identitätsentwicklung des Kindes dar und ist eine wichtige Bedingung für die Entwicklung der Persönlichkeit, des Selbstwertempfindens und des Identitätsbewusstseins der Heranwachsenden, wobei die internalisierten Bindungsformen auch in späteren Lebensabschnitten wirken. Es kann ein bestimmter Bindungsstil, wie etwa ein sicherer Beziehungstyp von einer Generation auf die nächste weitergegeben werden, wobei dies zu einem sehr hohen Anteil

zwischen der Mutter und ihrem Kind passiert, aber auch bei weit mehr als der Hälfte zwischen der Großmutter und dem Enkelkind (Lüscher/ Liegle 2003: 188f).

Die Ausgestaltung der Bindungsmerkmale unterliegt neben allen individuellen Gegebenheiten und Persönlichkeiten innerhalb der Familie ebenfalls den jeweiligen soziokulturellen Vorgaben in einer Gesellschaft.

Der Zusammenhalt zwischen den Generationen ist ein wesentlicher Bestandteil aller familialen Beziehungen. Dabei sind in der Literatur drei Ausformungen zu finden: die affektive, die assoziative und die funktionale Solidarität. Unter affektiver Solidarität werden „... Gefühle der Verbundenheit, Zuneigung und der emotionalen Nähe.“ (Wernhart et al. 2008: 18) zusammengefasst. Besteht kein Zwangscharakter zur Unterstützungsleistung zwischen den Generationen, dann wirkt sich dies positiv auf die emotionale Nähe aus. Erschwerend kann sich entweder eine zu große Entfernung oder auch eine zu enge räumliche Nähe auf die affektive Beziehung zwischen den Generationen auswirken. Unter assoziativer Solidarität werden gemeinsame Aktivitäten und Kontakte verstanden, die funktionale Beziehung zeigt sich meist in den gegenseitigen Betreuungs- und finanziellen Unterstützungsleistungen zwischen den Generationen.

### **3.2.1 Soziale Beziehung als Austausch von Leistungen zwischen den Generationen**

Als Motive oder Beweggründe für die Beziehung und den Austausch zwischen den Generationen werden oftmals die Auswirkungen von staatlichen Leistungen auf die familiäre Bereitschaft zur Generationenunterstützung diskutiert.

Nach der These des „Crowding Out“ kommt es bei mehr Unterstützung durch den Sozialstaat zu einer Verringerung oder Verdrängung der familialen Unterstützung und zu einem Bedeutungsverlust der Familie. Dagegen spricht aber der weiterhin bestehende emotionale Zusammenhalt innerhalb der Familie, der unter Umständen durch die wegfallende finanzielle Belastung größer werden kann.

Gegensätzlich dazu steht das Motiv des Austausches – erbrachte Leistungen und erwartete Gegenleistungen –, wenn auch zeitlich versetzt. Unter diesem Blickwinkel werden finanzielle Leistungen in der Erwartung gegeben, dass die andere Generation sich ebenfalls zu geben verpflichtet fühlt. Dieses Motiv könnte

wechselseitig gesehen werden: die ältere Generation gibt finanzielle Zuwendung in Erwartung Hilfeleistung zu erhalten bzw. die jüngere Generation leistet Unterstützung für die ältere Generation und es wird die Gegenleistung der älteren Generation, meist in Form von finanziellen Zuwendungen, erwartet. Im Beispiel würde der Ausbau des Wohlfahrtsstaates somit ältere Personen mit mehr finanziellen Mitteln und einer besseren gesundheitlichen Versorgung ausstatten. So könnten die Bedürfnisse der älteren Generation gemäß der dargestellten Austauschtheorie durch mehr Unterstützung der Familie kompensiert werden. Somit käme es zu einem „crowding in“. Durch das „crowding in“ dürften die Familienbeziehungen gestärkt und die Situation zwischen den Generationen insgesamt entlastet werden. Dieses Motiv für die erbrachten Leistungen dürfte auch überwiegen (Künemund/ Vogel 2006: 271ff).

Wernhart et al. beschreibt ein ähnliches Motiv für die Betreuung der Enkel als eine Art „langfristiges Guthabenkonto“, also erbrachte Leistung durch die ältere Generation für die jüngeren Generationen, die bei späterem Bedarf ebenfalls durch Hilfeleistungen an die Großelterngeneration abgegolten wird. Dieses Motiv kann sich aber auch gegenteilig auswirken, sodass eine Hilfeleistung bei der Kinderbetreuung abgelehnt wird um später keine Gegenleistungen erbringen zu müssen (Wernhart et al. 2008: 19).

### **3.2.2 Generationenmodell zur Ambivalenz in der Beziehung**

Die Spannungen, denen eine Beziehung zwischen den Generationen ausgesetzt ist werden auf verschiedene Art von den Beziehungspartnern bewältigt. Emotionale Nähe schließt Konflikte mit ein.

Generationen sind in eine Abfolge eingebunden, die mehr als zwei Generationen betrifft. Lüscher bezeichnet diese Generationenfolge als „Generationenkette“, wobei insbesondere die Ambivalenzgefühle von Verbundenheit und Gebundenheit deutlich wird (Lüscher 2007: 39).

So können schon Spannungen vor der Geburt eines Enkelkinds eine Beziehung zu diesem verhindern, genauso ist es aber auch möglich, dass unterschiedliche Zugänge zu Erziehung oder Betreuung zwischen Eltern und Großeltern den Kontakt abbrechen lassen und eine Distanz der familialen Generationen bewirken. Siehe dazu Kapitel 5.2.11 Konflikte beim Ausüben der Großelternschaft.

Grundsätzlich lassen Enkelkinder die Generationen aber wieder enger zueinander wachsen und stellen eine Basis her, in der eine positive Konfliktbewältigung möglich ist. Eine so bewirkte Weiterentwicklung des Verhältnisses zwischen den Generationen stellt eine Bereicherung für die Enkelkinder dar.

Das Generationenmodell nach Lüscher/ Liegle 2003 geht dabei von der Existenz einer institutionellen Ebene und einer personellen Ebene von Beziehungen aus, die beide zweipolig angelegt sind. Dabei bewegt sich die institutionelle Ebene, die für die Konstitution von Bedeutungen (u.a. auch von Zielen und Werten) verantwortlich ist, zwischen dem Pol der Reproduktion der bestehenden Strukturen und der Innovation als Forderung nach Erneuerung und Weiterentwicklung. Die personelle Ebene, die sich mit den persönlichen Prozessen der Bedeutungsgebung beschäftigt, meint die Bedeutungsgebung nach der Auffassung des amerikanischen Kulturphilosophen George Herbert Mead durch das „Selbst“. Auf dieser Ebene der Beziehungen zwischen Subjekten stehen sich Sympathie, im Modell genannt Konvergenz (Verbundenheit), und Antipathie, im Modell Divergenz genannt, gegenüber. Es wird deutlich sichtbar, dass das Herausbilden von Identität von einer dynamischen Spannung geprägt ist. Aus diesem Spannungsfeld werden vier Beziehungstypen, Modi, gebildet, die sowohl auf Mikroebene in der Familie als auch auf Makroebene in der Gesellschaft ihre Gültigkeit besitzen. Der Beziehungstyp „Solidarität“ gewährleistet eine verlässliche Unterstützung, sowie die Bereitschaft zu dieser Unterstützung. Gemeinsames wird betont und Zwiespältigkeiten, Ambivalenzen, treten in den Hintergrund. Auf der Mikroebene steht dieser Beziehungstyp für die bewahrende Übereinstimmung. Eltern und Großeltern bleiben Autoritäten im Leben der Kinder bzw. Enkelkinder. Die zweite Form der Generationenbeziehung ist die „Emanzipation“. Auf der Makroebene ist dieser Typ trotz hoher emotionaler Verbundenheit für institutionelle Veränderungen offen. Ambivalenzen werden offen angesprochen und persönliche Entfaltungsmöglichkeiten sind für alle Seiten möglich. Auf der Mikroebene steht dieser Typ für eine einvernehmliche Weiterentwicklung. Eltern und Großeltern zeigen einen autoritativen Erziehungsstil, sie sind kinderzentriert, aber bestimmend im Umgang mit den Heranwachsenden. Der dritte Beziehungstyp wird nach Lüscher/ Liegle als „Atomisierung“ bezeichnet. Hier wird die Beziehung weder durch institutionelle Bindung noch durch persönliche Erfahrung gesichert, eine individuelle Nutzenoptimierung wird angestrebt. Außer der genetischen Zusammengehörigkeit besteht keine Verbindung zwischen den

Generationen. So ist der Erziehungsstil als eher distanziert und unbeteiligt zu beschreiben. Ambivalenzen werden hier verneint. Auf der Mikroebene äußert sich dies in einer losgesagten Beziehung mit unversöhnlichen Positionen. Die vierte Form der Beziehung ist die „Kaptivation“, Familienzugehörigkeit bedeutet hier dass Ansprüche geltend gemacht und auch eingefordert werden, Familienzugehörigkeit ist schicksalhaft. Macht und Zwänge werden ausgeübt, intensive Ambivalenzen werden wahrgenommen. Auf der Mikroebene äußert sich dies als Uneinigkeit und Ausharren, Desorientierung macht sich breit. Die entsprechenden Rollenmodelle sind der „Patriarch“ oder die „Matriarchin“.

(Wernhart et al 2008: 20f, zitiert nach Lüscher/ Liegle 2003: 290ff).

In diesem Spannungsfeld von Verbundenheit und Differenz einerseits und dem Beibehalten von Bestehendem und Weiterentwicklung zu Neuem werden Beziehungen in der Familie individuell gestaltet und an den Bedürfnissen beider Beziehungspartner ausgerichtet. So können auch die Beziehungen einerseits aus Sicht der Enkelkinder mit den Großeltern mütterlicherseits und väterlicherseits unterschiedlich beschaffen sein, andererseits aber auch aus Sicht der Großeltern mit den verschiedenen Enkelkindern mehr oder weniger gut gelingen. So kann sich auch die Beziehung im Laufe der Zeit ändern, sie ist nicht unveränderbar. Aufgabe der Erwachsenen ist es, eine sichere Bindung mit der Verpflichtung zur Freigabe und zum Loslassen anzulegen, genauso wie bei den Heranwachsenden das Gefühl der Verbundenheit mit Gefühlen der Selbstwirksamkeit und Eigenständigkeit für eine gesunde Entwicklung notwendig sind (Lüscher/ Liegle 2003: 191).

### **3.3 Symbolischer Interaktionismus: ein möglicher Theorieansatz in der Generationenbeziehung**

Wie man sich theoretisch dem Phänomen der Großeltern-Enkelkind-Beziehung annähert, ist nicht klar festzulegen. Da es sich um eine dynamische Beziehung handelt, in der Großeltern als auch Enkelkinder sich aufeinander einlassen und je nach Bedürfnissen aber auch nach Ressourcen aufeinander reagieren, könnte der symbolische Interaktionismus ein möglicher Zugang sein. Dabei wären auch der Lebenslauf und weitere familienhistorische Aspekte zu beachten, die in die

theoretischen Betrachtungen aufgenommen werden sollen (Nauck 1989, zitiert nach Wilk 1993: 214).

Der symbolische Interaktionismus ist ein wichtiger theoretischer Zugang der Gegenwart und geht auf den amerikanischen Philosophen George Herbert Mead (1863 – 1931) zurück. Mead begründete diese soziologisch-sozialpsychologische Schule. Er ging dabei von der Sprache und ihrer Bedeutung aus. Er meinte, dass es erst durch Sprache möglich wird, ein selbstbewusstes Individuum zu werden, das sich selbst auch von außen sehen kann. Ein Schlüsselbegriff dafür ist das Symbol, das für ein Objekt, aber auch für nonverbale Kommunikationsformen stehen kann. Für eine Interaktion ist es nun wichtig, dass diese Symbole gedeutet werden können. „Interaktionen, verstanden als gemeinsam geteilte Bedeutungen wechselseitig aufeinander bezogenen Handelns und Deutens der Handlungen anderer, bilden das Zentrum des sozialen Lebens und der soziologischen Analyse.“ (Giddens et al. 2009: 46). Angewandt auf die kindliche Sozialisation bezieht sie Mead auf das Lernen des Kindes, indem es das Handeln der Erwachsenen imitiert, zB es imitiert das Kochen der Erwachsenen, indem es selbst einen Kuchen aus Sand „bäckt“. Mead spricht in diesem Zusammenhang von dem Erkennen des „I“ und seiner Entwicklung zum „Me“, indem das „I“ als unsoziales Kleinkind zu verstehen ist, das sich zum „Me“, einem selbstbewussten Individuum entwickelt. Im Alter von ca. fünf Jahren dürfte dieser Prozess vollzogen sein. Mead spricht auch noch von einem zweiten Entwicklungsschritt des Kindes im Alter von acht oder neun Jahren. Erst ab diesem Alter „... erfasst das Kind, wie Mead es nennt, den verallgemeinerten Anderen - die allgemeinen Werte und moralischen Regeln der Kultur, in der es heranwächst.“ (Giddens et al. 2009: 144).

Signifikante Symbole lösen somit sowohl beim Kind als auch beim Erwachsenen die gleiche Vorstellung aus, das wechselseitige Erfassen der Bedeutung und Absicht, und das Vorwegnehmen des Verhaltens. So entstehen in einer Gemeinschaft gegenseitige Verhaltenserwartungen.

Kritik wird an dieser Perspektive auf das soziale Alltagshandeln geübt, weil Themen wie Macht oder soziale Strukturen die das Alltagshandeln der Individuen beeinflussen, ausgeklammert werden. Trotzdem oder gerade deswegen erscheint der symbolische Interaktionismus ein guter Ansatz um empirische Einsichten in das Alltagsleben von Großeltern und Enkelkindern in der Gegenwart zu gewinnen,

insbesondere weil emotionale Aspekte in der sozialen Interaktion im Vordergrund stehen. Der symbolische Interaktionismus ermöglicht es, die Interaktionen, also soziales Handeln im Alltagsleben zu erforschen.

So viele, drei oder mehrere Generationen umfassende Beziehungen in der Familie hat es bisher nicht gegeben, obwohl in der Geschichte der Familie stets ein Zusammenhalt der Generationen, falls diesen überhaupt eine gemeinsame Zeit gegönnt war, vorhanden war. Das nachfolgende Kapitel widmet sich der historischen Entwicklung der Generationenbeziehung, in dem die Entwicklungen zum Sozialstaat und dessen Auswirkungen auf die Entwicklung der Generationenbeziehung bis hin zum Herausbilden der Großelternrolle dargestellt werden sollen.

#### **4. Historische Entwicklung der Generationenbeziehung**

Die Ausprägungen der Generationenbeziehungen unterliegen einem stetigen Wandel, da sich die Gesellschaft und damit die Sozialisationsbedingungen und die Rahmenbedingungen im Laufe der Zeit unentwegt verändern und weiterentwickeln. So ändern sich auch die Generationenbeziehungen in ihrer Ausgestaltung und Intensität, in der kulturellen Verankerung, im verpflichtenden Charakter, etc..

Generell gesehen gab es in jeder Epoche tragfähige Generationenbeziehungen. Seit dem 18. bzw. 19. Jahrhundert sind dauerhafte Beziehungen nachweisbar. Emotionale Generationenbeziehungen fanden aber bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kaum Beachtung, außer wenn diese mit Besitzübertragung wie etwa mit der Hofübergabe oder der Werkstatt zu tun hatten. So blieb die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern auch noch über die Anfänge der historischen Betrachtung von Familie in den 1960er und 1970er Jahren unbeachtet oder war ein Randthema der Familiensoziologie, wodurch in dieser Hinsicht auch kaum Datenmaterial vorliegt. Das war möglich, weil „... vormoderne soziale Beziehungen - vor allem in den unteren Schichten – als instrumentell und gefühlkalt betrachtet wurden.“ (Wernhart et al. 2008: 23).

## **4.1 Sozialstaatliche Auswirkungen auf die Entwicklung der Generationenbeziehung**

### **4.1.1 Entwicklung zum Sozialstaat**

Die Entwicklung zum Sozialstaat stellt gleichsam den Rahmen für die Veränderungen in den Generationenbeziehungen dar, die sich mittelbar und zeitlich verschoben auswirkte. Einschneidende Ereignisse wie der Erste und Zweite Weltkrieg hatten schwerwiegende Konsequenzen auf die Menschen und ihre sozialen Beziehungen. Noch vor dem Ersten Weltkrieg führten prekäre materielle und soziale Probleme, die vor allem die Industrialisierung mit sich gebracht hatte, zur Herausbildung des Wohlfahrtsstaates (spätes 19. und frühes 20. Jahrhundert). Zu dieser Zeit lebten häufig drei Generationen in einem Haushalt zusammen. In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und bis nach dem Zweiten Weltkrieg stellte die Neuordnung des Staates und seiner Einrichtungen eine große Herausforderung dar. Errungenschaften bis zum Jahr 1920 waren der Ausbau des Arbeitsrechts und des Arbeitsschutzes, Arbeitslosenversicherung und Krankenversicherung wurden eingeführt und schrittweise auf alle Gruppen und auch auf die Familienmitglieder ausgedehnt. Nach dem Schrumpfen der Wirtschaftsleistungen im Jahr 1929 stieg die Arbeitslosigkeit, sodass die Leistungen der sozialen Sicherung zurückgeschraubt werden mussten, eine grundsätzliche Änderung des Systems in der Gesetzgebung und der Sozialpolitik erfolgte aber auch nicht durch den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1934. Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs im Jahr 1945 konnten die ökonomischen und sozialen Probleme bald überwunden werden, es erfolgte ein weiterer Ausbau des Sozialstaates im Bereich der Sozialversicherung, eine weitere Verkürzung der Wochenarbeitszeit und die Verlängerung des Urlaubsanspruches. Kranken-, Unfall- und Pensionsversicherung wurden für alle bezahlt arbeitenden Personen eingerichtet sowie die Mitversicherung für Angehörige, etc.. Ein Ende der Ausweitung des Wohlfahrtsstaates erfolgte mit Beginn der 1980er Jahre, Leistungseinschränkungen wurden aufgrund der zunehmenden Arbeitslosigkeit und des Alterungsprozesses in der Bevölkerung erforderlich (Wernhart et al. 2008: 23ff).

Bis heute wurden jedoch dringend erforderliche Veränderungen kaum aufgegriffen und noch weniger Umsetzungsmaßnahmen im Sinne der Bewältigung dieser

Veränderungen gesetzt. Die Finanzkrise 2008, gleichzeitig Auslöser einer tiefgreifenden Wirtschaftskrise, hat bisher nur notwendige Veränderungsüberlegungen aber noch keine echten Reformschritte in Österreich bewirkt.

All diese Entwicklungen des Sozialstaates Österreich zeigten auch ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft und ihren kleinsten Baustein, die Familie. So führten die sozialstaatlichen Errungenschaften und Entwicklungen verzögert aber dennoch deutlich zu Veränderungen in den Generationenbeziehungen.

#### **4.1.2 Auswirkungen auf die Generationenbeziehung**

Die sozialstaatlichen Entwicklungen führten zu Veränderungen in den Generationenbeziehungen, wenngleich sie sich erst wesentlich verzögert auswirkten. Erst im 19. Jahrhundert setzte sich die Bezeichnung „Familie“ als Zusammenleben mit blutsverwandten Personen und familiärer Intimität vor allem bei bürgerlichen Personen durch, weitete sich aber auf immer breitere Bevölkerungsgruppen aus ([www.oif.ac.at](http://www.oif.ac.at)). Es bestanden aber sowohl im 19. als auch schon im 18. Jahrhundert dauerhafte und intensive Beziehungen, die auch aufgrund der teilweise hohen Mobilität nicht abgebrochen oder massiv geschwächt wurden (zB bei Handwerksgesellen, die auf Wanderschaft gingen, oder bei Bauernkindern, die ihre Kräfte auf anderen Höfen zur Verfügung stellten). Dies unterstreicht den verpflichtenden Charakter von Generationenbeziehungen, die einmal aus dem elterlichen Haus entlassen, nicht endeten. Zur intakten Generationenbeziehung gehörte aber auch die Verpflichtungen der Kinder für ihre Eltern. Quer durch alle Milieus (Bauern, Handwerker, Arbeiter) wurden Eltern bei Bedarf von Versorgung und Betreuung in die Haushalte ihrer Kinder aufgenommen. Für beide Richtungen der Generationenbeziehungen kann daher gesagt werden, dass diese Verpflichtung als soziale Norm und Leitbild quer durch alle Milieus anerkannt war. Bedeutsam ist auch, dass die ältere Generation lebenslange Liebe, Gehorsam und Treue gleichsam als gesellschaftliche Norm den Kindern abverlangten. Dieses Bild von Familie blieb Leitbild bis in das 20. Jahrhundert. Die Aufgaben waren streng nach Geschlechterrollen eingeteilt: die Frau war verantwortlich für Haushaltsführung und Kindererziehung (als höchst persönliche Verantwortung der Eltern). Unterstützung

und Hilfeleistung waren Erwartungen, die an die weibliche Linie gestellt wurden, so wie auch von der Tochter erwartet wurde, die Versorgungs- und Pflēgetätigkeiten der Eltern zu übernehmen. Aufgabe des Mannes war es, durch Erwerbstätigkeit die Familie ökonomisch abzusichern. Im bäuerlichen Bereich war die Beziehung stark autoritär geprägt, wohingegen im kleinbürgerlichen Milieu aufgrund der wesentlich geringeren Erbmasse auch die Möglichkeiten der Disziplinierung der Kinder relativ gering waren. Bemerkenswert ist, dass bei Bedarf (zB bei unehelichen Kindern) zuerst die Großeltern mütterlicherseits, wenn dies nicht möglich war, die Großeltern väterlicherseits die Kinder pflēgten. Dies war aber nur in ländlichen Regionen zu beobachten, in Städten war dies kaum der Fall. Im Bereich der Arbeiterschaft waren um 1900 zwei Perioden – die der Elternschaft mit noch nicht arbeitsfähigen Kindern und jene Zeit, in der die Kinder auszogen – besonders armutsgefährdend. Eltern bzw. Elternteile wurden auch in den Arbeiterhaushalt aufgenommen, wobei die Belastung durch Unterstützungsbemühungen der Eltern zu reduzieren versucht wurde. Um die Finanzen aufzubessern und je nach räumlichen Gelegenheiten, wurden Untermieter bzw. Bettgeher aufgenommen. Beschränkt blieben die Möglichkeiten in jedem Fall durch die räumlichen Gegebenheiten, die vor allem in den Städten prekär sein konnten bzw. waren. In der darauf folgenden Periode bis zum zweiten Weltkrieg waren zwei markante Entwicklungen ausschlaggebend für die Generationenbeziehung: die demografische Entwicklung von 9,4% (1910) hin zu 12,3% (1934) an Menschen, die 60 Jahre oder älter waren (Wernhart et al. 2008: 31). Weiters sank das durchschnittliche Heiratsalter, die Kinder heirateten früher. Im Zuge dieser demografischen Entwicklung stieg die Wahrscheinlichkeit, dass die Großeltern ihre Enkel noch erleben konnten. Es lebten auch in beengten, städtischen Arbeiterwohnungen mehrere, drei, Generationen zusammen. Dieses Zusammenleben war meist unfreiwillig und man lebte in einer emotional distanzierten Beziehung. Es bestanden aber intensive Beziehungen zwischen Großeltern und Enkelkindern, die auch bei getrennten Haushalten nicht abbrachen.

Umgekehrt zeigte sich jetzt in der Zeit noch vor dem Zweiten Weltkrieg, dass die Generationen getrenntes Haushalten und Wohnen bevorzugten. Trotzdem blieb die zentrale Bedeutung von Familie und Verwandtschaft beim Rückzug des Staates aufrecht und stellte ein wichtiges Sicherheitssystem dar. Das politisch forcierte Familienbild in der Ersten Republik konzentrierte sich auf die Emotionalisierung der Eltern-Kind-Beziehung. In der darauffolgenden Zeit und nach dem Zweiten Weltkrieg

verstärkte sich der Trend der demographischen Entwicklung hin zu einer weiteren Zunahme der Menschen von 60+. So lebten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis zu vier Generationen gleichzeitig. Da aber nur wenige Vertreter der jeweiligen Generationen vorhanden waren, tauchte dafür die Bezeichnung „Bohnenstangenfamilien“ auf. Dies bezeichnet eine hohe Anzahl gleichzeitig lebender Generationen (vier bis fünf einander überlagernde Generationen), während die Zahl der Mitglieder der einzelnen Generationen gering ist.

Zunehmend setzte sich aber der Trend zum getrennten Wohnen von Eltern und alleinstehenden Personen durch, auch aufgrund der Zunahme dieser Personengruppen. Es veränderten sich die Ablösungsprozesse hin zu immer kleineren Haushalten entsprechend dem Wunsch nach „Intimität auf Abstand“ Es wird der funktionale Aspekt in der Generationenbeziehung zugunsten des emotionalen Aspekts zurückgedrängt. Rosenmayr/ Köckeis definierten diese These 1965, die einerseits den Wunsch nach getrennten Haushalten und andererseits den Wunsch nach starken Familienbindungen ausdrückt. Diese These trifft vor allem auf verheiratete Menschen in stark industrialisierten Regionen zu, wobei trotzdem mit gegenseitiger Unterstützung gerechnet wird. So kann von einer „sozialfunktionellen Aufrechterhaltung der Beziehungen der Drei-Generationen-Familie bei Auflösung des gemeinsamen Haushalts“ gesprochen werden (aus: Rosenmayr, Leopold; Köckeis, Eva 1965: Umwelt und Familie alter Menschen. Soziologische Texte 21. Neuwied Berlin: Wuchterhand Verlag. Seite 4f). Die Kontakte umfassen neben Besuchen auch gegenseitige Hilfeleistungen wie Betreuung von Enkelkindern oder Unterstützung im Haushalt. Die Kinder gewähren umgekehrt Hilfeleistung bei Krankheit und Pflegebedarf. Diese Unterstützungsleistungen beruhen auf Freiwilligkeit, Gegenseitigkeit und Flexibilität und bestehen in allen sozialen Schichten.

Eine mehrheitlich unselbstständig erwerbstätige Bevölkerung bedingte, dass in modernen westlichen Gesellschaften die Altersversorgung endgültig in staatliche Regelungen überging. Erst ab jetzt war der Anspruch nicht mehr von individuellen Arbeits- und Leistungsfähigkeiten abhängig, sondern von einer generell gültigen Altersgrenze. Die Bereitschaft, alte und hilfsbedürftige Eltern im Haushalt der Kinder aufzunehmen, hängt jedoch auch von dem Gefühl der Verbundenheit ab. Die Aufrechterhaltung von Kontakt und die Leistung von Hilfe sind von der Beziehungsqualität abhängig und nicht selbstverständlich.

(Wernhart et al. 2008: 28ff).

Nicht nur die sozialstaatlichen Errungenschaften und die historischen Gegebenheiten beeinflussten die Generationenbeziehungen. Auch die kulturellen Vorstellungen der jeweiligen Zeit wirkten sich auf die Beziehung der Generationen aus. So soll im Folgenden der Weg von einer anfänglichen Machtposition mit einer autoritär definierten Beziehung zwischen den Generationen hin zu einem Schwinden der Machtposition und einer Aufwertung der Jugendlichen bis zur Auflösung jeglicher Verbindlichkeiten und einer Vielfalt an Möglichem, aufgezeigt werden.

## **4.2 Auswirkungen jeweiliger kultureller Vorstellungen auf die Generationenbeziehung**

Demografische Prozesse stehen in wechselseitiger Verbindung sowohl mit historischen, als auch sozialpolitischen und einigen weiteren Rahmenbedingungen, insbesondere wirkt sich aber die kulturelle Vorstellung der betreffenden Zeit als wichtiger Einflussfaktor auf die Generationen und die Generationenbeziehungen aus. In statisch vormodernen Kulturen besteht ein zyklisches Zeitverständnis und der Vorrang des genealogischen Alters. Für vormoderne Kulturen ist es typisch, „ ... dass die Gegenwart der Erwachsenen und die Zukunft der Kinder als mehr oder weniger übereinstimmend betrachtet werden.“ (Lüscher/ Liegle 2003: 97). In diesen Kulturen haben die jeweils Älteren eine fraglose Autorität, die anzuerkennen und nachzuahmen ist. Erzogen und gelernt wird durch Einüben gemäß dem Vorbild der jeweils Älteren. Übergänge von der Kindheit in das Erwachsenenalter oder von einer Altersklasse in die nächste waren durch bestimmte Rituale (zB Beschneidung) gekennzeichnet, Reste davon sind bis heute in Ritualen wie zB in Schulabschlüssen wie der Matura oder aber bei der Trauung wiederzufinden.

Auf Rituale soll im nachfolgenden Kapitel 5.2.13 Großeltern als Vermittler von Werten, Traditionen und Bräuchen, näher eingegangen werden.

In dynamischen (modernen) Kulturen werden ein lineares Zeitverständnis und ein zunehmender Vorrang des Jugendalters deutlich. Aufgrund des raschen sozialen

und wissenschaftlich-technischen Wandels ist die Zukunft wenig vorhersehbar – „Die Zukunft der Kinder ist jedenfalls nicht mehr identisch mit der Gegenwart der Erwachsenen.“ (Lüscher/ Liegle 2003: 98) –, sondern im beschleunigenden Fortschritt angesiedelt. Die Autorität der Erwachsenen schwindet und die junge Generation wird aufgewertet. Eine bessere, wenn auch offene Zukunft kann nur bei genug Bildung und ständigem Neuerwerb von Wissen genutzt werden. „Kindheit entwickelt sich zur Lernkindheit, ...“ (Lüscher/ Liegle 2003: 98), weil Erfahrungslernen alleine nicht mehr genügt. Die traditionelle Autorität der Alten geht damit verloren, das immer wieder neu zu erlangende Wissen macht auch die Erwachsenen zu Lernenden. Siehe dazu das Kapitel 5.2.12 Generationen lernen voneinander.

Letztendlich bedeutet der Weg in hybride (postmoderne) Kulturen eine Relativierung von linearen Zeitvorstellungen und genealogischen Generationendifferenzen. Eine planbare Zukunft sowie das Ausrichten an bewährten und herkömmlichen Mustern verlieren ihre Verbindlichkeit und werden nur mehr willkürlich und je nach Vorliebe herangezogen. Alles ist veränderbar, rein zufällig oder erfolgt nach eigenem Belieben, alles ist möglich. Die gegenwärtigen Altersrollen relativieren sich, einmal können die Älteren Lehrende oder Gebende sein, das andere Mal können sie zB bei erforderlichen Medienkompetenzen oder Umschulungen in die Rolle der „Lernenden“ schlüpfen. (Lüscher/ Liegle 2003: 96ff).

Das allgemeine Konzept von Generation wird nach Lüscher/ Liegle 2003 in Ergänzung der genannten Definitionen zu Generation aus Kapitel 3.1.2 Generation, folgendermaßen definiert: „Es beschreibt eine altershomogene Gruppe von Menschen, die gleichermaßen als ein Produkt (biologischer und sozialer bzw. sozialisatorischer Prozesse) und als produktives Agens (im Sinne von biologischer und soziokultureller Generativität) betrachtet werden kann.“ (Lüscher/ Liegle 2003: 110). Bei diesem Konzept von Generation wird auch die gestalterische Möglichkeit der jeweils jüngeren Generation deutlich. Beispielhaft angeführt, erfolgt damit nicht nur die Enkulturation, also die Übernahme der Kultur von einer Generation auf die nächste, sondern die Angehörigen der Folgegeneration haben es auch in der Hand, nicht nur beim demografischen Prozess durch ein „generatives“ Verhalten aktiv mitzuwirken, sondern auch wie in diesem Beispiel die Kultur weiterzuentwickeln, umzugestalten etc..

Alle diese zuvor behandelten Rahmenbedingungen wirkten und wirken sich auf die kollektive Identität von Generationen und die Gestaltungsformen von Generationenbeziehungen aus. So hat sich aber auch das Rollenbild von Großeltern bis in die Gegenwart weiter entwickelt .

### **4.3 Entwicklung der Großelternrolle**

Im 16. und 17. Jahrhundert wurden ältere Menschen noch nicht im Familienrahmen als Großeltern realisiert. Sie bekamen nur dann Bedeutung, wenn unselbstständige halbverwaiste oder verwaiste Enkelkinder da waren. Erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts werden Großeltern für ihre Enkelkinder klar identifiziert. Hier war es vor allem der Großvater im späten 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, der im Rahmen des familialen Patriarchats über zwei Generationen hinweg stärkere Beachtung fand.

Seit ca. 1800 werden Enkelkinder durch Großeltern betreut. Es entwickelte sich allmählich zur Rollennorm, die älteren Menschen im letzten Lebensabschnitt die Betreuung ihrer Enkelkinder vorschrieb. Es ist bemerkenswert, „... dass die Entstehung eines positiven Bilds von Großeltern parallel zur Entstehung bürgerlicher Familienideale – und der damit verbundenen Aufwertung der Elternrolle - verlief ... “ (Höpflinger et al 2006: 18). Aber so wie sich die Großelternrolle erst in den letzten zweihundert bis dreihundert Jahren herausentwickelt hat, haben sich auch die anderen Rollen in der Familie als Lebensform herausgebildet. Das Auflösen der Schicksalsgemeinschaft von Alten und Jungen erst mit dem Entstehen des Bürgertums war beispielhaft auch für alle anderen Milieus. Dies wirkte sich auch stark auf die Rolle des Kindes aus, das mit dem Lernen in Schulen in den öffentlichen Raum vordrang. Das neue Verständnis von Kindern, deren Betreuung und die Beziehung zu ihnen war kennzeichnend für die Großelternrolle und wurde zu einem wichtigen Wert und Lebenssinn für die Großeltern (Lüscher 2008: 35).

Gleichzeitig mit der positiv besetzten Rolle von Großeltern in der Familie entwickelte sich auch die soziale Kindheit, wobei „ ... eine gute und enge Beziehung zu Kleinkindern zum Idealbild von Großelternschaft gehört.“ (Höpflinger et al. 2006: 19).

Dies bedeutete gleichzeitig aber eine Entmachtung der Großelternrolle innerhalb des autoritären Familiengefüges. Ausdruck dafür ist auch die Rolle des Großvaters, der im Laufe der Zeit „... von männlich-väterlichen Rollenvorstellungen ...“ (Höpflinger et al. 2006:19) zum Märchenerzähler degradiert. Die Rolle der Großmutter wird – entsprechend der Aufwertung der Rolle der Mutter – im Laufe des 19. Jahrhunderts idealisiert zu einer liebevollen, nachsichtigen, ausgleichenden und moralischen Figur, die bis heute gültig ist. Gleichzeitig entstand aber auch mit diesem bürgerlichen Familienideal für Eltern die Gefahr einer unerwünschten Konkurrenz durch die Großeltern sowie die Gefahr der Einmischung in die Erziehung der Kinder. Die Autorität der Eltern stellt bis heute ein aktuelles Thema in den Beziehungen zu den Großeltern dar, dies wurde auch wiederholt in den durchgeführten Gesprächen deutlich.

Ein Großvater erzählt dazu, dass bei den Großeltern, also bei ihm und seiner Frau, etwas Anderes erlaubt ist als bei den Eltern der Enkelkinder, dass mit den Eltern aber im Vorhinein eine Abstimmung über das Erlaubte erfolgt. Er beschreibt, dass dies auch schon damals so war, als seine eigenen Kinder durch die Großeltern betreut wurden. So hat zB der Großvater den Kindern Naschereien gegeben, obwohl dies von ihm und seiner Frau nicht gewünscht war und es damals dann ziemlich Streit wegen dieser „Kleinigkeiten“ gegeben hat. Der Großvater betont die Gratwanderung in dieser Angelegenheit und auch wie ernst er die Vorgaben der Eltern seiner Enkelkinder nimmt, um erst gar keine Konflikte entstehen zu lassen.

Bis heute gehört das Vorurteil, dass Großeltern ihre Enkelkinder verwöhnen, zu einer sehr prägnanten Vorstellung von Großelternschaft.

Trotz der oben geschilderten Probleme hat sich die grundsätzliche Betreuung durch Großeltern als Präferenz der Eltern für ihre Kinder als Wert durchgesetzt.

Ein weiterer Aspekt der bis heute für Großeltern als typisch gilt, ist, dass Großeltern ihren Enkelkindern auch Gegenstände oder Verhaltensweisen näher bringen, die heute als veraltet gelten. So leben verschiedene Bräuche, Traditionen, Rituale und Symbole in den nächsten Generationen fort und bleiben lebendig in ihrer Bedeutung, wenn gleich sich so mancher Brauch den modernen Gegebenheiten und Bedürfnissen anpasst.

In den nachfolgenden Kapiteln 5.2.12 Generationen lernen voneinander, und 5.2.13 Großeltern als Vermittler von Werten, Traditionen und Ritualen, soll auf diese besondere Rolle der Großeltern als Vermittler zwischen Vergangenheit und

Gegenwart eingegangen werden, wobei insbesondere der Brauch des „Ahnltages“ als spezieller Tag nur für Großeltern und ihre Enkelkinder näher erläutert wird.

So wirken bis heute zu unseren post-modernen Vorstellungen aktiver Großelternschaft bürgerliche Ideale zu Familie und Großelternschaft nach. Die gegenwärtigen Bilder zu Großeltern sind stark „stereotypisiert“ und zeigen eine positive Seite des „Alters“, das normativ aber nicht festgelegt ist. Dies bietet den Großeltern auch die Möglichkeit für „späte Freiheiten“, die sie mit der jüngsten Generation genießen dürfen, es erlaubt ihnen auch sich ganz auf die Kinder einzulassen, gemeinsam mit den Enkelkindern „kindisch“ zu sein. So entstehen Freiräume, die der post-modernen Tendenz einer „Multioptionsgesellschaft“ (Höpflinger et.al 2006: 21) sehr entgegenkommen.

Auf Grundlage der bisherigen Darstellungen sollen in weiterer Folge die aktuellen Beziehungen von Großeltern und ihren Enkelkindern dargestellt werden.

## **5. Generationenbeziehungen in der Gegenwart – Aspekte und Kennzeichen der Großeltern-Enkelkind-Beziehung**

Die durch den Ausbau des Sozialstaates und die sich daraus ergebenden soziokulturellen Veränderungen bewirkten auch Änderungen im Familiengefüge und in den Generationenbeziehungen. Trotz der gewünschten „Intimität auf Abstand“, die eine multilokale Gestaltung der Generationenbeziehung bewirkte, besteht Solidarität als Grundwert in den Familiennetzwerken. Großeltern stellen nahe Bezugspersonen für ihre Enkelkinder dar. So ist die Großeltern-Enkel-Beziehung neben der Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern und der Beziehung zu den Geschwistern die wichtigste Beziehung in der Familie, die durch emotionale Nähe, gegenseitige Zuneigung, partnerschaftliche Kameradschaft, Liebe und Freundschaft geprägt ist (Wilk 2010: 412; Lauterbach 2004: 120).

Wie gestaltet sich aber nun Familie in der Gegenwart?

## 5.1 Demografisches zur Familie

„Obwohl die quantitativen Methoden an das Handeln der Menschen kaum herankommen ...“ (Girtler 2001: 35), sollen zur Unterstützung der Schlussfolgerungen aus den empirischen Befunden auch demografische Daten angeführt werden, um einen umfassenderen Einblick in die sozialen Gegebenheiten und ein Einordnen in die Bedeutung für die Gesellschaft durch die statistischen Erhebungen möglich machen. So soll durch diesen Vergleich mit dem statistischen Zahlenmaterial das Einordnen der Ergebnisse aus den Forschungsgesprächen in ihrer jeweiligen Relevanz für die Generationenbeziehung deutlich werden.

Demografische Prozesse sind nicht durch sich selbst bedingt, sondern wie bereits erläutert, von historischen, sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen verursacht. Durch abnehmende Geburtenzahlen, steigende Lebenserwartung und Zuwanderung von Erwachsenen erfolgte eine starke Veränderung des Bevölkerungsaufbaus. Auf die Zuwanderung von Erwachsenen wird entsprechend der Themenstellung „Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern“ nicht näher eingegangen. Wenn um das Jahr 1900 der Aufbau der Bevölkerung noch eine Pyramide darstellte, änderte sich diese Form im Laufe des letzten Jahrhunderts zu einer Zwiebel, bedingt durch die größte Altersgruppe der Babyboomgeneration aus den 1960er Jahren. In späterer Folge wird bis 2050 eine im oberen Bereich breiteste Kegelform der Bevölkerungszusammensetzung geschätzt.

Ein Mehrgenerationengefüge ist schon am Ende des vergangenen Jahrhunderts für Menschen in festen Beziehungen die Regel (Lauterbach 2004: 110).

Die Verschiebungen in der Altersstruktur in Österreich, wie oben erwähnt, ergeben sich vor allem aufgrund der geringen Fertilität und der gestiegenen Lebenserwartung: In Österreich lässt sich ein Rückgang der Geburtenzahlen (der absoluten Anzahl der (Lebend-) Geburten pro Jahr) seit den 1960er Jahren feststellen. So weist die Statistik Austria für das Jahr 1963 134.809 Lebendgeborene aus, wobei sich die Geburtenrate auf einem Höchststand von 18,8 Lebendgeborene auf 1.000 Einwohner befand; im Gegensatz zu 76.344 Lebendgeborenen im Jahr 2009, mit einer gesunkenen Geburtenrate von 9,1 Lebendgeborenen auf 1000 Einwohner ([www.statistik.at](http://www.statistik.at): „Lebend und Totgeborene seit 1871“). Die Gesamtfertilitätsrate ist der beste Indikator für das Fertilitätsverhalten und stellt die Summe der einjährigen

altersspezifischen Fertilitätsraten dar. So wies diese 1951 eine durchschnittliche Kinderzahl pro Frau von ca. 2,0 aus und stieg in den 60er Jahren auf ein Geburtenhoch von 2,8 Kindern pro Frau an. Vermehrte und frühe Eheschließungen und der Trend zu früher Erstgeburt führten zu diesem vorübergehenden Geburtenanstieg. Seit dem Jahr 1963 lässt sich jedoch ein mit leichten Schwankungen verlaufender Geburtenrückgang feststellen. Stark verringerte eheliche Fruchtbarkeit, eine abnehmende Zahl junger verheirateter Paare aufgrund einer geringen Eheschließungshäufigkeit und der Trend, aufgrund von längeren Ausbildungszeiten erst später im Lebenszyklus eine Familie zu gründen, dürften diesen Abwärtstrend verstärken. So sank die Gesamtfertilitätsrate relativ rasch in den 70er Jahren auf 1,6 Kinder und pendelte sich in den vergangenen zehn Jahren auf ca. 1,4 Kinder pro Frau im Jahr 2009 ein. Sieht man diese Entwicklung unter dem Aspekt des „demografischen Bestandhaltungsniveaus“ (replacement level) von ca. 2,1 Kindern pro Frau, so wird dieses ab dem Jahr 1973 unterschritten. Dieser nachhaltige Rückgang der Kinderzahlen wird als Hauptursache für die demografische Alterung gesehen (Kränzl-Nagl/ Wintersberger 1998: 67ff).

Die Kinderanzahl sinkt jedoch „... nicht gleichmäßig über alle Haushalte ...“ (Kränzl-Nagl/ Wintersberger 1998: 75), sondern es steigt die Anzahl der Haushalte ohne Kinder. So gab es im Jahr 1961 in 31% der Familien (Kernfamilie, zu der nur im selben Haushalt lebende Personen gehören) kein Kind, im Jahr 2001 aber waren schon 35% aller Familien ohne Kinder (www.statistik.at: „Familien 1961 bis 2001 nach Typ und Kinderzahl“). In diesem Zusammenhang soll auch auf die zunehmende Singularisierung bei den Haushalten eingegangen werden, aktuell (2010) sind 36% aller Haushalte Einpersonenhaushalte, 1995 waren dies nur 28,9% (www.statistik.at: „Privathaushalte nach Haushaltstyp 1985 – 2010“). Hier ist aber zu bedenken, dass eine Zunahme von Single-Haushalten nicht gleichzusetzen ist mit „ohne familiales Netzwerk“-Sein. Ein großer Teil der Zunahme ist bedingt durch die Alterung der Bevölkerung, wobei vor allem ältere Frauen in Einpersonenhaushalten leben. Alleinleben kann auch jemand, der vor allem im städtischen Bereich seinen eigenen Bereich braucht, oder auch aus welchen Gründen immer einen eigenständigen Haushalt führt, vielleicht auch jene Personen, die „Intimität auf Abstand“ im Alter suchen. So erfasst die Statistik Austria Haushalte, in denen die Kinder schon ausgezogen sind, nicht als Familien.

Wie oben schon hingewiesen wurde, soll auf die Tatsache, dass Frauen durch geänderte Bildungs- und Erwerbsbiografien ihre Kinder biografisch später bekommen, noch näher eingegangen werden. Frauen haben bei der Bildung massiv gegenüber den Männern aufgeholt und bei der höheren Bildung die Männer sogar überholt. Dieser Anstieg der Bildung ist aber mit einem Ansteigen des Alters bei Haushaltsgründung und Geburt des ersten Kindes verbunden. Ehe und Familie verlieren den Status der Versorgungsinstitution, der Vorzug kann je nach Belieben dem Beruf, der Freizeit oder der Familie frei gegeben werden. Es gibt aber in diesem Zusammenhang ganz allgemein den Trend zur Individualisierung des eigenen Lebens. Dies bedeutet einen größeren Druck, den neuen gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen. Es werden auch zukünftige Lebensläufe immer unsicherer, die lange Zeit gültiger Beständigkeit von beruflichen Laufbahnen, verbunden mit der Möglichkeit auch familiär Stabilität bieten zu können, schwinden immer mehr. So betrug das durchschnittliche Fertilitätsalter der Mutter bei der Geburt des ersten Kindes im Jahr 1991 25 Jahre, es stieg im Jahr 2000 auf 26,4 und setzte diesen deutlichen Aufwärtstrend im Jahr 2010 mit einem Alter von 28,2 Jahren der Mutter bei der ersten Geburt ihres Kindes fort ([www.statistik.at](http://www.statistik.at): „Durchschnittliches Gebär- bzw. Fertilitätsalter der Mutter nach Lebendgeburtenfolge seit 1991“). Dies erscheint insbesondere wichtig, da sich diese Entwicklung in Zukunft auch auf die Generationenbeziehung auswirken wird – Eltern werden wieder merklich später Großeltern, die gemeinsame Zeitspanne wird sich nach den derzeitigen Vorausschätzungen erneut auf ein geringeres Ausmaß an gemeinsamer Lebenszeit einpendeln. So soll hier auch festgehalten werden, dass Ehe bzw. Partnerschaft und Familie weiterhin die dominante Lebensform, aber eben erst zu einem späteren Zeitpunkt im Lebenslauf, darstellen. In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass unverheiratet zusammenlebende Partner häufiger ohne Kinder sind als Ehepaare.

Es begründet sich die Veränderung in der Altersstruktur der Gesellschaft gleichsam als zweiter Faktor auch in der kontinuierlich gestiegenen Lebenserwartung (Kränzl-Nagl/ Wintersberger 1998: 63ff). In Österreich ist seit Beginn des 20. Jahrhunderts ein stetiger Anstieg in der Lebenserwartung zu bemerken. So hatten um 1900 (1899/1902) Männer bei der Geburt eine durchschnittliche Lebenserwartung von ca. 40,6 Jahren, 1951 war die Lebenserwartung aber schon auf 62,4 Jahre gestiegen

und lag 1984 ab Geburt bei 70 Jahren. Im Jahr 2000 lag die durchschnittliche Lebenserwartung bei 75,1 Jahren; 2010 bei 77,7 Jahren. Frauen weisen über alle Jahre hinweg stets eine höhere Lebenserwartung als Männer auf. Diese hatten um 1900 (1899/1902) eine durchschnittliche Lebenserwartung bei der Geburt von ca. 43,4 Jahren, 1951 aber schon eine Lebenserwartung von 67,8 Jahren und 1984 lag die durchschnittliche Lebenserwartung der Frauen bei der Geburt bei 77,2 Jahren. Im Jahr 2000 lag die durchschnittliche Lebenserwartung der Frauen bei der Geburt bei 81,1 Jahren, 2010 bei 83,2 Jahren (www.statistik.at: „Lebenserwartung für ausgewählte Altersjahre seit 1868/71“). Dies bedeutet gleichzeitig einen starken Rückgang in der Säuglingssterberate von 32,7 gestorbenen Säuglingen im Jahr 1961 auf 4,8 im Jahr 2000 und beträgt 2010 3,9 (www.statistik.at: „Indikatoren zu Sterblichkeit und Lebenserwartung (inkl. Säuglingssterblichkeit) seit 1961“). Die Säuglingssterberate bezieht sich auf im ersten Lebensjahr Gestorbene bezogen auf 1.000 Lebendgeborene desselben Kalenderjahres. Die gestiegene Lebenserwartung und die gesunkene Kindersterblichkeit können neben dem medizinischen Fortschritt auch als Indikator für den gestiegenen Wohlstand der österreichischen Bevölkerung interpretiert werden.

So zeigt der Anteil der Älteren an der Gesamtbevölkerung einen ständigen Anstieg ausgehend von 9,2% an der Gesamtbevölkerung im Jahr 1890, auf 15,6% in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts (1951), hin zu einem Anteil von 20,6% von älteren Menschen an der Gesamtbevölkerung zur Jahrtausendwende (2000). Aktuell (2010) beträgt der Anteil der älteren Personen ab dem 60. Lebensjahr 23,1% an der Gesamtbevölkerung. Dadurch hat sich auch die Zahl der gleichzeitig lebenden Generationen merklich erhöht.

Der Anteil der unter 15jährigen betrug im Gegensatz dazu im Jahr 1890 29,8% an der Gesamtbevölkerung, in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts (1951) 22,9% und zur Jahrtausendwende (2000) 17%. Der Abwärtstrend wird aktuell fortgesetzt, 2010 betrug der Anteil der unter 15jährigen 14,8%.

(www.statistik.at: „Bevölkerung seit 1869 nach Geschlecht bzw. breiten Altersgruppen“).

Zu keiner Zeit gab es also so viele lebende Großeltern, die ihre Enkel und Urenkel über einen langen Zeitraum begleiten durften. Eine Erhebung im Auftrag des Bundesministeriums für Soziale Sicherheit und Generationen (Kytir/ Schrittwieser

2003) brachte das Ergebnis, dass 41,6% der Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren vier Großelternanteile haben, 97% der Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren, also beinahe alle haben zumindest einen Großelternanteil (Kytir/ Schrittwieser 2003: 69). 18,5% der unter 15jährigen leben zumindest mit einem Elternteil und einem Großelternanteil zusammen (Kytir/ Schrittwieser 2003: 41).

Eine Enkeltochter erzählt, wie sie es in ihrer Kindheit empfunden hat nur einen Opa zu haben:

*„Alle anderen haben immer erzählt sie haben zwei Opas, und ich habe immer nur einen gehabt, das war schon irgendwie hart für mich.“*

Damit spiegelt sie in ihren Erinnerungen wider, wie stolz Kinder auf Großeltern sein können und wie wertvoll diese sein können.

Umgekehrt haben 67,7% der Menschen mit 60 Jahren und darüber mindestens ein Enkelkind, wobei die durchschnittliche Anzahl der Enkelkinder 2,8 beträgt (Kytir/ Schrittwieser 2003: 220).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die stark gestiegene Lebenserwartung in den letzten Jahrzehnten, hohe Geburtsraten in den 1960er und 1970er Jahren sowie ein niedriges Heiratsalter die gemeinsame Lebensspanne von Großeltern und Enkelkindern vergrößert haben, wobei eine gemeinsame Zeitspanne von 10 – 30 Jahren angenommen werden kann. Damit sind nunmehr langjährige intergenerationelle Beziehungen möglich, obwohl das durchschnittliche Fertilitätsalter der Mutter bei der Geburt des ersten Kindes kontinuierlich steigt.

Durch den Rückgang der Gesamtfertilität ergibt sich aber auch eine immer geringere Anzahl an intragenerationellen Möglichkeiten des Austauschs in der Verwandtschaft, es gibt weniger Geschwister, Cousins oder Cousinen. So weist der Mikrozensus 2001 aus, dass Personen zwischen 15 und 29 Jahren zu 87% mindestens eine Schwester oder einen Bruder haben. Interessant ist, dass die unter 20jährigen durchschnittlich 1,5 Geschwister haben, die 20 – 59jährigen aber durchschnittlich 2,3. Auch dies deutet auf eine zunehmende Konzentration auf „Ein-Kind-Familien“ hin (Kytir/ Schrittwieser 2003: 161). Die früher eher pyramidenförmige Struktur in der Beziehung wird somit durch eine Art „Bohnenstangenfamilie“ mit ähnlich wenigen Angehörigen der verschiedenen Generationen, dafür mit langen Beziehungen zwischen den Generationen, abgelöst (Wilk 1993: 204f).

Um dem Anspruch einer Darstellung der Generationenbeziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern möglichst gerecht zu werden, soll im Folgenden auf einzelne Aspekte und Kennzeichen der Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern eingegangen werden. Bei der Beantwortung dieser Fragen sollen Theorie und Praxis im Alltag der Menschen zusammengeführt bzw. einander gegenüber gestellt werden, um der Lebendigkeit des Alltagslebens gerecht zu werden.

## **5.2 Aspekte und Kennzeichen der Großeltern-Enkelkind-Beziehung**

Großeltern sind „ ... vielfach die einzigen älteren Menschen ..., zu denen Kinder Kontakt haben“ (Wernhart et al. 2008: 17). Aber auch umgekehrt stellen Enkelkinder oft den einzigen intensiveren Kontakt ihrer Großeltern zu Kindern oder Jugendlichen dar, der außerfamiliär zwischen den Generationen so nicht erlebbar wird.

So soll im Folgenden, aufbauend auf den demografischen Überblick des vorangegangenen Kapitels, vorab auf die zunehmende Polarisierung in der Gesellschaft eingegangen werden, die die Gruppen von Menschen mit Kindern, und jene ohne Kinder und ohne Folgegeneration grundlegend voneinander unterscheidet.

### **5.2.1 Zunehmende Polarisierung der Gesellschaft zwischen jener mit und jener ohne Folgegeneration**

Familienstrukturen mit vier Generationen sind, wie auch schon in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben, gegen Ende des 20. Jahrhunderts und am Beginn des 21. Jahrhunderts nicht selten. Zunehmend gibt es aber auch Familien die kinderlos bleiben, oder aber Frauen und Männer, die ohne Partner bleiben.

So haben in Österreich laut Mikrozensus 2001 Frauen zwischen 30 und 44 Jahren zu 76,9% mindestens ein lebendes, leibliches Kind. Ältere Frauen, die sich zwischen 45 und 59 Jahren normalerweise nicht mehr im gebärfähigen Alter befinden, haben zu 86,8% mindestens ein lebendes, leibliches Kind. Auch hier zeigt sich u.a. die

zunehmende Kinderlosigkeit der jüngeren Generation (Kytir/ Schrittwieser 2003: 188).

So hält auch Lauterbach in seiner Literatur fest, dass es seit Mitte der 1950er Jahre einen steigenden Anteil von kinderlosen Frauen gibt, bei denen die Generationenfolge abbricht. Dies führt zu einer Polarisierung zwischen jenen, die vorwiegend in einer Generationenfolge mit nur zwei Generationen und kinderlos zusammenleben, und jenen, die in einer Generationenabfolge mit einem oder mehreren eigenen Kindern und Enkelkindern leben. Diese Gruppe an Menschen, die ohne Folgegeneration lebt, fällt dann auf, wenn zB in den Alltagsgesprächen Kinder oder Enkelkinder zum Thema werden und maximal am Beispiel der Neffen oder Nichten mitdiskutiert wird. Hier wird deutlich, dass ein wesentlicher Teil von Anknüpfungspunkten in unserer Gesellschaft damit fehlt. Ob dies jetzt bedeutet, dass ein mögliches Konfliktpotential damit ausgespart wird oder aber eine Möglichkeit zu einem durch Kinder bereichertem Leben und die Chance auf Nachfolge nicht ergriffen wurde, muss jeder Mensch für sich selbst entscheiden und ist neben der biologischen Möglichkeit zur Fortpflanzung durch viele andere Faktoren bedingt.

Die „mittlere“ Generation wird von vielen Autoren als „Sandwichgeneration“ bezeichnet. Hier besteht eine große Rollenkomplexität als Eltern für ihre Kinder und als Kinder ihrer Eltern. Für den anderen Teil derselben Generation besteht jedoch keine neue Rollenverpflichtung über die Partnerbeziehung hinaus. „Familiale Einbindungen, Verpflichtungen und Aufgaben sind für diese Personengruppe kaum relevant. Die Möglichkeit der Übernahme neuer Rollen und Aufgaben im Alter, beispielsweise die Großelternschaft, ist für diese Gruppe nicht gegeben.“ (Lauterbach 2004: 118). So stehen sich eine Gruppe von Menschen mit einer großen Rollenkomplexität und eine immer größer werdende Gruppe an Menschen mit wenigen familialen Einbindungen und Verpflichtungen gegenüber.

Eine ähnliche Bezeichnung für die Elterngeneration oder mittlere Generation wählen Lüscher/ Liegle mit dem Begriff der „Scharniergeneration“ (Lüscher/ Liegle 2003: 181), die angenähert an die „Sandwichgeneration“ nicht nur eine doppelte Verantwortung hat, sondern auch doppelte Aufmerksamkeit, Zuwendung und Unterstützung einerseits von Seiten der Kinder und andererseits auch von Seiten der

Großeltern erfährt. Dies betrifft nicht nur die materiellen Leistungen, sondern auch die instrumentellen, emotionalen und sozialen Austauschbeziehungen.

So stand bereits im Vorfeld der durchgeführten „ero-epischen Gespräche“ fest, dass Großeltern genauso wie Enkelkinder befragt werden sollten, und ältere Menschen die keine oder noch keine Enkelkinder hatten, wurden für die Befragung abgelehnt. Dies geschah immer mit einem Bedauern, keine oder noch keine Enkel zu haben.

Wie wichtig Familienbeziehungen und insbesondere Beziehungen zu den Enkelkindern dabei für Großeltern sein können, soll im nachfolgenden Zitat einer Großmutter deutlich werden, die davon spricht, dass ihr Leben „ ... *jetzt um 100% gewonnen hat durch die Enkelkinder.*“

Und weiter drückt sie ihre Gefühle über die Bedeutung der Enkelkinder aus:

*„Oma sein ist das Schönste, was es gibt. Da hast Du nur die schönsten Seiten, die es gibt. Für mich sind das Schönste die Augen der Kinder, so wie sie Dich anschauen. Du kannst mit den Kindern die ganzen schönen Sachen machen, du kannst mit ihnen spielen, Ausflüge machen, oder wenn es passt eine Nachtwanderung, ... er (Anm.: der Enkelsohn) kommt mit einem Ast und sagt, das ist ein Koffer. Und dann gehen wir, die Oma und der Opa, um neun Uhr am Abend damit durch den Ort spazieren mit diesem Koffer. Und wenn sie krank sind, kannst du sie an die Eltern abgeben. Du brauchst sie nicht erziehen, und das ist schon sehr schön.“*

Worin besteht aber jetzt das „Schöne“ für die Großeltern, worin zeigt sich der Gewinn, der durch Enkelkinder erreicht wird. Diesen Beweggründen der Großeltern soll im folgenden Kapitel nachgegangen werden.

### **5.2.2 Beweggründe für die Übernahme der Großelternrolle**

Wichtige Beweggründe von Großeltern, die die Großelternrolle prägen, sind einerseits der Wunsch nach „biologischer Kontinuität“ und „biologischer Erneuerung“ die in den Enkelkindern gesehen wird. Sprichwörter wie „Man ist so jung wie man

sich fühlt“ zeigen deutlich den Wunsch jung zu bleiben, und dies verspricht auch der Kontakt mit den Enkelkindern.

Andererseits erleben Großeltern darüber hinaus auch eine „emotionale Erfüllung“ durch Enkelkinder, die die Gelegenheit geben, das „Versäumte“ in der Elternschaft bei den eigenen Kindern nachzuholen, was die Großelternrolle entscheidend mitprägt. Ein bemerkenswerter Ansatz bei Tews ist, dass Großeltern gleichzeitig ihre emotionalen Bedürfnisse durch Enkelkinder befriedigen. So werden Enkelkinder in zweierlei Hinsicht zum „Medium“ (Tews 1971: 153f).

Daneben kann die Großelternrolle ein wichtiger Ersatz für den Verlust der Berufsrolle sein. Enkelkinder bedeuten Sinn und Aufgaben im Leben sowie das Gefühl gebraucht zu werden und nützlich zu sein.

So sind Enkelkinder Stolz, Freude und Bereicherung im Leben der Großeltern und können umgekehrt Anlass geben, berufliche Aufgaben abzugeben und sich ganz dem Großmutter- oder Großvater-Dasein zu widmen. Das kann aber auch Anlass zu Enttäuschungen geben, wenn das Engagement von der Elternseite nicht geschätzt wird, wovon folgendes Gesprächsprotokoll berichtet:

*„Die Oma hat bei uns extra vorzeitig ihren Volksschuldirektor zurückgelegt, um für ihre vier Enkelkinder da zu sein. Die Kinder hängen sehr an uns, den Großeltern. Sie dürfen aber nach dem Willen des Schwiegersohns, der mit seiner Frau, unserer Tochter, also mit seiner Familie in einem getrennten Haushalt in Wien wohnt, nicht mehr den gewohnten Kontakt mit uns haben. Die Kinder hätten aber trotzdem gerne einen ‚Omatag‘.“*

Kränkungen auf beiden Seiten können die Folge sein und das Familienklima innerhalb der Generationen stark beeinträchtigen, wobei es hier wenige Möglichkeiten für die Enkelkinder gibt, selbst einzugreifen. Dies trifft insbesondere dann zu, wenn die Enkelkinder noch jung sind.

Auch Lauterbach belegt durch eine Vielzahl an Autoren, dass es für Großeltern zur Selbstverständlichkeit gehört, Versorgungs- und Betreuungsleistungen zu erfüllen. Sind Enkel erwachsen, werden sie zum funktionalen Netzwerk der Großeltern gezählt und bedeuten für Großeltern den Fortbestand der Familie (Lauterbach 2004: 121f). Siehe dazu auch Kapitel 3.2.1 Soziale Beziehung als Austausch von Leistungen zwischen den Generationen.

So berichtet ein Großelternpaar, das die Landwirtschaft mittlerweile an den Sohn übergeben hat, über die zahlreichen Bemühungen ihr Wissen an die Enkelkinder weiterzugeben. Die Großeltern erzählen nicht nur über ihre eigenen Bemühungen und darüber wie stolz sie sind, dass sie den Enkelkindern vieles von ihrem Können und ihrem Wissen weitergeben konnten, sondern dass ihnen die Enkelkinder dies auch danken und jetzt ihnen Unterstützung geben. Der Großvater hat dabei immer einen Leitspruch seines Großvaters im Ohr, an dem er sich bis heute orientiert. So erzählt er von seiner Kindheit und den Worten des Großvaters, die ihn damals tief berührt haben und bis heute emotional bewegen:

*„Ich habe ja keinen Vater gehabt, der ist im Krieg gestorben, wie ich drei Jahre alt war. Die Mama hat zwar wieder geheiratet, den Bruder von meinem Vater, aber ich bin praktisch bei meinem Großvater aufgewachsen. Der hat mir ganz viel gezeigt, ganz sicher. Mein Großvater hat mir das so mitgegeben, so hat er gesagt: „Da, Bua, do zag i da des wias das mochn muast, und dann muast as selber machen, und do schau i da zua!“. Und das ist jetzt auch mein Leitspruch.“*

Eine Großmutter spricht ebenfalls diesen Austausch an, wenn sie beschreibt, wie sie beim Spitalsaufenthalt der Tochter, Mutter von einem dreijährigen und einem neugeborenen Sohn, deren Familie im gemeinsamen Haus unterstützt hat und insbesondere für die beiden Enkelsöhne da war:

*„... habe ich dann für alle gekocht. Und mich vor allem auch wieder noch mehr um den älteren Enkelsohn gekümmert, um die Eltern zu entlasten. ... Die beiden wollen mir immer etwas Gutes tun, der kleinere Enkelsohn ist da nicht ganz so, aber der Ältere in jedem Fall. Sie geben mir die Liebe zurück, das haben sie aber erst lernen müssen. Sie geben mir die Liebe zurück, die ich ihnen gegeben habe.“*

So beschreibt die Großmutter einerseits ihre Intention, das eigene Kind, die Tochter, zu unterstützen, indem sie die Enkelkinder während des Spitalsaufenthalts betreut. Sie zeigt in den weiteren Ausführungen ihre Freude darüber, dass ihr dies jetzt auch gedankt wird, indem man ihr „Gutes tun“ will. Gleichzeitig ist aber auch zu erkennen, dass sie sich für die erbrachte Zuwendung und Unterstützung, für das Geben auch ein Nehmen erhofft. Sie lässt erkennen, dass sie ihren Wert, die gegenseitige Zuneigung und Unterstützung innerhalb der Familie und insbesondere zwischen ihr und den Enkelsöhnen, auch an die Enkelkinder weitergeben möchte, und dass dies auch etwas ist, das man den Kindern lernen muss.

Genauso gibt die Großmutter im Laufe des Gesprächs zu verstehen, dass sie dafür auch von der Familie der Tochter unterstützt und geachtet wird, eben weil sie auch darauf bedacht ist, den Kindern und Enkelkinder ihren Möglichkeiten nach die beste Hilfe und Unterstützung, sowohl finanziell, als auch durch Unterstützungsleistungen und emotionale Zuwendung zu geben.

Aber auch gesellschaftliche Normen können dafür verantwortlich sein, dass zwischen den Generationen Unterstützungsleistungen und Beziehungsarbeit erbracht werden. Dies wird anschaulich im Folgenden deutlich, wenn dieselbe Großmutter mit ihren 79 Jahren sich fast ein wenig geniert zuzugeben, dass ab und zu doch eine Tagesmutter für die Kinder notwendig war. So spricht sie über die Unterstützung der Familie durch die Tagesmutter:

*„Ja, aber wie wir dann in Hengstberg etwas beim Haus niedergerissen haben, da war der Kleinere ein bisschen bei der Frau, die heute das Geschäft hat. Aber nur die Tage, wo ich in Hengstberg war ... „*

Nachfolgend werden drei Beziehungstypen innerhalb der Großeltern-Enkelkind-Beziehung beschrieben, wobei über alle drei Formen - in den unterschiedlichsten Ausprägungen - in den durchgeführten Gesprächen berichtet wurde.

### **5.2.3 Formen der Großeltern-Enkelkind-Beziehungen**

In den 1980er Jahren wurden in der Literatur folgende Beziehungsformen zwischen Großeltern und Enkelkindern definiert: Neben jener Gruppe, die eine distanzierte Beziehung zu ihren Enkelkindern haben, entsprach der Großteil der befragten Großeltern einem kameradschaftlichen Beziehungstyp, der von Zuneigung geprägt ist, aber sich nicht in das Leben der Enkelkinder einmischt und seine Grenzen erkennt. Die dritte Gruppe hatte eine umfassendere Beziehung zu ihren Enkelkindern, mit einer intensiveren Austauschbeziehung zwischen den Generationen.

Die unterschiedlichen Beziehungsformen bestehen nebeneinander, und diese werden auch in einer Beziehungsvielfalt der Großeltern zu ihren Enkelkindern gelebt, insbesondere dort, wo es Enkelkinder von mehreren Kindern gibt. Es gilt aber auch

umgekehrt, dass die einzelnen Enkelkinder die Beziehung zu ihren, mehreren, Großeltern unterschiedlich gestalten und empfinden, wodurch auch sie verschiedene Arten der familialen Integration kennen- und leben lernen (Wilk 1993: 210; Beham/Wilk 1998: 176; Amann et al. 2010: 97f).

Unausgesprochen besteht, auch bei den durchgeführten Interviews, die Verpflichtung von Großeltern, alle Enkelkinder gerecht und gleich behandeln zu wollen im Raum. Dies ist jedoch aufgrund verschiedener Ursachen manchmal doch nicht möglich wobei insgesamt wenige oder fehlende Kontakte oder konfliktbeladene Beziehungen als Ursache für weniger Beziehung oder weniger materielle Unterstützung angegeben werden.

In allen Gesprächen, die mit Großeltern geführt wurden, wurde dieses Thema der Gleichbehandlung der Enkelkinder angesprochen. Dort aber, wo über konfliktbeladene Beziehungen erzählt wurde, gab es auch wenige Kontakte und damit einhergehend wenig Beziehung zwischen den Generationen, was sich auch in wenigen oder unpersönlicheren Geschenken äußert.

Die Beziehungstypen sind dabei aber auch nicht unveränderbar, sondern können sich im Laufe der Zeit und der persönlichen Entwicklung, oder aber auch aufgrund von äußeren Umständen, verändern.

Generell wurde von Seiten jener Enkelkinder, die eine enge Beziehung in der Kindheit zu ihren Großeltern hatten, auch über eine enge Beziehung bis ins Erwachsenenalter berichtet, und auch umgekehrt kann davon ausgegangen werden, dass wenig Beziehung zu Beginn auch zu wenig Beziehung beim Heranwachsen und erwachsenen Enkelkind führt.

Eine Ausnahme bei den durchgeführten Gesprächen stellt ein Enkelsohn dar, der über eine distanzierte Beziehung zur Großmutter berichtet, die sich dann aber vor allem in ihren letzten Lebensjahren intensiviert hat. Der 30jährige Enkelsohn drückt seine Bewunderung, trotz der Kritik an seinem Musikerdasein durch die Großmutter, folgendermaßen aus:

*„Meine Großmutter war ich erst allein besuchen, als ich schon in Wien gewohnt habe oder, schon früher, knapp davor, so ca. ab meinem 17. oder 18. Geburtstag.*

*Meine Großmutter war eine unglaublich beeindruckende Frau, sie war blitzgescheit. Mir hat sie dann einmal erzählt, dass sie auch Geige gespielt hat, das wussten nicht einmal ihre Kinder, sie war also auch eine Musikerin, die aber schon der Meinung war, man sollte etwas Gescheites machen und nicht unbedingt die Musik. Sie hat*

*das auch sehr nach außen getragen. Sie war auch sehr interessiert, was Literatur und Geschichte betrifft, sie war wahnsinnig gut darin. Sie hat auch bis zu ihrem Tod Gedichte rezitiert, ihre Augen waren zwar nicht mehr so gut, aber sie tat dies, um sich geistig auch fit zu halten. ... sie hat auch schon eine Matura gehabt. Das war bei ihrem Geburtsjahrgang – 1903 oder 1904 – eher selten. Besonders interessant war an ihr, dass sie selbst von großem Interesse beflügelt war, sich zu bilden.*

*Im Prinzip haben wir alle (Anm.: alle Enkelkinder) die gleiche Beziehung zu unserer Großmutter gehabt und haben ihre Nähe gesucht, ich habe aber besonders ihre Nähe gesucht, und das ist mir auch gelungen, weil ich die meiste Zeit für sie aufwenden konnte. Es war für mich praktisch, dass ich eine Zeit regelmäßig zu ihr gekommen bin. Ich habe sogar einige Gespräche mit ihr aufgezeichnet, auch Gedichte die sie rezitiert hat, mitgeschnitten, einfach um sie für die Nachwelt aufzuheben. Bisher habe ich diese Gespräche noch nicht weiterverwendet oder jemandem vorgespielt, ich hebe sie vorerst auf. Die Idee wäre gewesen, die Gespräche auf CD zu brennen und sie der Familie zu geben, ich habe mich dann aber dagegen entschieden. Das war irgendwie dann doch nicht so das Richtige, glaube ich.“*

Der Enkelsohn weist auf in diesem Zusammenhang auf ein Ö1 Interview seiner Großmutter hin, das sie im Jahr 2003 gegeben hat: sie spricht darüber, dass sie schon schlecht sieht, dafür aber umso mehr Freude hat, Radio, insbesondere die Konzerte von Schubert und Bruckner, hören zu können.

Genauso unterschiedlich wie die Ausprägungen der einzelnen Beziehungstypen sein können, kann auch die Dynamik dieser Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern sein und ihr damit einen vielfältigen und lebendigen Verlauf ermöglichen.

#### **5.2.4 Dynamik der Beziehung**

Eine besondere Dynamik in der Großeltern-Enkelkind-Beziehung entsteht durch die entgegen gesetzten Lebensläufe, einerseits beim Enkelkind vom Säugling zum Kind und zum Erwachsenen, genauso wie bei den Großeltern vom aktiven und im Erwerbsleben stehenden Erwachsenen zum Pensionisten und aktiven Großelternanteil

bis hin zur Hilfsbedürftigkeit. So sind jüngere Großeltern den Anforderungen durch die Enkelkinder noch gewachsen, wohingegen ältere Großeltern diese als Belastungen empfinden (Wilk 1993: 221; Lauterbach 2004:129).

Ein Großvater drückt dies beim „ero-epischen“ Gespräch so aus:

*„Aber es macht einen Unterschied zu früher: vor 25 Jahren ist einem vieles viel leichter gefallen, jetzt ist alles viel anstrengender: vor allem die Kleine ist so schnell und unberechenbar, sie kennt sozusagen „keinen Feind“. Es gibt bei ihr immer etwas zu tun, ...“.*

Die Großmutter mit 72 Jahren spricht über ihre Leistungsfähigkeit als Großmutter gemeinsam mit dem Großvater. So berichtet sie darüber, dass sie als Großeltern mit 60 Jahren, als durch die schwere Erkrankung des jüngsten Enkelsohns die Mutter im Haushalt ausgefallen ist und die Großeltern einspringen mussten, folgendermaßen:

*„Wir sind 72, aber das Ganze war ja vor 10 Jahren, da waren wir beide noch voll in der Arbeit. Da hat es überhaupt nichts gegeben, mit 60 waren wir noch voll im Einsatz. Da konnte es gar nicht so dick herüberkommen, dass wir das nicht geschafft hätten.“*

Wie schon in Kapitel 4 Historische Entwicklung der Generationenbeziehung, dargestellt wurde, wirken bis heute bürgerliche Ideale zu Familie und Großelternschaft nach. Ausgangspunkt für die weiteren Betrachtungen soll der grundlegende Wandel der Großelternrolle am Beginn des 21. Jahrhunderts sein.

### **5.2.5 Rollenwandel in der Gegenwart**

Tradierte und verbindliche Rollenbilder, auch in Bezug auf die geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen, werden hinterfragt und beginnen sich aufzulösen. Die kulturell institutionalisierten Rollenkonzepte verlieren so zunehmend ihre allgemeine Verbindlichkeit (siehe dazu auch Kapitel 4.2 Auswirkungen jeweiliger kultureller Vorstellungen auf die Generationenbeziehung). Es werden Rollenbilder entwickelt, auf ihre Brauchbarkeit überprüft und teilweise verworfen, weiterentwickelt oder beibehalten. Durch diesen Wandel können institutionalisierte Rollenkonzepte überwunden werden und die Beziehungen zwischen den Generationen können sich weitgehend von den bisherigen Verbindlichkeiten befreien. Es kommt so allmählich

zu einem Verlust der tradierten Rollen, die zunehmend individuell und intersubjektiv mit den jeweiligen konkreten Beziehungspartnern erarbeitet werden.

Von diesem Prozess sind innerhalb der Familie sowohl die Eltern-Kind-Beziehungen als auch die Großeltern-Enkelkind-Beziehungen betroffen. So müssen die Rollen selbst erarbeitet und gestaltet werden, was zu einer großen Vielfalt an möglichen Rollendefinitionen geführt hat. „Vieles weist auf eine heute bestehende Ambiguität der großelterlichen Rolle hin. Der neu geschaffene Raum stellt zweifelsohne eine Chance dar, die Beziehung so zu gestalten, dass sie den Wünschen und Bedürfnissen beider Partner entspricht und in hohem Maß als befriedigend erlebt wird.“ (Wilk 1993: 206).

Beziehungen können umgekehrt aber auch verweigert oder auf ein Minimum eingeschränkt werden. Diese Möglichkeit besteht insofern, als im Unterschied zur Eltern-Kind-Beziehung, Beziehungen zwischen der ersten und der dritten Generation kaum rechtlichen und wenig vordefinierten sozialen Zuschreibungen unterliegen. Der Aufbau einer Generationenbeziehung zu den Enkelkindern ist weitgehend von der Beziehung zwischen erster und zweiter Generation, also vor allem von dem Beziehungspotential zwischen Eltern und Großeltern abhängig (siehe dazu auch Kapitel 3.2 Beziehung zwischen den Generationen).

Großeltern sind also in der Gegenwart auf der Suche nach der adäquaten Rolle für sich selbst und ihre Beziehung zu den Enkelkindern. Die Anforderungen wechseln dabei je nach Alter des betreffenden Enkelkindes von der eher traditionellen Rolle mit jüngeren Kindern (backen, basteln, Geschichten erzählen, spielen) in die Rolle der Großmutter mit einem heranwachsenden Kind, wo lieber einkaufen oder in das Kino gegangen wird. Hilfe bei Schulaufgaben sowie verfügbar sein und Zeit füreinander haben sind hohe Erwartungen. Weiters sind Freizeitaktivitäten, Rat bei Schul- und Berufswahl, Rat bei Freundschafts- und Liebesbeziehungen, Rat in der Beziehung zu den Eltern mögliche Elemente der Beziehung zwischen den Generationen, die aber nur individuell und zwischen den Interaktionspartnern vereinbart als Themen in Frage kommen können (Höpflinger et al. 2006: 110ff). Später, mit zunehmendem Alter des Enkelkindes, nimmt das Reden und Diskutieren einen wichtigen Teil der Beziehung mit den Großeltern ein.

Dort aber wo traditionelle Großeltern ihre heranwachsenden Enkel wie kleine Kinder behandeln und immer wieder das Gleiche fragen ohne echtes Interesse an der Lebenswelt des Enkelkinds zu haben, nimmt die Kontakthäufigkeit meist ab und beschränkt sich zunehmend auf Pflichttermine, wie zB unvermeidliche Kontakte an hohen Feiertagen.

*„Nun aber wieder zur „Rolle“: Es ist wie am Theater: der Part ist geschrieben, ob aber ein großer Schauspieler oder ein Laienspieler den „Faust“ spielen, dazwischen dürften Welten liegen. Sind beide gute Schauspieler, werden sie dennoch unvergleichbar sein. Jeder von beiden wird seine Rolle aus seiner Persönlichkeit und seiner Tradition heraus interpretieren. Hier liegt die Aufgabe.“ (Beer 1981: 28).*

Hier liegt auch die Qualität in der Beziehung.

Eine Großmutter, die „zweite Frau“ des Großvaters, soll an dieser Stelle angeführt werden, sie spricht über ihre eigenen Vorstellungen, wie sie sich die Rolle als Großmutter der Enkelkinder ihres Mannes, des Großvaters, vorstellt:

*„Ich habe mir ein eigenes Märchenbuch gekauft, wenn sie einmal kommen, dann kann man sich hinsetzen und ich kann ihnen Märchen vorlesen. Weil das war schon immer mein Wunsch, wie ich ein Kind war, dass ich eine Großmutter habe, die mir Märchen vorliest.“*

Und bedauernd fügt sie hinzu:

*„Aber das war nie, dazu war nie Gelegenheit, wir haben es einfach nicht ausprobieren können. Sie sind vielleicht zweimal im Jahr da, nicht öfter. Ich bin bei den Kindern nicht die Oma, die Enkeltochter hat ihren Vater gefragt, wie sie mich nennen soll, und da hat er gesagt sie soll „I. (Anm.: Vorname der Großmutter)“ sagen. Die Mama will das nicht, dass sie Oma sagt, und jetzt dreht das die Kleine immer so, dass sie mich nicht direkt ansprechen muss.“*

So stellt auch der Großvater, dessen erster Ehe die Enkelkinder entstammen, resigniert fest, dass er seine Rolle als Großvater, so wie er es sich gewünscht hat nicht verwirklichen kann:

*„Ich hätte es gerne anders gehabt. Der Enkelsohn will Fußball spielen. Weil sie (Anm.: die Mutter) gesagt hat, das ist ihr zuviel, na, da wäre ja ich gerne mit dem Buben hingefahren, ich fahre ja so auch viel herum, ob ich da jetzt ein paar Kilometer*

*mehr oder weniger fahre, das macht da gar nichts mehr aus. Ich hätte die Kinder schon sehr gerne um mich, das ist ja ganz normal. Wenn ich auch keine Zeit hätte, für die Enkelkinder hätte ich mir immer die Zeit genommen, genauso wie ich es früher immer für meine eigenen Kinder getan habe, es will halt nicht so sein.“*

So kann „Althergebrachtes“, das bei den eigenen Eltern oder Großeltern erlebt und geschätzt, oder aber entbehrt wurde, bei der Ausgestaltung der eigenen Rolle als Großeltern nachwirken. Trotzdem unterliegt diese Ausgestaltung der eigenen Persönlichkeit und den gesellschaftlichen Entwicklungen und Herausforderungen.

Eine erwachsene Enkeltochter wiederum beschreibt die Rollenausgestaltung ihrer Großmutter mit bewundernden Worten folgendermaßen:

*„Sie ist ein total herzlicher Mensch, sie ist keine alte verbissene, sie ist eine sehr sportliche, sie hält sich fit, sie geht walken und rennen, mit der kann ich wandern gehen, und joggen.“ ...*

und weiter:

*„ ...die Omama ist wie eine Freundin von mir. Wenn sie da ist, schläft sie in meinem Zimmer – sie darf in meinem Bett schlafen und ich schlafe auf dem Sofa - und sie weiß fast alles von mir. Oft redet sie dann am Abend ganz lang, da bin ich dann schon ganz müde. Die Omama wenn sie im Redefluss drinnen ist, dann hört sie mich nicht. Und beim Witze erzählen ist sie furchtbar: sie selbst kann schon beim Erzählen nicht aufhören zu lachen, und dann versteht man den Witz natürlich auch nicht. Aber wir lieben sie dafür auch so sehr, wir wissen ja wie sie ist!“*

Aus diesen Darstellungen ist zu erkennen, dass zwar die unterschiedlichsten Ansprüche und Vorstellungen über die Rollen von Großeltern bestehen, wobei aus den Gesprächen heraus deutlich wird, dass diese Ansprüche gegenüber den Enkelkindern wenig bis gar nicht bestehen und diesen ein größtmöglicher Freiraum zur persönlichen Ausgestaltung ihrer Rolle gegeben wird, der zwar einer Lenkung vor allem durch die Eltern bedarf, aber keineswegs als einengend empfunden wird.

### **5.2.6 Kontakthäufigkeit**

Bausteine aller Beziehungen sind Kontakte. Aus den Erzählungen der Gesprächspartner und anhand der Literatur zum Thema stellen die persönlichen

Kontakte die bei weitem häufigsten Alltagskontakte zwischen Großeltern und Enkelkindern dar, und sind neben den telefonischen Kontakten und noch weniger häufigen schriftlichen Kontakten über Glückwunschkarten oder Karten aus dem Urlaub hinaus, für die Beziehung am wichtigsten.

Die Häufigkeit der Kontakte hängt aber wesentlich davon ab wie nahe oder wie weit entfernt man voneinander wohnt. Nähe begünstigt die Kontakte, je größer die Entfernung zwischen den Großeltern und Enkelkindern ist, desto weniger Kontakt- und Hilfsmöglichkeiten sind gegeben (Wernhart et al. 2008: 87). Von jenen Kindern in Österreich unter 15 Jahren, die mindestens einen lebenden Großelternanteil haben, leben 19% gemeinsam mit diesem im gleichen Haus oder in der gleichen Wohnung zusammen. 28,7% der unter 15jährigen leben bis maximal 15 Gehminuten von den nächsten Großeltern entfernt (Kytir/ Schrittwieser 2003: 78). 42,1% der Kinder und Jugendlichen unter 15 Jahren, die noch einen lebenden Großelternanteil haben, treffen ihre Großeltern nahezu täglich, nur teilweise weil sie zusammen wohnen (Kytir/ Schrittwieser 2003: 99). 39% der Enkelkinder unter 15 Jahren, die nicht mit ihren Großeltern zusammenleben, treffen mindestens wöchentlich einen Großelternanteil, bei 14,1% ist dies einmal im Monat der Fall (Kytir/ Schrittwieser 2003: 120).

Persönliche Kontakte mit den Enkelkindern hängen dabei aber nicht nur von der mehr oder minder großen räumlichen Entfernung der Beziehungspartner ab, sondern stehen in deutlichem Zusammenhang mit der Beziehung zur Elterngeneration. Je besser diese Beziehung ist, umso mehr Kontakt wird auch zu den Enkelkindern gepflegt und umgekehrt. Hier geht es neben dem quantitativen Aspekt vor allem um die Qualität der Beziehung, die dadurch wachsen kann. „Großeltern, die sich früher – als das Enkelkind klein war – bei der Pflege und Betreuung des Enkelkinds engagiert haben, haben auch später mehr Kontakte und eine engere Beziehung zum Enkelkind. So ergeben sich aus Sicht des Enkelkinds mehr gemeinsame thematische Interessen, wenn sich die Großeltern schon früher engagiert haben.“ (Höpflinger et.al. 2006: 124).

Da aber die Eltern für das Ausmaß und die Häufigkeit der Beziehungen zwischen Enkelkindern und Großeltern, vor allem in den frühen Jahren der Kindheit verantwortlich sind, haben sie in ihrer Mittlerfunktion einen wichtigen Part für die

Beziehungen zwischen der ersten und der dritten Generationen über – sie bestimmen das gegenseitige „Besuchsprogramm“ (Lüscher 2008: 41).

Es kann daher festgestellt werden, dass die Häufigkeit der Kontakte nicht zwingend ein Gefühl der Verbundenheit bedeutet oder eine positive Bewertung damit einhergehen muss (Lüscher/ Liegle 2003: 128). Anschaulich wird dies von einer der Enkeltöchter in den durchgeführten Gesprächen deutlich. Es bestätigt sich, dass tägliche Kontakte mit der Großmutter, wie sie im Gespräch mit einer Enkeltochter dargestellt werden, nicht zwangsläufig mit einer engen Bindung gleichgestellt werden. Die Großmutter lebt im selben Haus mit ihrem Sohn und dessen Familie, die Haushalte sind jedoch getrennt. Trotz dieser räumlichen Nähe entstand keine enge Beziehung. Die Großmutter hat auch nie die Betreuung der Enkelkinder – immerhin vier Enkeltöchter – übernommen, die Kinder haben keine gute Beziehung zu ihr aufgebaut.

*„Sie sagte immer, dass sie sich das nicht zutraut. Obwohl die Mama sie dringend gebraucht hätte, weil wir doch zu viert sind und die Mama immer ziemlich viel Stress hatte. Und ich glaube auch, deswegen, habe ich auch jetzt eine ziemliche Distanz zu ihr.“*

Ob Wahrnehmungsunterschiede in der Häufigkeit der Kontakte bestehen, sodass Großeltern eher meinen, dass die Kinder weniger Zeit für sie aufwenden als dies aus Sicht der Kinder angegeben wird (Wernhart et al. 2008: 48), konnte in den Gesprächen nur indirekt bestätigt werden. Großeltern sind allerdings stolz und betonen den häufigen Kontakt zu ihren Enkelkindern.

Im Hinblick auf die Unterschiede zwischen den Großeltern geht Lauterbach davon aus, dass zwischen matrilinearen und patrilinearen Großeltern unterschieden wird. Dies bestätigt sich auch in allen durchgeführten Gesprächen, insbesondere wird dies in der Namensgebung deutlich. Hier wird gerne Bezug auf den Ort, in dem die Großeltern wohnen, oder aber auf den Familien- oder Vornamen der Großeltern genommen. So heißt es zB „Oma und Opa aus Gattring“, oder aber „Mollner Oma und Opa“.

Darüber hinaus hält Lauterbach, gestützt auf eine Reihe von Autoren fest, dass die Großeltern mütterlicherseits häufiger Kontakte mit den Enkelkindern haben und in

einer engeren Beziehung zu diesen stehen. Aus den Gesprächen mit den Enkelkindern kann festgehalten werden, dass die Großeltern mütterlicherseits eine stärkere Bindung zu ihren Enkelkindern aufgebaut hatten, als zu den Großeltern väterlicherseits. So können Kontakthäufigkeit und Enge der Beziehung meist Hand in Hand gehen, wobei dies aber nicht zwangsläufig jetzt für jede Großeltern-Enkelkind-Beziehung sein muss.

Einen Idealfall in der Beziehung, auch was den Verlauf der Beziehung zu den Großeltern betrifft, schildert ein Student:

*„Wir hatten und haben bis heute eine ziemlich gute Beziehung zueinander unter uns Enkelkindern, aber auch die Großeltern nahmen sich immer für alle ihre Enkelkinder Zeit. Unterschiede zu merken gab es da nicht, bis heute gibt es diese nicht. Ich habe halt jetzt schon ein distanzierteres Verhältnis zu meinen Großeltern, weil ich doch die meiste Zeit in Wien studiere und auch dort wohne.“*

Ein anderer erwachsener Enkelsohn spricht über die Kontakthäufigkeit und Beziehung zu den Großeltern den oben erwähnten Sachverhalt folgendermaßen an:

*„ ... mit der Mutter von der Mama haben wir eigentlich mehr Kontakt. Meine Mama und mein Vater haben sich eigentlich besser verstanden mit ihr als mit der anderen Oma. Das hat sich einfach so entwickelt, als die Mama und der Papa noch in Wien gewohnt haben. Da sind wir am Wochenende immer nach Kleinrust gekommen, zu der Oma, das ist der Mama ihre Mutter. Und so hat sich das alles besser entwickelt als mit der Mama vom Papa, die haben wir eigentlich nur zu Weihnachten und zu Ostern und so gesehen. Das hat sich eigentlich bis heute so durchgezogen.“*

In den durchgeführten Gesprächen wird dieser Unterschied in der Beziehung zwischen den Großeltern väterlicherseits und den Großeltern mütterlicherseits vor allem von den Enkelkindern, aber auch von Großeltern angesprochen, meist besteht dieser engere Kontakt zwischen den Familien der Töchter (in der Elterngeneration) und deren Eltern (in der Großelterngeneration). Diese Ergebnisse aus den durchgeführten Gesprächen werden auch in der vorliegenden Literatur zur Großelternschaft deutlich.

Es bestehen auch Unterschiede zwischen Großmüttern und Großvätern, auf die im Kapitel 5.2.10 näher eingegangen werden soll.

Es gibt aber kein für alle optimales Maß an Kontakthäufigkeit. Anzahl und Form hängen von der jeweiligen Persönlichkeit der Menschen ab, von der gegebenen Situation und auch von den rollenspezifischen Erwartungen an sich und an die anderen. Mit zunehmendem Alter der Enkelkinder nehmen die täglichen bzw. mehrmals in der Woche erfolgenden Kontakte ab, genauso wie sich auch Form und Inhalt ändern (Höpflinger et al. 2006: 41). Dass die Häufigkeit der Kontakte abnimmt, wenn Kinder im Laufe ihrer Entwicklung zum Erwachsenen eigene Wege zu gehen lernen, ist eine zwangsläufige Folge des Selbstständig werden, Ausbildung, Beruf, etc.. Dies muss aber nicht bedeuten, dass die Beziehung einen Schaden nimmt, sondern zeigt nur eine Änderung der Bedürfnisse von Enkelkindern.

So berichtet derselbe Enkelsohn auch nach der Übersiedelung in den Nachbarort der Großmutter über die Entwicklung seiner Kontakte zu den Großeltern:

*„Die Oma hat früher auch für uns alle gekocht, weil Kleinrust liegt direkt an der Buslinie und nur zwei Stationen vor meinem Zuhause, wo ich hätte aussteigen müssen. Ich bin dann bei der Oma ausgestiegen und meine Mama hat mich dann, wenn sie von der Arbeit nach Hause gekommen ist, direkt von der Oma abgeholt. Das war dann bis in die Hauptschule so, bis ans Ende der Hauptschule bei mir so. Danach halt nicht mehr so, da bin ich dann immer erst um drei, halb vier, vier mit dem Bus nach Hause gekommen, da war dann die Mama schon da, weil sie ja nur halbtags gearbeitet hat, und da war es dann nicht mehr notwendig, woanders hinzugehen. Ich hab eigentlich noch nie darüber so nachgedacht, dass das ja eigentlich auch mit der Schule zu tun gehabt hat. Und natürlich auch mit dem Alter, wo dann auch schon eine andere Verantwortung getragen werden kann.“*

Entsprechend der Vielfalt an Gestaltungsmöglichkeiten und -bedingungen von Beziehungen bleibt in diesem Zusammenhang aber die Tatsache, dass Großeltern mit mehreren Enkelkindern unterschiedliche Kontakthäufigkeiten bzw. generell eine unterschiedlich enge Beziehung zu den verschiedenen Enkelkindern haben.

### **5.2.7 Kinderbetreuung**

Großeltern zeigen insgesamt eine hohe Bereitschaft, Betreuungsaufgaben zu übernehmen und entlasten durch die übernommenen Pflichten die Eltern, vor allem

die Mütter. Insbesondere Großmütter sehen Kinderbetreuung als eine sehr wichtige Aufgabe und fühlen sich auch dazu verpflichtet (Wernhart et al. 2008: 52).

So betreuen Großeltern in Österreich 8% der Enkelkinder im Alter zwischen 0 und 3 Jahren fast täglich, 13% der 3 bis unter 6jährigen, 13% der 6 bis unter 10jährigen, aber nur mehr 6% der 10 bis unter 14jährigen und 2% der über 14jährigen. Der geringere Betreuungsbedarf bei Kleinkindern entsteht vermutlich durch die eingeschränkte Erwerbstätigkeit der Mütter, die weniger oft eine tägliche Betreuung für ihre Kinder brauchen. Der Rückgang bei den über 10jährigen beruht auf ein Wegfallen der Notwendigkeit einer Betreuung (Wernhart et al. 2008: 101f).

Laut einer Schweizer Studie gibt es hier auch einen Unterschied zwischen den Großeltern mütterlicherseits und den Großeltern väterlicherseits. So betreuen 70% der Großeltern mütterlicherseits und etwas mehr als die Hälfte der Großeltern väterlicherseits Enkelkinder unter sechs Jahren, was wiederum auch durch eine vorhin beschriebene, möglicherweise engere Beziehung der Töchter zu ihren Müttern hindeutet. Großeltern mütterlicherseits betreuen dabei ihre Enkelkinder im Durchschnitt 8,7 Stunden pro Woche, die Großeltern väterlicherseits hingegen betreuen die Enkelkinder durchschnittlich nur 6,1 Stunden in der Woche (Wernhart et al. 2008: 57f).

Weiters kann davon ausgegangen werden, dass jüngere Großeltern häufiger ihre Enkel betreuen als ältere. Mit jedem zusätzlichen Jahr sinkt die Wahrscheinlichkeit der Kinderbetreuung um 0,7%, wobei dies nicht nur mit dem Alter der Großeltern sondern auch stark damit zusammenhängen dürfte, dass die Enkel immer selbstständiger werden und keine Betreuung mehr erforderlich ist (Wernhart et al. 2008: 127).

Dieses gemeinsame Älterwerden und seine Auswirkungen auf die Kinderbetreuung wurde von den Großeltern wiederholt angesprochen, indem sie von den vielen Aufgaben sprechen, die sie übernehmen konnten, als die Enkelkinder noch klein waren. Und dass sie froh sind, dass gleichzeitig mit dem eigenen Älter werden auch die Enkelkinder älter und selbstständiger geworden sind und sich die Anforderungen an sie geändert haben. Dies drückt sich auch in dem Wunsch von Großeltern aus, möglichst gesund und agil sein, wenn Enkelkinder geboren werden.

Ob Großeltern als regelmäßige Hilfe oder nur als Sicherheitsnetz für den Bedarfsfall bei der Kinderbetreuung betrachtet werden, hängt von der Möglichkeit zur

institutionellen, öffentlichen Kinderbetreuung ab. Eltern mit jüngeren Kindern nehmen lieber die Betreuung durch die Großeltern an als ihre Kinder in eine Betreuungseinrichtung zu geben (Wernhart et al. 2008: 62).

Ein junger, berufstätiger Großvater meint betreffend die Enkelkinderbetreuung in den ersten Jahren:

*„ ... und die Mama ist ja auch bis jetzt zuhause und noch nicht wieder berufstätig. Der Papa ist Projektassistent auf der TU in Wien, und arbeitet sehr viel von zuhause aus. Dadurch hat auch er sehr viel Zeit für seine Kinder. Und diese Zeit widmen die beiden auch ihren Kindern.“*

So ist vorerst noch keine Kinderbetreuung erforderlich, um die Berufstätigkeit der Mutter bzw. der Eltern möglich zu machen, sondern „Aufpassen“ ist nur gelegentlich notwendig, um die Kindeseltern zu entlasten. Dem Kindergartenbesuch des Enkelkinds wird dabei von Seiten des besorgten Großvaters skeptisch entgegengesehen. Der Großvater urteilt über die Herausforderungen im Kindergarten folgendermaßen:

*„Sie ist halt jetzt sehr behütet! Das Schlechte hat sie bis jetzt ja noch nicht kennengelernt. Aber sie muss sich auch damit zurechtfinden.“*

Die heute schon ältere Großmutter, die ihre beiden Enkelkinder im gemeinsamen Haus mit der Familie der Tochter betreut hat, berichtet über den Wiedereinstieg der Mutter in den Beruf:

*„... die Mama ist dann kein ganzes Jahr zuhause gewesen. Jetzt ist er (Anm.: das ältere Enkelkind) dann die ganze Zeit bei mir gewesen. Und wie der Kleine (Anmerkung: das zweite Enkelkind) dann nach drei Jahren auf die Welt gekommen ist, das weiß ich jetzt noch gut, ist der ältere dann auch bald in den Kindergarten gegangen. Ich wollte ihn immer abholen, aber die Mama hat gesagt, dass sie ihn wenn sie schon da ist, selbst abholen wird.“*

Auch hier beginnt die intensive und verpflichtende Betreuung der Enkelkinder mit der Berufstätigkeit der Mütter, wobei die Inanspruchnahme einer Tagesmutter folgendermaßen „eingestanden“ wird:

*„... aber wie wir dann in Hengstberg etwas beim Haus niedergerissen haben, da war der jüngere der Beiden ein bisschen bei der Frau, die heute das Geschäft hat. Aber nur die Tage, wo ich in Hengstberg war ...“.*

Diese Aussage der Großmutter wirkte fast so, als ob sich die Großmutter schuldig fühlen würde, wenn das Enkelkind nicht durch die Familie betreut werden kann.

Eine weitere Großmutter, die selbst um 20 Jahre jünger als die oben dargestellte Großmutter ist, soll an dieser Stelle aber ebenfalls zu Wort kommen. Die 61 jährige Frau ist Großmutter von vier Enkelkindern, zwei Buben von der Tochter im Alter von zwei und fünf Jahren, und einem Zwillingspärchen vom Sohn im Alter von neun Jahren. Sie beschreibt ihre Rolle und Aufgaben als Großmutter nach dem Wiedereinstieg der Tochter in das Berufsleben folgendermaßen:

*„So hat sich die Tochter (sie wohnt nicht einmal einen Kilometer von uns Großeltern entfernt) eine Tagesmutter genommen. Diese passt auf die Kinder auf, damit sie halbtags wieder in ihren Beruf einsteigen konnte. Ich passe dann auf, wenn die Kinder zB krank sind, wenn die Tochter mit einem von ihnen zum Arzt muss oder zu anderen Gelegenheiten, wenn mich die Tochter braucht. So kann ich der Familie meiner Tochter immer wieder helfen und auch einmal beim Kochen oder so einspringen. Mir selbst tut es aber gut, nicht fix für die Kinderbetreuung eingespannt zu sein, das macht ja die Tagesmutter.“*

Auffallend ist und deutlich zeigt sich hier ein Wandel in der Rolle der Großmütter entsprechend den gesellschaftlichen Normen. Siehe dazu auch Kapitel 5.2.5 Rollenwandel in der Gegenwart.

Generell besteht für Großeltern aber die Möglichkeit, eine besondere Art von Beziehung zu ihren Enkelkindern aufzubauen. Großeltern haben nur in Ausnahmefällen Erziehungsverantwortung für die Enkelkinder, übernehmen aber im Kleinkindalter meist Betreuungsaufgaben. Dies lässt ihnen einen Freiraum zur individuellen Gestaltung des Miteinanders zu ihren Enkelkindern. Zahlreiche Studien kommen überein, „ ... dass die Beziehungen zwischen Großeltern und Enkeln dann am angenehmsten sind, wenn kein Verpflichtungs- und Sozialisationscharakter entsteht.“ (Wernhart et al. 2008: 17). So unterstützen Großeltern ihre eigenen Kinder bei Berufstätigkeit oder nach Bedarf in der Betreuung der Enkelkinder, lassen die Verantwortung für die Erziehung aber bei den Eltern.

*„Bei uns dürfen sie wieder etwas ganz anderes als zuhause, aber natürlich nur das, was der Mama recht ist.“*

womit ein Großvater die erforderliche Abstimmung zwischen den Großeltern und den Eltern in Fragen, was denn erlaubt sei oder was die Kinder nicht dürfen, anspricht.

Die mittlere Generation gibt Regeln für den Umgang mit den Kindern vor, innerhalb derer Großeltern ihre Beziehung zu den Enkelkindern gestalten.

Auch die Verantwortung für die schulischen Verpflichtungen ist eine große, die von den Eltern in ihrer Verantwortung als Erzieher für ihre Kinder vertrauensvoll abgewogen werden muss. So spricht ein Enkelsohn in seinem Gespräch die Hausaufgaben an, die er bei den Großeltern erledigen hätte sollen. Dies dürfte jedoch nicht so gut geklappt haben, und so musste er diese wieder zuhause und unter Kontrolle der Eltern erledigen.

*„Die Mama ist dann wieder teilweise arbeiten gegangen, da hat die Oma dann auf uns (Anm.: meinen Bruder und mich) aufgepasst und für uns gekocht. Sie hätte auch die Schulaufgaben mit uns gemeinsam machen sollen, aber das hat nicht so gut geklappt wie die Mama anfangs geglaubt hat.“*

Von einer anderen Vorgangsweise berichten die Großeltern über die Enkelkinder am Hof, die durch eine enge Verbundenheit zwischen den Generationen gekennzeichnet ist:

*„Der ältere Enkelsohn, war bis er fünf Jahre alt war, im Haus – die Eltern haben gemeinsam mit uns in einem Haushalt gelebt, da habe ich mich immer umgeschaut, der hat auch mit mir Aufgabe gemacht. ... Ich habe auch mit den unsrigen Enkelkindern (Anm.: die am Hof leben), den drei, immer die Aufgabe gemacht und das alles mit ihnen gemeinsam gemacht bis in die vierte Klasse. Ich habe mit ihnen für die Ansagen gelernt, die Mama hat sich da nicht umschauchen müssen und nichts gemacht mit ihnen, die hat oft nicht einmal die Ansage unterschrieben, weil ich das ja alles mit Ihnen gemacht habe.“*

### **5.2.8 Unterstützung zwischen den Generationen**

Der Umfang der eingebrachten Ressourcen hängt, neben dem Vorhandensein der Ressource generell, auch vom Bedarf und von der Qualität der gegenseitigen Beziehung ab.

Der Unterstützungsbedarf der Jungen besteht über die Kinderbetreuung hinaus in der Hausarbeit, Kochen, Reparaturen und bei schweren Arbeiten, aber auch bei Behördenwegen und Bankangelegenheiten. Umgekehrt besteht bei der älteren

Generation Unterstützungsbedarf beim Einkaufen, in der Mobilität und bei Bedarf von Pflege (Majce 1998: 8ff; zitiert nach Wernhart et al. 2008: 38).

So spricht ein Enkelsohn aus Deutschland die Unterstützung durch die Großeltern an, wobei er aber auch die Nachteile der Unterstützung preisgibt:

*„Es ist schön, wenn meine Großeltern den weiten Weg von zuhause nach Österreich, nach Wien auf sich nehmen, um mich zu besuchen. Sie haben mir insbesondere beim Herrichten meiner Wohnung sehr geholfen. Ich bin aber immer wieder froh, wenn sie abreisen, weil es mit ihnen schon ziemlich anstrengend ist.“*

Eine besondere Form der Unterstützung, die bis heute bei Bauern üblich ist, lässt sich aus den bewegten Worten des Großvaters erkennen, der über seine eigenen Erfahrungen mit dem Großvater und seine Mutter erzählt:

*„Ich habe ja keinen Vater gehabt, der ist im Krieg gestorben, wie ich drei Jahre alt war. Die Mama hat zwar wieder geheiratet, den Bruder von meinem Vater, aber ich bin praktisch bei meinem Großvater aufgewachsen. Der hat mir ganz viel gezeigt, ganz sicher. Mein Großvater hat mir das so mitgegeben, so hat er gesagt: ‚Da, Bua, do zag i da des wias das mochn muast, und dann muast as selber machen, und do schau i da zua!‘. Und das ist jetzt auch mein Leitspruch.“ ... „Die Oma (Anm.: Mutter des Großvaters) hat wirklich nicht viel Pension gehabt, aber sie hat jedem, auch der Stieftochter, gesagt, ich will das Geld nicht aufheben, ich will es verteilen und möchte einmal eine gute Nachrede haben. Und die sagen jetzt auch immer, dass ihnen die Oma ihr Alles gewesen ist. Sie war Ausgleichszulagenbezieherin, mit einer ganz geringen Pension, und niemand vergisst das heute, dass sie das damals getan hat. Und ich hab einmal zu ihr gesagt: ‚Du Oma, du dürftest auch einmal sparen, für Dein Begräbnis!‘, da hat sie geantwortet: ‚Du, schau einmal hinein in Deinen Übergabevertrag, was da drinnen steht, dass Du das bezahlen musst‘. Und sie hat auch recht gehabt, das stand da drinnen, dass wir dafür aufkommen müssen.“*

Dieses Verhalten setzt sich nun in der Gegenwart weiter fort, die Großeltern unterstützen die eigenen Kinder in der Betreuung und Versorgung der Enkelkinder nach ihren Möglichkeiten, wo immer dies auch notwendig ist. So beschreibt die Großmutter, wie sie während und nach einer schweren Krankheit des jüngsten Enkelkinds die anderen Enkelkinder versorgt hat, die enge Beziehung zwischen den Generationen am Hof:

*„Ich habe damals, wie der Jüngste und seine Mutter in Wien waren, alles gemacht, ich habe für die Rettung gekocht, damit die auch etwas zu essen bekommen haben bei uns, und wir sind mit den beiden anderen Kindern, die ja auch da waren, aber ohne ihre Mutter, zum Arzt gefahren und haben alles getan, was sonst die Eltern tun. Der Vater, ging damals ja selbst noch arbeiten und konnte sich nicht so einfach frei nehmen. Dafür waren ja wir da. Da haben wir ja eh allerhand mitgemacht, da ist dem einen Enkelsohn das Garagentor draufgefallen, und da war auch einmal etwas mit dem Zahn. Aber auch danach, als der kranke Enkel nach Hause gekommen ist und er hat ja so schlecht ausgesehn, da hab ich mich sehr um ihn bemüht: wir haben da für die Medizin so kleine Stamplerl genommen und er hat sich so furchtbar schwer getan mit dem Hinunterschlucken und ich hab zu ihm gesagt: ‚Ich bring das jetzt nicht hinunter!‘ und er hat das aber dann ganz schnell hinuntergeschluckt gehabt – und das war gut so, er hat das so wie ein Spiel genommen. Er hat damals so viel Flüssigkeit gebraucht, und da habe ich mit ihm ‚herumgedoktert‘. Seine Mutter musste schon immer wieder einmal hinaus in den Stall oder in den Garten oder auf das Feld.“*

Für Österreich gibt es keine konkreten Zahlen, in welcher Höhe finanzielle Unterstützung zwischen den Generationen gegeben wird. Es darf aber angenommen werden, dass insbesondere bei größeren Anschaffungen die ältere Generation unterstützend für die jüngeren eingreift, und dass auch mit Dienstleistungen, solange es die Gesundheit der älteren Generation erlaubt, unterstützt wird (Amann 2004: 106).

Höpflinger führt als Ergebnisse seiner Studie in der Schweiz an, dass Großeltern eher zu Hilfeleistungen ihren Enkelkindern gegenüber bereit sind, je höher ihr Bildungsstatus und auch ihr Haushaltseinkommen ist. Je weniger Einkommen oder Haushaltsgeld die Großeltern zur Verfügung haben, desto weniger Hilfeleistung wird gegeben bzw. erhalten Großeltern selbst Hilfe (Höpflinger et al. 2006: 99).

Mit der gesetzlichen Pensionsversicherung wurde aber zusätzlich eine Basis geschaffen, dass Pensionisten über die zur Verfügung stehende Zeit auch die Möglichkeit haben, „... eine gewisse alltägliche Großzügigkeit in Form kleiner Unterstützungen und Geschenke ...“ an den Tag zu legen und so auch mehr Gestaltungsmöglichkeiten für ihre Rolle zur Verfügung zu haben (Lüscher 2008: 36).

So können Großeltern, insbesondere auch die älteren Großmütter bei meist fehlender eigener Berufstätigkeit, aber aufgrund der Witwenpension materielle Zuwendungen an ihre Enkelkinder oder an ihre Kinder geben, und erhalten umgekehrt Unterstützung im Bereich der Mobilität oder bei den alltäglichen Dingen des Lebens. Darüber hinaus sorgt auch das Pflegegeld für eine Möglichkeit, ausgleichende finanzielle Unterstützung für die Pflegetätigkeit geben zu können.

Dies hat sich aber in den Gesprächen zum Thema nicht bestätigt, da wenig gezielt nach Ausbildung und Einkommens- bzw. Vermögensverhältnissen gefragt wurde. Generell wird aber eine große Unterstützungsbereitschaft den eigenen Ressourcen entsprechend deutlich, die sich in allen durchgeführten Gesprächen bestätigt hat. Zuwendungen zum Geburtstag oder anderen Ereignissen im Leben der Kinder werden von den Enkelkindern angesprochen, wobei gerne Geld geschenkt wird.

Dass persönliche Geschenke einen besonderen Stellenwert haben, da sie auch das persönliche Interesse und die Anerkennung durch die Großeltern ausdrücken, wird dabei subjektiv besonders wertvoll empfunden werden. So berichtet die Enkeltochter über die liebevollen und sehr persönlichen Geschenke der „Omama“:

*„Die Omama hat uns aber noch nie Geld gegeben, sondern sie kauft uns immer etwas Persönliches. ... In der Mama-Familie gibt es nie Geld als Geschenke, das ist bei uns kein Wert. Die Omama legt viel Wert auf ein persönliches Geschenk. Und das ist auch sehr schön für uns alle – sie fragt uns immer, was wir uns wünschen.“*

Geschenke der Großeltern, vor allem des Großvaters werden aber auch von einer anderen Enkeltochter berichtet:

*„Und der Opa war immer so großzügig. ... Er hat uns eigentlich finanziell immer sehr unterstützt ...“*

Aber auch ein interviewter Großvater berichtet auf die Frage nach der Unterstützung die seine Frau und er als Großeltern den Kindern und Enkelkindern geben,

*„...wir kaufen ein Gewand und Schuhe und etwas anderes auch, vor allem meine Frau.“*

und auf die Frage, ob die Unterstützung auch außerhalb der Festtage gegeben wird:

*„Ja schon, je nach Saison, zB auch für den Winter. Oder wenn meine Frau ein schönes Kleidchen für die Mädchen sieht. Besonders freuen sie sich dann, wenn man zu Besuch kommt, und sie können herzeigen, wie gut ihnen das Kleidchen passt. Weißt Du, das kostet bei H&M nicht wirklich viel, und ihnen (Anm. den Eltern) ist geholfen. Wir selbst haben dies auch von unseren Eltern genossen, und solange*

*das geht ... Auch ist es vor allem wichtig, gute Schuhe zu kaufen, und weil unser Sohn noch nicht so gut verdient, obwohl er Diplomingenieur ist, ....“.*

Wobei der Großvater hier ebenfalls deutlich zu erkennen gibt, dass sich die gegebene Unterstützung nach den Bedürfnissen der Elternteile richtet.

Großeltern werden umgekehrt aber ebenfalls beschenkt, die Wahl des persönlichen Geschenkes kann aber manchmal schwer sein, so erzählt die Großmutter aus dem zweiten Interview:

*„...es vergeht kein Geburtstag, kein Namenstag, kein Feiertag und nichts, und ich werde beschenkt von Ihnen. Da geben sie der Mama ein Geld und sie muss etwas kaufen.“*

Öffentliche Dienste zur Alltagsbewältigung können die Beziehung zu der übrigen Familie entlasten, wodurch die familiären Hilfeleistungen nur reduziert und meist weniger belastend erlebt werden. Enkelkinder helfen dann entsprechend ihrer instrumentellen Ressourcen freiwillig. Dieser Bereich der instrumentellen Unterstützungen ändert sich im Lebenslauf zusehends und entsprechend den jeweiligen Bedürfnissen der beiden Beziehungspartner. So führt eine Enkeltochter auf die Frage ob sie die Großmutter unterstützt, an:

*„So diverse Arztgänge wenn sie ein bisschen weiter fort sind, die mache ich auch mit ihr, ich mache halt den Chauffeur, weil die Mama eh so und so mitfährt. Oder wenn sie shoppen will, wenn sie glaubt, dass sie wieder einmal ein Gewand braucht, dann mache ich ihnen den Chauffeur und als Entschädigung dafür krieg ich halt dann ein Mittagessen und ein Benzingeld, aber das ist schon etwas.“*

Auch hier ist zu erkennen, dass zwischen der instrumentellen Unterstützung und den materiellen Ressourcen eine Art Verschränkung besteht. Siehe dazu auch Kapitel 3.2.1 Soziale Beziehung als Austausch von Leistungen zwischen den Generationen.

### **5.2.9 Beschäftigungen und Aktivitäten bei den Großeltern**

Was Kinder während der Betreuung oder dem Aufenthalt bei den Großeltern schätzen, hängt neben den Persönlichkeiten der Beteiligten wesentlich vom Alter der Kinder ab. Laut den Ergebnissen des Österreichischen Kindersurvey, Studie zu den kindlichen Lebenswelten im Rahmen der Mikrozensususerhebung 1991, schätzen Kinder im Vorschulalter, dass sie von den Großeltern verwöhnt werden, wobei Kinder

im Alter von 8 bis 9 Jahren gerne etwas mit den Großeltern unternehmen, das ihnen Spaß macht. Diese Unternehmung kann aber etwas ganz alltägliches im Leben der Großeltern sein, das aber im Lebensalltag der Kinder fremd oder unbekannt ist. Werden die Kinder etwas älter, schätzen sie ein eher distanzierteres Verhältnis zu den Großeltern (Beham/ Wilk 1998: 177).

So stellt das gemeinsame Gespräch ein wichtiges Merkmal für eine gelingende Großeltern-Enkel-Beziehung dar. Dieses Merkmal zieht sich durch alle Alters- und Entwicklungsstufen von Kindern. 12 bis 16jährige Enkelkinder geben an, dass sie am liebsten mit den Großeltern diskutieren. Diskutiert wird gerne zu aktuellen Nachrichten, über die Schule, Beziehung zu Eltern oder aber zu Freizeitaktivitäten, weniger selbstverständlich sind Fragen zu Liebesangelegenheiten, Geheimnissen oder persönlichen Konflikten.

*„ ... dann hat er mir schon öfter von seinen Dirndl'n erzählt. Du, das nicht weil ich neugierig bin, sondern das tut mir gut, ... .“*

beschreibt die Großmutter das Vertrauen und die Nähe der beiden Enkelsöhne ihr gegenüber, was sie zu schätzen weiß und worauf sie auch stolz ist.

Oder aber die Enkeltochter erzählt, dass die Großmutter zwar weit entfernt wohnt, aber alle trotzdem sehr gerne zu ihr fahren. In diesem Sinn spricht sie weiter:

*„Ich fahre aber auch alleine sehr gerne zu ihr, da habe ich sie dann ganz alleine für mich und komme auch viel mehr zum Reden mit ihr.“*

Im Laufe des Gesprächs berichtet die Enkeltochter weiter über die Großmutter in Graz, die sie wie eine Freundin empfindet. Insbesondere genießt die Enkeltochter die Aufmerksamkeit und das Interesse der Großmutter an ihrem Leben. Dies wird auch laut einer Schweizer Studie bestätigt wobei grundsätzlich gilt, dass die Kontakthäufigkeit, die subjektive Wichtigkeit der Großeltern und das geäußerte Interesse der Großeltern an den Enkelkindern, sie zu mehr oder weniger wichtigen Gesprächspartnern für ihre Enkelkinder macht.

Bei den spezifischen Erwartungen an die Großeltern steht aber eindeutig an erster Stelle, dass Großeltern einfach da sind, wenn man sie braucht. Mehr als miteinander Reden und gemeinsame Unternehmungen ist es für die Enkelkinder wichtig, dass Großeltern zuhören und sich Zeit für die Enkelkinder nehmen. Großeltern und Enkel

besitzen überdies etwas, was sie verbindet: beide Generationen haben Zeit (Höpflinger et al. 2006: 121ff).

Über längere Aufenthalte bei den Großeltern wird von allen Enkelkindern berichtet, insbesondere während der Ferienzeit, wobei über die unterschiedlichsten Beschäftigungsmöglichkeiten bei den Großeltern erzählt wird.

So berichtet ein Enkelsohn über seine Beziehung zu den Großeltern, insbesondere zur Großmutter sehr anschaulich:

*„Wie ich mich erinnern kann, hat die Oma uns tun und machen lassen, was wir wollten. Wir waren halt gerne am Dachboden oben, da war auch ein wenig Heu, und da haben wir die alten Sachen ein bißchen durchgestirlt (umgangssprachlich für: durchsucht), da waren die alten Postkarten und das war halt ein wenig ein Abenteuer für uns. Die Oma hat das nicht unbedingt mögen, wenn wir gestirlt haben, aber wir haben das halt einfach so gemacht. Wir durften halt einfach machen was wir wollten. Da waren auch noch ein paar Schulfreunde im Dorf, und da gab es auch einen Fußballplatz, da haben wir mit denen halt immer wieder einmal Fußball gespielt. Dass die Oma mit uns gespielt hätte, das kann ich mich nicht erinnern, sie war halt da und hat uns tun lassen was wir wollten, sie hat auf uns aufgepasst und wollte nur immer wissen, was wir machen. Oder wir haben draußen etwas gemeinsam mit ihr unternommen, entweder die Viecher gefüttert, aber dass sich die Oma mit mir gemeinsam hingewetzt hätte und etwas gespielt hätte, daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich glaube, dass das aus diesem Grund ist, weil wie ich klein war - in dem Alter wo man mit „Traktoren spielt“ oder Ähnlichem, dass wir zu dieser Zeit eigentlich noch in Wien waren und nur am Wochenende bei ihr, und später war das dann glaube ich nicht mehr die Zeit, eher eine wo wir im Wald eine Hütte gebaut haben oder sonst irgendwo herumstrawanzt (umgangssprachlich für: herumgetrieben) sind, da waren wir dort halt in der Umgebung, ja zu der Oma, wir sind dorthin zum Essen gekommen, aber da war nicht so viel mehr, ich war da nicht nur im Haus, sondern wir waren nur dort drinnen zum Fernsehen oder wenn das Wetter schlecht war.“*

Der Enkelsohn spricht in seiner Darstellung eine weitere Beschäftigung an, die heute selbstverständlich, früher aber etwas ganz besonderes im Kinderalltag war:

*„Fernseher, ja das ist auch gleich etwas, was ich mit meiner Oma verbinde. Wir hatten damals zuhause keinen Fernseher gehabt in Wien, und auch lange Zeit*

*keinen in Obermerking. Wenn ich dann bei der Oma war, dann war das schon etwas ganz Besonderes, wenn ich dann bei der Oma war am Wochenende, da gab es einen Fernseher, mit Fernbedienung und sogar in Farbe, das verbinde ich eigentlich auch immer mit der Oma. Das war vielleicht ein bisschen wie Narrenfreiheit bei der Oma, das war halt wie im Urlaub, da trinkt man doch auch ein Cola, und zuhause tut man das nicht. Das war eigentlich schon so ganz etwas Anderes bei der Oma.“*

In seinen Erzählungen kommt aber auch der Großvater vor, über den folgendes berichtet wird:

*„Bei der Oma und beim Opa haben wir halt einen Hund gehabt, und er konnte uns schon allein von den Viechern her viel beibringen, und auch von dem Opa konnte ich viel lernen. Meine Großeltern waren halt relativ einfache Leute. Der Opa ist halt dann mit uns herumgefahren und dort haben wir dann Kräuter gepflückt. Der Opa hat uns dann immer erklärt um welchen Baum oder um welche Kräuter es sich handelt und was man damit tun kann. Einmal haben wir eine Hütte gebaut, ich kann mich erinnern, und da hat er uns dann auch gezeigt, wie das geht, dass die Hütte auch stehen bleiben kann. Er hat sich für uns auch Zeit genommen. Die Großeltern haben dabei aber viel Geduld gebraucht für ihre Enkelkinder.*

*Mit Oma und Opa haben wir aber schon Ausflüge gemacht, wir waren auch baden mit ihnen oder wandern, ... .“*

Wie in diesem Kapitel erwähnt, schätzen Kinder vor allem die in ihrem eigenen Leben fremden Tätigkeiten, aber auch Tiere werden immer wieder in den durchgeführten Gesprächen als bewusster Anziehungspunkt für Kinder bei den Großeltern erzählt.

So soll eine weitere Enkeltochter an dieser Stelle zu Wort kommen. Sie berichtet über die Aufenthalte bei den Großeltern, die ebenfalls ohne besondere Ausflüge oder Unternehmungen auskamen, trotzdem aber von den Kindern aufregend und lustig empfunden wurden:

*„Ja, wir waren sicher mindestens einmal in der Woche bei ihnen. Und wir haben früher in den Ferien bei ihnen auch immer gewohnt, wir haben da so richtig Koffer gepackt und auch wirklich bei ihnen geschlafen. Das war auch immer sehr lustig, weil wir in der Küche, auf der Bettbank schlafen mussten, also ich und meine Schwester. Und, ja, natürlich durch den Stall, jeder hat eine eigene Kuh gehabt um die hat man sich dann auch gekümmert und das war dann etwas Tolles.“*

Über die Großmutter berichtet die Enkeltochter weiter:

*“Es hat immer viel zu essen gegeben, aber dass sie extra wegen uns gekocht hat, das glaube ich nicht, wir sind halt einfach mitgrennt. ... Extra aufpassen hat man auf uns nicht müssen, weil wir waren ja zu zweit.“*

Aus den weiteren Erzählungen erfährt man, dass die Großmutter mit den Enkelkindern gebacken hat, was mit großem Spaß auch für die Mädchen verbunden war. Ein besonderes Erlebnis ist der Enkeltochter dabei im Gedächtnis geblieben:

*„Wie ich eh schon gesagt habe, das war damals ein großer Bauernhof, und da hat die Oma Brot gebacken und wir haben ihr immer helfen dürfen.*

*Und an was ich mich noch immer gut erinnern kann, für die Oma war es immer furchtbar wenn so kleine Kinder, also furchtbar, sie hat uns schon mit dem Teig spielen lassen, aber wenn der Briefträger gekommen ist, haben wir uns halt verstecken müssen. Da haben wir immer ins Bad huschen müssen mit den dreckigen Fingern, warten bis der Briefträger wieder weg ist, weil der uns nicht sehen durfte. Und dann haben wir erst wieder weiter backen dürfen, wir haben halt selber unsere kleinen Brote gebacken. Und da frag ich sie immer wieder und da lachen wir schon immer wieder und ich red sie immer wieder darauf an: ‚Weißt Du das noch, da haben wir uns immer verstecken müssen und warten, bis der Briefträger gegangen ist‘. Da sagt halt sie immer wieder, früher war das so, dass man mit dem heiligen Brot nicht spielen darf, mit dem Essen darf man nicht spielen. Und sie hat halt geglaubt, wenn das der Briefträger sieht, dann sieht er das halt negativ und sagt es überall weiter.“*

Darin spiegelt sich nicht nur die Art von Beschäftigung der Großmutter mit ihren Enkelkindern wider, sondern auch nach welchen Werten sie gelebt hat und auch an die Kinder weitergegeben hat.

Auf die Frage nach gemeinsamen Aktivitäten berichtet eine Enkeltochter auch über die Unterschiede zwischen den verschiedenen Großeltern mütterlicherseits (Omama) und väterlicherseits (Oma). Erneut wird auch deutlich, wie wichtig das Interesse der Großmutter an den Enkelkindern und an der Gemeinsamkeit ist, um eine gute Beziehung aufbauen zu können.

*„Also, dass wir mit ihnen alleine fortgefahren wären, kann ich mich nicht erinnern. Ich weiß, wir sind mit der Mama ihrer Seite eine Woche an den Neusiedler See gefahren und haben dort gecamppt, das war traumhaft für uns. Wir sind mit dem Schlauchboot durch das Schilf gefahren, das war das absolute Highlight, wir haben den Opapa*

*dafür geliebt. Wir waren ohne Mama und Papa bei ihnen oder sie waren bei uns. Oder wir haben etwas gemeinsam zur Erstkommunion oder Firmung unternommen. Und mit der anderen Oma, aber die ist so und so immer bei uns, mit der haben wir nie Ausflüge gemacht. Die Oma ist so, die fährt immer mit anderen auf Ausflüge, mit der Gemeinde oder anderen alten Frauen. Aber mit uns, dass sie da etwas gemacht hat, das ist nicht so.“*

Weiters berichtet ein junger Großvater über einen gemeinsamen Ausflug mit den noch jungen Enkelkindern und deren Eltern:

*„Ja, wir nehmen die Eltern mit. Wir brauchen auch die Autositzerl dazu, die sich in dem Auto der Eltern befinden, oder aber wir teilen die Kindersitze auf, zB wenn noch jemand mitfährt, dass ein Kindersitz bei mir ins Auto kommt. Das ist schon sehr praktisch, weil einer immer bei den Kindern sein kann, oder aber beim Baden ist immer einer dabei, der aufpasst. Also, sehr schön war das schon dieser Ausflug! Das hat den Kindern sehr gut gefallen.“*

In dieser Passage wird auch klar, dass Gemeinsamkeiten mit den Enkelkindern als bereichernd erlebt werden, aber gleichzeitig auch eine Verantwortung bedeuten. Und dass durch gemeinsame Aktivitäten diese Verantwortung zwischen den Eltern und den Großeltern geteilt wird. Auch daraus ist zu erkennen, dass erneut eine Nahebeziehung zu den Eltern aufgebaut wird, die es zuvor meist nur in der Kindheit oder frühen Jugend zwischen den Kindern und Eltern gegeben hat.

Ein weiterer Großvater, der über viele gemeinsame Unternehmungen mit seinen heranwachsenden Enkelöhnen berichtet, erzählt ebenfalls über viele Ausstellungs- oder Messebesuche, je nach Interessen der Enkelkinder, oder aber über sonntägliche Ausflüge, bei denen die Enkelkinder oft und gerne mitgefahren sind.

### **5.2.10 Unterschiede zwischen Großmüttern und Großvätern**

Betrachtet man Großeltern getrennt, also Großmütter und Großväter getrennt, so fällt die Großmutter und ihre idealisierte Rolle schon seit dem 19. Jahrhundert auf. So werden Frauen in der Familie für die Gestaltung der familien- und verwandtschaftlichen Generationenbeziehung verantwortlich gemacht, obwohl noch immer eine paternalistisch geprägte Generationenordnung vorherrscht (Lüscher 2008: 38).

Anhand von Studien wird belegt, „... dass Hilfe hauptsächlich intergenerativ, kernfamiliär und geschlechtsspezifisch geleistet wird.“ (Wernhart et al. 2008: 38). Kinderbetreuung wird meist durch die Mutter bzw. Schwiegermutter übernommen. Lauterbach bezeichnet dabei die Dominanz der weiblichen Linie für ihre Großeltern folgendermaßen, indem er sie „ ... als die ‚Säulen des intergenerationellen Leistungstausches‘ bezeichnet ... “ (Lauterbach 2004: 122).

Auf der Suche nach Begründungen für die besondere Bedeutung der Großmutter stellt die neuere Forschung der Soziobiologie die Annahme auf, dass Großmütter über die Zeugungs- und Fortpflanzungsfähigkeit hinaus auch in der Lage sind, durch Betreuung der Kindeskiner die Reproduktion und den Nachwuchs zu sichern. Weiters dürfte die Gewissheit der biologischen Abstammung die Unterstützung positiv beeinflussen, wobei dies für Väter oder Großväter keine so gesicherte Tatsache ist – Mütter und Großmütter sind sich über die biologische Abstammung ihrer Kinder oder Enkelkinder hundertprozentig sicher im Gegensatz zu den Vätern bzw. Großvätern.

Lüscher führt weiter an, dass Großmütter ein breites Spektrum an Gesprächsthemen haben, wodurch sie eher für Kommunikation und Gedankenaustausch innerhalb der Familie und insbesondere für die Enkelkinder zur Verfügung stehen, wohingegen Großväter eher dazu neigen praktische Hilfestellungen zu geben, so helfen sie zB eher in finanziellen Angelegenheiten (Lüscher 2008: 44).

Grundsätzlich muss aber erneut festgehalten werden, dass ein sehr mannigfaltiges Bild von Großeltern, Großmüttern und Großvätern, besteht. Es darf nicht vergessen werden, dass es sich um zwei Großelternpaare handelt, die aus zwei unterschiedlichen Großmüttern und zwei unterschiedlichen Großvätern sowie um mehrere Enkel handelt, die ebenfalls ein unterschiedliches Alter, unterschiedliches Geschlecht und unterschiedliche Eigenheiten aufweisen. Diese Beziehung ist wiederum stark beeinflusst durch die Beziehung der Enkelkinder zu ihren Eltern und der Eltern zu den nunmehrigen Großeltern. Unterschiede zB im Alter, der Gesundheit, der Lebensführung und in der Verwandtschaft (biologische oder soziale) nehmen Einfluss auf die gegenseitige Beziehung.

Über die Alltagsbeziehung des schon verstorbenen Großvaters zu seinen Enkelkindern erzählt die Großmutter, 79 Jahre, Folgendes (im Gespräch mit der

Großmutter wird deutlich, dass hier noch eine sehr traditionelle Lebensführung und Aufgabenverteilung vorlag):

*„Der Opa hat die Enkelkinder sehr verwöhnt, aber auch die eigene Tochter. Sie war ja die letzte, und da hat er sie auch immer so verwöhnt. Und ich war immer der Wauwau (umgangssprachlich: diejenige, die schimpft). Ich habe immer gearbeitet, gekocht oder so, und der Opa hat ihnen vorgelesen oder sich mit ihnen beschäftigt. Er hat ihnen aber auch alles angehen lassen, und ich nicht. Aber deswegen haben sie mich auch gerne, sehr gerne sogar.“*

Die erwachsene, 22jährige Enkeltochter spricht ebenfalls davon, dass der Großvater, unterschiedlich zur Großmutter und entsprechend der Rollenteilung seiner Generation, sich anders verhalten hat, aber trotzdem beliebt war, sodass an einem lieb gewonnenen Ritual auch noch nach seinem Tod festgehalten wird:

*„Der Opapa war immer etwas strenger, er hat seine Grenzen gehabt und es ist ihm manchmal zu viel geworden. Und als ich einmal 10 Jahre alt war, und es waren alle da, und da gibt es ziemlich viel an Cousinen und Cousins in der Verwandtschaft meiner Mama, und wenn es ihm wirklich zu viel geworden ist, dann ist er in sein Fernsehkammerl gegangen, und da musste immer die Tür zu sein. Ich kann mich da erinnern, ich war 10 Jahre, und bis jetzt, also 2004 ist er gestorben, und wir machen immer noch die Tür zu, obwohl das ein ganzer Blödsinn ist, weil es weder zieht noch sonst jemanden stört. Aber so denken wir halt alle an ihn.“*

Inwieweit die Rollenaufteilung der Großväter von kleinen Enkelkindern sich jetzt schon an die sich im Wandel befindliche Rollenaufteilung zwischen Paaren angepasst hat, kann schwer abgeschätzt werden. Es dürfte vorerst eine Entwicklung sein, die sich derzeit erst auf die gegenwärtigen Väter auswirkt. Die Großväter in den von mir durchgeführten Gesprächen waren aber durchgehend der „klassischen“ Rollenaufteilung verhaftet. So berichtet die 52jährige Großmutter über ihren Gatten:

*„Bei uns ist der Opa für die Enkelkinder das Heiligtum. Bei uns hat der Opa sich nicht so extra bemüht darum, er hat den Enkelkindern zwar gratuliert zum Geburtstag und auch etwas geschenkt, aber ich glaube, er hat sie einfach total gern und das spüren die dann auch. Er fährt mit ihnen zB Traktor, und da dürfen sie dann manchmal mitfahren, ...“*

Eine andere Enkeltochter berichtet gleichfalls über den Großvater, der zwar nicht aktiv, wie es bei den Großmüttern üblich war, die Nähe der Kinder gesucht hat, sehr wohl aber die Nähe der Enkelkinder genossen hat. So erzählt sie auf die Frage, wie sich der Großvater mit ihr und der um ein Jahr älteren Schwester beschäftigt hat, über eine Gewohnheit, mit der Mädchen oft und gerne, aber meist bei den Großmüttern, ihre ersten Frisuren ausprobieren durften:

*„Naja, ob er sich beschäftigt hat? Er hat sich halt einfach für uns niederg’hukt (umgangssprachlich: niedergesetzt) und wir haben ihm stundenlang die Haare frisieren dürfen, und auch eindrehen. Ob man dazu beschäftigen sagen kann, weiß ich nicht, aber er ist halt einfach dort gesessen und hat die Zeitung gelesen. Und wir haben ihm die Haare eingedreht und lauter solche Dinge. Aber so richtig, dass er mit uns jetzt etwas gemacht hätte, eigentlich nicht.“*

Weiter erzählt die Enkeltochter ebenfalls von der klassischen Rollenaufteilung zu jener Zeit, aus der die Großeltern kommen. Dabei erwähnt sie aber auch eine Tatsache, die vor allem Großvätern aufgrund ihres Verdienstes bzw. aufgrund ihrer Pension eher möglich war als den Großmüttern, die häufig nicht erwerbstätig waren bzw. im Haushalt oder im bäuerlichen Betrieb mehrheitlich unentgeltlich arbeiteten:

*„... also gekocht hat die Oma auch immer für uns. Und der Opa war immer so großzügig. Wir haben erst diese Woche wieder davon gesprochen: ich habe einmal eine Vase umgeschmissen und da habe ich mich versteckt, weil ich mich so gefürchtet habe. Da ist der Opa gekommen und weil ich so viel geweint habe, hat er mir auch noch einen 10er gegeben, eben weil ich auch noch so viel geweint habe. Er hat uns auch später eigentlich finanziell immer sehr unterstützt, er hat mir auch einmal ein kleines Auto gekauft, das waren damals € 4.000,- die er mir finanziert hat.“*

Aus den Berichten der Enkelsöhne könnte man versucht sein, den Schluss zu ziehen, dass Großväter sich mit ihren Enkelsöhnen mehr beschäftigen als mit den Enkelöchtern, wobei dies vermutlich ebenfalls unter dem Aspekt der Geschlechterrollen gesehen werden kann, wenn die drei Enkelsöhne, mit denen jeweils Gespräche geführt wurden, von einigen Aktivitäten und vor allem vom teilweise starken Einfluss der Großväter auf sie sprechen. So erzählt der Enkelsohn von den Anregungen, die er für seine Berufswahl, vielleicht unbewusst, erhalten hat:

*„Opa erzählt immer davon wie man ein Gebäude bauen kann und wie man zB ein Haus fachgerecht mit Holzschindeln deckt, wie man mit Ochsen pflügt und wie man mit ihnen arbeitet, wie man Bäume fällt, und anderes mehr. Er erzählt ganz viel über alte Handwerkskünste.*

*Bis heute erzählt er davon, aber er arbeitet natürlich schon länger nicht mehr so, aber er hat es einmal früher gekonnt und ich finde das dann schon immer sehr spannend, weil es ja auch wieder meine Interessen trifft. Er hat auch damals mitgeholfen, als der Kirchenturm restauriert wurde. Wir, mein Bruder und ich, durften beim Gerüst aufstellen mithelfen und da konnte ich mir dann natürlich auch schon vieles anschauen. Ich habe zwar vorerst Maurer gelernt, erst dann Kunstgeschichte und Architektur zu studieren begonnen, aber es war niemand in der Familie, der in diese Richtung gearbeitet hätte.“*

Ein anderer Enkelsohn, der sich für die Musik als Beruf aber auch Berufung entschieden hat, erzählt eine ähnlich starke Parallele zu seinem Großvater, zu dem er zu Lebzeiten wenig Kontakt hatte, der für ihn aber posthum eine große Vorbildfunktion übernommen hat:

*„ ... der Großvater mütterlicherseits, der war ein Musiker. Ob er für mich Vorbild war, ja vielleicht schon. Ich habe in jedem Fall über Umwege seine Gitarren – eine Kontragitarre und eine Konzertgitarre – geerbt und jetzt auch bei mir stehen - und freue mich sehr darüber. Ich habe sie eben nicht direkt bekommen, sondern mein Bruder hat sie sich genommen und dann an mich weitergegeben. Er war ein unglaublicher Lebemann, ein Wandersmann und ein fahrender Musikant, er hat das zwar nicht beruflich ausgeübt, aber er hat das einfach sehr gern getan. Er war unglaublich viel zu Fuß unterwegs, was ich ja auch sehr gerne tue heute. Er hat sich von seiner Frau relativ bald getrennt und ist dann in die Steiermark gezogen. Ich habe ihn wenig gekannt, weil ich noch sehr klein war, wie er mit mir in Kontakt gestanden ist. Ich bin einfach mit meiner Mutter mitgefahren, aber viel mehr weiß ich nicht, wie innig und herzlich, das weiß ich nicht mehr.*

*Woher mein ganzes Wissen über ihn stammt – er hat seine Wohnung in der Steiermark meiner Mutter vererbt und das ist jetzt nach wie vor eine Wohnung, die die ganze Familie als Ferienaufenthalt benützt. In dieser Wohnung befinden sich seine Gitarren, seine Reiseaufzeichnungen, seine Reisefotos, er hat ganz viele Fotos auf seinen zahlreichen Reisen gemacht – er war in der ganzen Welt unterwegs und hat dort fotografiert. Davon haben wir heute diese Belege. Ich habe das nicht direkt*

*von ihm erzählt bekommen oder gehört, sondern erst zu einem Zeitpunkt wo ich dann alleine in dieser Wohnung war und dort Urlaub gemacht hab und das war auch ein Zeitpunkt, wo ich schon sehr beeindruckt und sehr beeinflusst war, dass der Opa auch gerne Musik gemacht hat, ob gut kann ich nicht beurteilen, aber er hat Gitarre, also Musik gespielt. Er dürfte die Runden unterhalten haben mit seiner Musik, aber auch selbst gesungen haben – ich habe da viele Liederbücher in der Wohnung gefunden, die er aber nicht selbst geschrieben hat, sondern ich glaube, dass er das Wiener Liedgut verbreitet hat. Ob er konzertant aufgetreten ist, weiß ich nicht. Er hat auf seinen Wanderungen seine Reisegitarre mitgenommen und dürfte dort dann am Abend gesungen und gespielt haben. Ich habe das alles nur anhand der Fotos nachvollziehen können. Er hat das Leben anscheinend sehr genossen, und was ich von meiner Mutter weiß, er war sehr viel unterwegs und, dass das dann für das Familienleben nicht gut war. Er hat sich von meiner Großmutter getrennt, weil ihm das Familienleben zu eng war.“*

Zusammenfassend kann ganz sicher davon gesprochen werden, dass die Generationenbeziehung im Vergleich zwischen Großmutter und Großvater in einer großen Vielfalt gelebt wird. Dass klassische Rollenmodelle dabei durchkommen, überrascht nicht.

### **5.2.11 Konflikte beim Ausüben der Großelternschaft**

Spannungen und Konflikte zwischen den Generationen treten immer wieder auf. Diese können schon vor der Geburt der Enkelkinder bedingt sein, oder auch im Hinblick auf die Enkelkinder und deren Betreuung auftreten. In jedem Fall stören bzw. verhindern sie den Aufbau einer Beziehung oder Bindung zwischen den Großeltern und Enkelkindern.

So erzählt ein Großvater über die problembeladene Beziehung zwischen ihm und der Schwiegertochter. Dies belastete schon vor Geburt der Enkelkinder die Beziehung des geschiedenen Großvaters zur Familie seines Sohnes. Auch die beiden Enkelkinder, die dieser Familie entstammen, konnten keine Veränderung in der Familienbeziehung bewirken, was sich auch in seinen Kontakten zu den Enkelkindern widerspiegelt:

*„Und da ist auch damals unsere Kriegsbasis entstanden. Also, wir haben wirklich kein gutes Verhältnis.“*

*Der Sohn, der kommt schon, gemeinsam mit seinen Enkelkindern, jetzt sind sie länger nicht gekommen, aber nach Ostern war er gleich zweimal da, das freut mich aber schon sehr. Ich möchte aber nichts zu ihm sagen, weil ich möchte da nicht noch mehr negatives Blut hinein bringen, wenn ich da noch mehr Druck ausübe. Das will ich nicht. Ich lasse es einfach so laufen, wie die Dinge laufen.“*

Der Großvater lässt in seiner Wortwahl erkennen, dass er den erklärten „Krieg“ auch nicht mehr verändern kann oder möchte, er hat die Beziehung so akzeptiert und „lässt die Dinge“, so wie sie sind.

Aber auch abhängig vom Zeitpunkt der Großelternschaft können unterschiedliche Konstellationen der Großelternrolle erkennbar werden, die sich positiv, konfliktbeladen oder negativ auf die Generationenbeziehung auswirken können.

Zu frühe Großelternschaft kann konfliktbeladen sein. So können Großeltern, die noch relativ jung und berufstätig sind, entweder zu wenig Zeit oder (noch) kein Bedürfnis für erneute Verpflichtungen zur Übernahme der Großelternrolle haben. Eine Großmutter spricht über die aktive Zeit noch vor der Pensionierung:

*„Ich wollte, als ich noch berufstätig war, nicht durch die Enkelkinder so rasch wieder eine Verpflichtung eingehen. Ich war 15 Jahre wegen meinen eigenen Kindern zuhause und möchte nicht wieder gebunden sein. Mein Mann und ich, wir hatten und haben noch so viel vor, er möchte so gerne reisen, und auch ich tu das gerne. So hat sich die Tochter (sie wohnt nicht einmal einen Kilometer von uns Großeltern entfernt) eine Tagesmutter genommen.“*

Aber auch nach der Pensionierung, wenn eine aktive Großmutter- oder Großvaterrolle möglich wird, ist diese eine positive Herausforderung, kann aber auch bei entsprechender zeitlicher Intensität eine Belastung sein.

So berichtet eine Großmutter, 67 Jahre alt, über ihre Aufgaben bei den vier Enkelkindern, die alle noch nicht zur Schule gehen. Sie betreut die beiden Enkelkinder vom Sohn und die beiden Enkelkinder von der Tochter.

*„Die Tochter ist ungefähr 15 km entfernt und halbtags berufstätig. An zwei Tagen komme ich zu der Tochter, und mache etwas mit den Kindern. An weiteren zwei Tagen bin ich beim Sohn eingeteilt, um auch hier die Kinder, die beide noch nicht in den Kindergarten gehen, zu beschäftigen. Ich habe daher wenig Zeit für mich selbst*

*und bin dauernd eingeteilt, ich muss froh sein, dass mein Mann schon verstorben ist, sonst könnte ich nicht so viel Zeit aufbringen“.*

Aus diesen Worten wird klar, dass die Herausforderungen durch Enkelkinder, wenn die Belastung zu groß wird, sich eher negativ auf Großeltern auswirken und als Überlastung empfunden werden.

Selbstverständlich können Enkelkinder aber auch den Anstoß geben, erneut engere Bindungen zwischen den Großeltern und den Eltern zu bewirken, oder aber auch eine weniger gelungene Beziehung positiv weiterzuentwickeln.

Umgekehrt können Großeltern aber auch aufgrund der ihnen übertragenen Aufgaben mehr Einfluss auf ihr Enkelkind ausüben wollen, als die Eltern ihnen zugestehen möchten. Bei Berufstätigkeit der Mutter wird dieser Umstand begünstigt. So können Großeltern eine Abhängigkeit erzeugen, von der sich ihre Kinder zuvor schon befreit hatten und eventuell (erneut) zu Konflikten zwischen den Großeltern und Eltern führen. So berichtet ein Enkelsohn über die Konflikte seiner Mutter mit der Schwiegermutter, die aber trotz unterschiedlicher Ansichten über Benehmen und Erziehung, gelungen ist:

*„Die Oma hat sich aber sicher in die Kindererziehung eingemischt, und das hat die Mama aber auch nicht gewollt und da hat es sicher auch Differenzen zu diesem Thema gegeben. Sie war halt so wie alte Leute immer wieder sind, sie hat geglaubt, dass sie vier Kinder erzogen hat und damit auch etwas von der Kindererziehung versteht. Die Mama war da aber anders. Da ist eher der Papa auf der Oma ihrer Seite, ein paar Manieren oder so. Die Mama hingegen war da eher total locker, die hat gesagt das sind Kinder, die sind jung, die sollen tun was sie wollen. Da hat es sicher Differenzen gegeben. Da war es halt so, dass es bei der Oma nicht erlaubt war, beim Essen am Tisch zu sprechen. Vor der Hauptspeise hat es nichts zu trinken gegeben, sondern erst nach der Hauptspeise. Und so weitere Kleinigkeiten haben da zu Unstimmigkeiten geführt. Da hat es sicher noch mehr gegeben, aber das haben sie nicht neben mir ausdiskutiert. Wo die Oma gesagt hat, das kannst Du doch nicht zulassen, aber die Mama hat dann gemeint, warum nicht. Aber auf mich hat das wenig Auswirkungen gehabt: ich wusste dass ich bei der Mama am Nachmittag dann ein Brot bekomme, wenn ich hungrig werde. Und bei der Oma hat es dann nichts gegeben. Aber ich habe mich damit gut zurechtgefunden. Und sonst eigentlich hat es da nichts weiter Aufregendes gegeben. Sie haben aber trotzdem gut miteinander*

*gekonnt, die Oma und die Mama, sie sind zusammengekommen und haben sich schon gut verstanden.“*

Diese Worte zeigen auch, wie wichtig es ist, dass klare Grenzen zwischen Großeltern und Eltern gezogen werden, um in der Betreuung und Beziehung zu den Enkelkindern keine Missverständnisse oder Konflikte heraufzubeschwören. Dies wird insbesondere erforderlich sein, wenn die drei Generationen unter einem Dach wohnen, was sich auch in den durchgeführten Gesprächen gezeigt hat – Grenzen sind wichtig im sozialen Zusammenleben und erleichtern das Miteinander, wenn sie von beiden Seiten beachtet werden.

Als Beispiel für eine Beziehung, die sich im Laufe des Lebens im Zusammenleben der drei Generationen negativ entwickelt hat, erzählt die Enkeltochter über ihre Situation mit der mittlerweile demenzkranken Großmutter, mit der sie wenig verbindet. So berichtet das Enkelkind, dass sie und ihre Geschwister schon als Kind mitbekommen haben, dass die Eltern zu den Großeltern väterlicherseits, die zwar im selben Haus und in einem getrennten Haushalt wohnen, wenig an Beziehung haben und diese konfliktbeladen ist.

*„Der Papa versteht sich mit der Mama von der Mama sehr gut, er sagt immer das ist eine Schwiegermutter, so wie man sich das nur vorstellen kann. Wobei eben die Mama mit der Oma (Anm.: Großmutter väterlicherseits) Schwierigkeiten hat, und der Papa auch. Insbesondere jetzt, da sie so schwer krank ist, sie ist dement, es ist überhaupt nicht einfach mit ihr. Und manchmal könnte es die Mama in der Luft zerreißen.“*

So spricht die Enkeltochter auch davon, woher sie meint, dass so wenig Beziehung gerade zu jener Oma besteht, die zwar im Haus wohnt und mit der sie beinahe täglich in Kontakt steht. Danach gefragt, ob die Großmutter väterlicherseits auf sie oder ihre Geschwister aufgepasst hat, antwortet sie:

*„Nein, nie. Sie sagte immer, dass sie sich das nicht zutraut. Obwohl die Mama sie dringend gebraucht hätte, weil wir doch zu viert sind und die Mama immer ziemlich viel Stress hatte. Und ich glaube auch, deswegen, habe ich auch jetzt eine ziemliche Distanz zu ihr.“*

Auch die mittlerweile erwachsene Enkeltochter beschreibt ähnliche Erfahrungen aus ihrer Kindheit. Es zeigt sich wieder, dass dort, wo die Eltern Probleme mit den Großeltern haben, es auch wenig an Beziehung zwischen den Generationen, insbesondere auch zwischen der ersten und der dritten Generation gibt:

*„Wie die Oma verstorben ist, war ich 10 Jahre und wie der Opa verstorben ist, war ich 15. Mit denen habe ich leider nicht ein so gutes Verhältnis gehabt. Der Opa war leider Alkoholiker, und mit dem haben wir, also meine Eltern, nicht wirklich etwas zu tun haben wollen. Eigentlich war da die Oma die Arme in der ganzen Sache, weil wir dann nicht so viel Kontakt miteinander hatten. Wenn wir hingefahren sind, dann sind wir eigentlich nur wegen der Oma hingefahren.“*

Interessant und wiederholt bei diesen Erzählungen aber ist zu erkennen, dass es eine Art „Verpflichtung“, ein Mindestmaß an Kontakten zur Verwandtschaft gibt, das trotz aller Probleme zwischen den Generationen eingehalten wird.

### **5.2.12 Generationen lernen voneinander**

Bildung ist im 21. Jahrhundert nicht mehr ein elitäres Gut, sondern steht in sehr großem Ausmaß übers Internet auf Abruf zur Verfügung. Somit sind auch Wissen und Erfahrung der älteren Personen nicht mehr von so hohem Wert. Bisherige Lebensgewohnheiten sind oft nicht mehr der Zeit entsprechend und „... neue Lebensstile werfen mitunter auch die wertvollen Anteile traditioneller Lebensformen über Bord.“ (Wilk 1993: 208). Die Welt der Großeltern aus der Vergangenheit und die Welt der Enkelkinder in der Gegenwart unterscheiden sich somit immer mehr. Nach Lüscher/ Liegle 2003 bestätigt aber die neuere Forschung, dass im Leben der jüngeren Generation die Erfahrungen aus Mehrgenerationenbeziehungen wichtig sind für ihr weiteres Leben. In der gemeinsam verbrachten Zeit kann die Möglichkeit genutzt werden, (Lern-) Erfahrungen an die Enkelkinder weiterzugeben, wobei dies von vielen Eltern „... durchaus als wünschenswert ...“ gesehen wird (Lüscher/ Liegle 2003: 179). Eine Beziehung die von emotionaler Nähe und Zuneigung geprägt ist, ist auch tragfähig für die Vermittlung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. So können Wissen und Fertigkeiten gegenseitig ausgetauscht werden und machen es leichter einander zu verstehen.

In diesem Zusammenhang soll auch der Begriff „Generationenlernen“ nach Lüscher angeführt werden. Generationenlernen umfasst alltägliche Erfahrungen, die auf spezifische Art erfolgen. „Damit sind Formen des Lernens gemeint, für die eine Bezugnahme auf das Lebensalter oder die Generationenzugehörigkeit relevant ist, und die für die Vermittlung und Aneignung von Kultur sowie für die Konstitution der Person bedeutsam sind.“ (Lüscher 2007: 40f). Die Übernahme dieses Wissens erfolgt durch „Ereben“. Es wird von den Lernenden angeeignet, durch das Auseinandersetzen mit dem Gelernten wird es mehr oder weniger zu eigen gemacht oder „transformiert“. Lüscher und Liegle haben für diese gemeinsamen und wechselseitigen Lernprozesse den Begriff der „generativen Sozialisation“ geprägt. Es werden hier nicht die vertikalen Lernprozesse – Eltern lernen von Kindern und/oder umgekehrt – sondern eben die gemeinsamen oder wechselseitigen Lernprozesse betont.

Es sind hohe sozio-kulturelle Fähigkeiten erforderlich, damit Großeltern eine aktive intergenerationelle Beziehung zu ihren Enkelkindern aufbauen, erhalten und weiterentwickeln können. Hier zeigt sich auch wieder die Bedeutung wie gebildet Großeltern sind oder aber wie sehr sie sich selbst „up to date“ bringen können, um ihre Enkelkinder bei der Entwicklung hin zum Erwachsenen unterstützen zu können (Höpflinger et al. 2006: 104). Diese Fähigkeit bewundert der Enkelsohn bei seiner Großmutter, die 103 oder 104 Jahre alt wurde, mit folgenden Worten:

*„Meine Großmutter war eine unglaublich beeindruckende Frau, sie war blitzgescheit. ... Sie war auch sehr interessiert, was Literatur und Geschichte betrifft, sie war wahnsinnig gut darin. Sie hat auch bis zu ihrem Tod Gedichte rezitiert, ihre Augen waren zwar nicht mehr so gut, aber sie tat dies, um sich geistig auch fit zu halten. Besonders interessant war an ihr, dass sie selbst von großem Interesse beflügelt war, sich zu bilden.“*

Die wichtigsten Ansprechpartner der Großeltern sind bei der Nutzung der Informations- und Kommunikationstechniken die Enkelkinder, wobei Lüscher meint, dass die Jungen zwar die motorisch-sensorischen Fähigkeiten für Computerspiele, etc. haben. Dies bedingt und setzt aber „... ein angemessener Umgang mit den neuen Medien, Lerntechniken und Kompetenzen voraus, die sich die junge Generation durch die Vermittlung der Älteren aneignen muss.“ (Lüscher 2007: 41).

Dies wird durch Amman bestätigt, der ergänzend dazu noch die alltäglichen Herausforderungen im Alltag anführt: „Dieses Lernen bezieht sich am ehesten auf die modernen Techniken der Alltagsbewältigung und auf die Informationstechnologien.“ (Amman 2004: 109).

Umgekehrt stellen Großeltern in ihrer Funktion als Vermittler zur Vergangenheit (Cherlin/ Fürstenberg 1986, zitiert nach Beham/ Wilk 1998: 178) eine wichtige Ressource ihrer Enkelkinder dar. Großeltern werden in diesem Zusammenhang auch als „Familienhistoriker“ (Kornhaber und Woodward 1991, zitiert nach Lauterbach 2004: 120) bezeichnet. Informationen über „frühere Zeiten“, über die eigenen Eltern und deren Beziehung zu ihren Eltern, aber auch Erzählungen aus der Zeit der Großeltern helfen Traditionen zu bewahren und Wissen über frühere Zeiten zu erlangen. So berichten die Enkelkinder in den durchgeführten Gesprächen übereinstimmend, ihre Großeltern immer wieder gerne über die Erlebnisse mit ihren Eltern - als diese noch jung waren - erzählen zu lassen, aber auch nach zeitgeschichtlich wichtigen Erlebnissen aus dem Leben der Großeltern zu fragen. Durch das Transportieren von Familiengeschichten (neben den Werten) werden den Kindern biografische Wurzeln gegeben.

So erzählt eine Enkeltochter, dass sie auch immer wieder nachfragt, wie das Leben früher so war:

*„ ... die Omama, die weiß halt nicht alles, sie war damals sechs Jahre wie der Krieg begonnen hat, aber sie weiß manche Sachen noch ganz, ganz genau.“*

Ein Enkelsohn hingegen berichtet eingehender und mit einem gewissen Bedauern darüber, dass er sich nicht mehr für die Erzählungen des mittlerweile verstorbenen Großvaters von früher interessiert hat:

*„Da erinnere ich mich, der Opa hat immer vom Krieg erzählt, wie das so damals war, und die Schwester vom Opa hat auch immer davon erzählt, wie das so war im Krieg, und Geschichten über den Krieg. Seine Schwester hat auch im selben Ort gewohnt, und die war Musiklehrerin von meinen Eltern und die haben seine Schwester schon in der Schule gehabt. Wir waren dann auch immer wieder unten und die hat auch so ein altes Klavier gehabt, da haben wir auf dem Klavier ein bisschen geklimpert. Der Opa hat uns da immer wieder mitgenommen und uns erklärt, wie das damals so ausgeschaute hat.“*

*Der Opa war ja nicht direkt an der Front im Krieg, ich weiß gar nicht wo er überall war, er hat zwar einige Geschichten erzählt, das hat mich damals aber überhaupt nicht so ganz interessiert, dieses Thema wäre heute viel interessanter wo man mehr weiß darüber, wir haben das zwar gerne angehört, weil es uns schon gefallen hat, wir haben auch nachgefragt, aber ....“.*

Gerne werden gemeinsam mit den Enkelkindern Fotos angesehen und darüber erzählt, wie das früher so war.

*„Unsere Gesellschaft braucht die Älteren ganz dringend; wenn wir sie nicht mehr haben, wird der jüngere Mensch in die anfällige Geschichtslosigkeit des Augenblicks geworfen und sehr bald meinen, dass ein Leben ohne Zukunft nicht lebenswert ist. Die Großeltern haben also die Pflicht, diese Aufgabe zu übernehmen, sie haben das Recht, stolz auf ihr Alter zu sein, und sie haben die Chance, sich weiterzubilden, sich nicht abschieben zu lassen.“ (Beer 1981: 28).*

Der Austausch mit den Großeltern ist für die Enkelkinder dabei weniger risikoreich als mit den Eltern, da keine oder wenig Abhängigkeit von Großeltern besteht - es besteht weniger Gefahr auf Ablehnung bzw. Zurechtweisungen zu stoßen. Diese „Differenz“ zwischen Großeltern und Eltern ist ebenfalls eine bedeutende Erfahrung, die den Enkelkindern durch Großeltern vermittelt wird. „Differenz“ bezeichnet ganz allgemein gesprochen jene Erfahrung, dass es Menschen gibt, die die volle Zuneigung wie die Eltern zeigen, aber doch anders umgehen als die eigenen Eltern. Hierbei wird von einer grundsätzlich voraussetzbaren persönlichen Zuwendung und Wertschätzung durch die Großeltern (und Eltern) ausgegangen. Diese Erfahrung kann von den Enkelkindern auch immer wieder in späteren Lebensphasen gemacht werden (Lüscher/ Liegle 2003: 179). So berichtet ein Großvater beispielhaft über seine noch jungen Enkelkinder, die das „bei den Großeltern-Sein“ als so anders, als abenteuerlich erleben.

*„ ... sie sagen dann, dass sie zur „Oma und Opa Gattring“ kommen, und dann ist immer ein ganz großes Juchhe. ... Bei uns dürfen sie wieder etwas ganz Anderes als zuhause, ...“.*

Dies drückt auch aus, dass Großeltern hier ein Stück Freiheit haben, wo sie die Enkelkinder verwöhnen oder etwas unternehmen mit ihnen, wofür die Eltern meist keine Zeit oder auch kein Interesse haben. So können auch die noch sehr jungen Enkelkinder sehr genau zwischen dem, was bei den Großeltern und was bei den Eltern erlaubt wird, unterscheiden. Je nach Gegebenheit können Enkelkinder den Unterschied erleben und empfinden diesen als „besonders“, als abenteuerlich. Die sehr treffenden Worte eines erwachsenen Enkelsohns sprechen diese Besonderheit in der Beziehung zu den Großeltern an:

*„Wir haben eine andere Beziehung zu den Großeltern als zu den Eltern. Bei den Eltern ist man immer, aber die Großeltern besucht man nur. Das ist etwas ganz Anderes, man ist ganz unbefangen. Die Beziehung ist ganz anders: es gibt hier ganz andere Regeln als bei den Eltern, das war insbesondere früher auch sehr angenehm, in den Ferien, die wie ein Urlaub waren. Eltern sind der Alltag, bei den Großeltern sein war immer wie Urlaub.“*

Diesen Unterschied zwischen den Großeltern und Eltern spricht die erwachsene Enkeltochter ebenfalls an, wenn sie über ihre ersten Erfahrungen mit den Großeltern berichtet:

*„Und als sie auf mich das erste Mal aufgepasst hat, wollte ich überhaupt nicht zu ihr. Mama und Papa wollten aber wegfahren, und ich musste bei ihr bleiben. Ich habe dann furchtbar geschrien und geweint. Also, aber als die Eltern nach zwei Wochen zurückgekommen sind, wollte ich überhaupt nicht mehr weg von ihr.“*

Im Unterschied zu den Eltern können Großeltern aber auch dort Unterstützung und Verbündete ihrer Enkelkinder sein, wo Eltern in erzieherischer Absicht meinen, eingreifen zu müssen:

*„Und wann er sich recht verdreckt hat, beim Spielen, da haben wir so einen Sandhaufen mit einem Wasserfassl gehabt. ‚Oma, kann ich mich ausziehen, bitte wasche mir das, die Mama sagt immer ich tu mich so zurichten. Gehen wir hinauf und hol’ mir bitte ein Gewand runter.‘ Der ältere Enkelsohn hat sich nie so verdreckt wie der Kleinere. Und das ist bis heute so. Heute ist der Kleinere ja bei der Feuerwehr, und das letzte Mal gehe ich hinaus und schau so, da lauf ich schnell und putze die Schuhe, damit die Mama nicht sieht, wie er aussieht....“*

So können Kinder familiäre Vertrautheit durch Großeltern erfahren, ohne erzieherische Konsequenzen befürchten zu müssen.

Großeltern können aber ebenfalls Differenzerfahrungen machen, zB wenn sie im Umgang mit den Enkelkindern erleben müssen, dass die Enkel andere Kinder sind als jene, die sie selbst einmal hatten, und dass diese Enkelkinder auch in einer anderen Zeit groß werden als die eigenen Kinder, was ebenfalls jede Generation prägt. Lüscher bezeichnet dies als „doppelte Differenzerfahrung“ (Lüscher 2007: 40).

Abschließend soll daher festgehalten werden, dass Großeltern jüngeren Generationen insofern ein Vorbild sein können, als sie darauffolgenden Generationen als Modell dienen können, wie sie selbst einmal wenn sie älter sind, werden wollen oder eben auch nicht werden wollen. Vorstellungen über die Welt und Herangehensweisen werden herausgebildet, indem das Alte gekannt und Bewährtes übernommen oder umgeformt, oder aber ob dazu in Opposition gegangen wird (Amann 2004: 109). Dem eigenen Wesen entsprechend, kann so das bei den Großeltern Erfahrene oder Erlebte angenommen, verändert, oder abgelehnt werden und seinen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung des Heranwachsenden leisten. So berichtet der Enkelsohn auch über die Großmutter und dass er so keineswegs werden möchte:

*„Die Noppendorfer Oma war ja auch sehr, sehr religiös, die zerbricht sich halt über alles und über jeden den Kopf, wenn jemand zum Hausbauen beginnt oder ein Kind hat, dann betet sie halt am Abend und in der Früh und am liebsten Mittags auch noch einmal, da ist man halt weniger auf einer Linie.“*

### **5.2.13 Großeltern als Vermittler von Werten, Traditionen und Ritualen**

Großeltern ist die Vermittlung von Werten und Normen an ihre Enkelkinder ein wichtiges Anliegen (Wernhart et al. 2008: 17). So werden Werte der Großeltern wie Liebe, Gerechtigkeit, Harmonie, Bescheidenheit, Pflichterfüllung, Disziplin, Zeit für einander haben, kennengelernt, die auch in zahlreichen Sprüchen weiterleben, so zB „Wer in der Nacht lumpt, muss auch in der Früh aufstehen“ oder „Morgenstund‘ hat Gold im Mund“. Aber auch die Religiosität der Großeltern, vor allem der Großmütter bleibt den Enkelkindern vielfach in Erinnerung.

*„Und dann ist einmal der jüngere Enkelsohn gekommen wie es geregnet hat, und hat gesagt, dass es draußen regnet, und was denn da der Opa tut, wenn er draußen am*

*Friedhof liegt, da ist ihm kalt und da ist es finster. Na, da hab ich ihm halt erklärt, dass der Opa doch im Himmel beim lieben Gott ist.“*

Erzählungen wie diese prägen die Erinnerung an die Großmutter und die Einstellung und Bedeutung, die sie im Glauben gefunden hat. Ebenso deutlich schildert aber auch die erwachsene Enkeltochter, wie wichtig Kirchenbesuche für ihre Großmutter sind, und dass auch sie diesen Wert mitträgt:

*„In die Kirche muss ich auch jetzt noch immer regelmäßig gehen mit der Oma, das ist ihr sehr wichtig. Da schaut sie doch immer ganz genau drauf, dass jemand mit ihr in die Kirche geht und da trifft es halt meistens die Mama. Und wenn ich merke, dass es bei der Mama schon genug war die ganze Woche, dann packe halt ich zusammen und gehe mit ihr in die Kirche.“*

Trotz aller Befreiung von althergebrachten Rollenbildern ist es nach wie vor ein Privileg der älteren Generation, die ihnen liebgewonnenen Gewohnheiten gleichsam als Rituale nicht nur selbst weiterzuführen und als Wert zu pflegen, sondern auch als Vorgängergeneration ihr Wissen an die nächsten Generationen weiterzugeben. Daher ist es den Großeltern nach wie vor ein Bedürfnis, ihren Enkelkindern Verständnis für das frühere Gedankengut zu vermitteln. Dieses Gedankengut soll auch in der Gegenwart aufgegriffen, fortgeführt, aber auch abgewandelt – immer vom Vorbild des „Alten“ aus – und somit auch weiterentwickelt werden. So wird durch Großeltern, wie auch schon oben erwähnt, eine früher stark ausgeprägte Spruchkultur, in der sich Einstellungen und Moralvorstellungen ausdrückten, tradiert. Folgender Spruch konnte auf einem alten Sticktuch, das früher in den Küchen an der Wand aufgehängt war, abgelesen werden:

*Teuer das Mehl, alles, auch das Fleisch,  
wer billig zu kochen versteht, dem gebührt Preis!*

Es wurden so, wie im Beispiel, die Sparsamkeit als Tugend und Wert hervorgehoben, aber auch Rezepte, Geschichten, Fotos oder andere symbolträchtige Gegenstände wie Geschirr (womöglich das eigene Hochzeitsgeschirr oder besondere Stücke, die selbst ererbt wurden), Bettwäsche, Schmuck oder andere traditionelle Gegenstände an nachfolgende Generationen weitergegeben. Des Weiteren war auch das Wissen um die Bedeutung und die alte Tradition, in der so manche Gegenstände oder Verhaltensweisen standen, eine

besondere Gabe, die von der jeweils älteren Generation an die nachfolgenden Generationen weitergegeben wurde und wird.

Dieses „Altmodisch“-Sein ist vor allem bei raschem gesellschaftlichem und technologischem Wandel prägnant und stellt ein zentrales Element in der Generationendifferenz dar. Unterschiedliches Verhalten und Werthaltungen werden gleichsam erwartet und entschärft damit auch die Generationenkonflikte. Dies ist vor allem bezeichnend für die Generationendifferenz zwischen Großeltern und Enkelkindern, die deutlicher als zwischen zwei „benachbarten“ Generationen zu erkennen ist. Siehe dazu auch Kapitel 5.2.12 Generationen lernen voneinander.

Die so festgelegte Tradition vom Schenken und den Geschenken, die es überall und in allen Kulturen gibt, ist ursprünglich ebenfalls aus der Weitergabe von Dingen des alltäglichen Gebrauchs, oder aber Lebensmitteln, die schwer verfügbar und daher als kostbar zu schätzen waren, entstanden. Die sogenannte „Nützlichkeit“ stand so lange Zeit im Vordergrund. Es waren auch die Geschenke stets an die Bedürfnisse und Wünsche des zu Beschenkenden geknüpft, an das was er sich selbst nicht vergönnen konnte oder wollte. So ist es auch bis heute ein hoher Wert geblieben, wenn „Persönliches“ weitergeschenkt wird, was von einer Enkeltochter in Hinblick auf die Geschenke der Großmutter überaus deutlich folgendermaßen formuliert wird:

*„Die Omama hat uns aber noch nie Geld gegeben, sondern sie kauft uns immer etwas Persönliches. Diesmal hat sie mir etwas mehr Geld gegeben, weil sie weiß, dass ich mir ein Klavier kaufen möchte. Aber sonst gibt sie nie ein Geld her, sondern nur persönliche Geschenke. In der Mama-Familie gibt es nie Geld als Geschenke, das ist bei uns kein Wert. Die Omama legt viel Wert auf ein persönliches Geschenk. Und das ist auch sehr schön für uns alle – sie fragt uns immer, was wir uns wünschen. ... Sie macht sich auch immer irrsinnig viele Gedanken und fragt dann auch immer alle anderen, und bemüht sich sehr.“*

Ein interviewter Enkelsohn berichtet über das Ablösen der traditionellen Geschenke durch die Großeltern im Zuge des Erwachsen-Werdens der Enkelkinder:

*„Geschenke bekomme ich nur von den Großeltern mütterlicherseits, von der anderen Oma aber nicht. Wir haben früher zu Ostern und zu Weihnachten großes Verwandtschaftstreffen, also Familientreffen gehabt, nur irgendwann ist uns das dann einfach zu viel geworden und die Verwandtschaft ist zu groß geworden, wir haben dann aufgehört damit. Jetzt treffen wir uns einmal im Jahr, im Sommer, zu*

*einem Grillfest, damit ist das auch weggefallen. Die Geschenke zu den Anlässen waren dann nicht mehr so regelmäßig, zum Geburtstag, zu Weihnachten ein Nikolaussackerl oder zu Ostern noch einen 10er. Von der Oma und von der Tante glaube kriege ich noch immer etwas ab und zu, aber wir, meine Eltern und ich haben dann irgendwann beschlossen, nichts mehr so regelmäßig zu schenken. So hat es dann bei Bedarf etwas gegeben, für ein neues Rad oder für einen Computer, aber sonst gibt es eigentlich keine Geschenke mehr.*

*Jetzt bei der Wohnung muss ich schon sagen, da hab ich schon von der Oma etwas dazu bekommen. Eigentlich sind ja meine beiden Großmütter schon großzügig, nur bei der einen Oma, bei den Bauern ist das ja so, dass von einer Generation an die nächste vererbt wird. Das heißt was die Oma gehabt hat, wird an die Kinder weitervererbt und die vererben es dann an ihre Kinder wieder weiter. Bei der anderen Oma hat das bedeutet, dass sie ein Sparbuch für uns Kinder angelegt hat, und wie es dann halt so weit war, dass die Kinder etwas gebraucht haben, hat sie es hergegeben. ...“*

Unterstützung wird dabei von beiden Seiten, der väterlichen und der mütterlichen Linie gegeben, aber oft in unterschiedlicher Weise. Siehe in diesem Zusammenhang auch Kapitel 5.2.8 Unterstützung zwischen den Generationen.

Aus der Sicht der Großeltern gibt es beim Schenken das Bestreben alle Enkelkinder gleich zu behandeln. Dieses Anliegen war allen interviewten Großeltern – Großmüttern wie Großvätern – sehr wichtig und wurde von allen betont. Exemplarisch wird eine Aussage der Großmutter herangezogen, um dies näher zu erläutern:

*„Oja, ich gebe ihnen immer Geschenke, aber allen gleich. Im Anfang waren Geschenke, Lego, vor allem die Enkelsöhne, die bekamen viel Lego. Da haben sie schon früh angefangen mit den Elektroautos. Später haben wir ihnen dann auch immer wieder Geldgeschenke gemacht, der ältere Enkelsohn hat zB zur Firmung Geld bekommen, damit hat er sich dann ein Auto gekauft, ...“*

Die Großmutter berichtet weiter, wie sie gemeinsam mit dem Großvater allen sieben Enkelkindern Geschenke, aber auch Wünsche erfüllt haben, die ihnen Freude bereitet haben. So bekamen die Mädchen, in der Tradition der Großmutter, Musikinstrumente geschenkt und der Musikunterricht wurde finanziell, aber auch durch die erforderlichen Fahrten in den Musikunterricht von den Großeltern großzügig unterstützt. Genauso verhält es sich auch bei den Enkelsöhnen, für deren

Unterstützung und Förderung aber eher der Großvater zuständig ist. So beschreibt die Großmutter auch die Aussagen der Enkelkinder, die den Opa für seine Großzügigkeit schätzen.

*„Und der Opa ist ja auch kein Sieriger (Anm.: umgangssprachliche Bezeichnung dafür, dass der Großvater nicht geizig ist). So sagt der Enkelsohn: ‚Wenn wir mit dem Opa fortfahren, da gibt es Schnitzel, da gibt es eine gute Jause, einen Kaffee und eine Mehlspeise und beim Heimfahren da fahren wir dann noch geschwind zum McDonald’s hin.‘“*

Die Großeltern freuen sich, ihre Nachkommen so unterstützen zu können, und sehen darin auch einen der Gründe, warum die Beziehung zu allen Enkelkindern so gut und vertraut ist. Dies geht sehr deutlich aus den Erzählungen des Großelternpaares hervor.

Besonders deutlich ist aber das Anliegen von Großeltern, alte Bräuche zu erhalten und an die nächste bzw. übernächste Generation weiterzugeben. So berichtet ein Enkelsohn aus seiner Kinder- und Jugendzeit in einem kleinen Ort nahe Steyr über den Brauch des „Ahnltages“, der bis heute im Mühlviertel nachweislich gefeiert wird. So erzählt der 28jährige Student über den „Ahnltag“:

*„Also, den Ahnltag den feiern wir mit unserer Großmutter mütterlicherseits. Die wohnt ja ganz nahe bei uns, und da treffen uns wir, die Enkel und die Großmutter. An diesem Tag feiern Großeltern, oder genauer gesagt die Großmutter, die „Ahn“ mit ihren Enkeln.“*

*In unserem Fall ist es ein Tag, den wir uns mit der Großmutter mütterlicherseits vereinbaren, normalerweise ist das aber ein Tag so um Ostern herum. Da kommen dann alle ihre Enkel zusammen, ohne dass die Eltern dabei sind. Sie kocht für alle das Mittagessen, und dann tratschen wir alle miteinander. Und dann machen wir uns miteinander einen schönen Tag. An diesem Tag fährt man auch nicht weit weg, sondern wir bleiben gleich bei der Oma nebenan.“*

Über Nachfragen erläutert der Enkelsohn die näheren Einzelheiten so, wie er bis in die aktuelle Gegenwart den „Ahnltag“ feiert:

*„ ... sind wir mütterlicherseits sechs Enkelkinder, die sich da treffen. Ob der Opa früher auch dabei war, kann ich gar nicht sagen, aber in jedem Fall gehören dazu die Großmutter und die Enkelkinder. Es gibt dann auch noch manchmal Geschenke, diese gehören aber nicht unbedingt dazu, aber wir bekommen welche von der Oma.“*

*Wir gehen auch nicht immer in ein Gasthaus, weil die Oma gerne selbst für uns kocht. Wir wechseln uns da immer etwas ab. Der älteste Enkel ist 30 Jahre, dann bin ich mit 28 Jahren und dann kommen die jüngeren Enkel, die von meinem Onkel stammen. Dieser Ahnl-Brauch dürfte nur kleinregional ausgeübt werden, weil meine Oma aus Molln ihn nur vom Erzählen kennt, aber in ihrer Gegend gibt es so etwas nicht, zumindest weiß sie nichts davon.“*

Die Erzählung des jungen Mannes macht neugierig auch auf die Bedeutung des Wortes „Ahn“, das aus dem Indogermanischen stammt. Es ist ein uraltes Lallwort für „männliche oder weibliche Vorfahren“. Auch das lateinische Wort „anus“ – altes Weib, oder das griechische Wort „annīs“ – Großmutter, erklären die heutige Bedeutung. Diese Bedeutung lässt sich auch im althochdeutschen Wort „Vorahnen“ erkennen, womit die Urgroßeltern oder Großeltern bezeichnet werden. Aber auch das so alltägliche Wort „Enkel“, eine Bezeichnung für das Kindeskind – also das Kind vom Kind, lässt sich auf das althochdeutsche „Ahn“ zurückführen, das so etwas wie den wiedergekommenen Ahn, in einer Verniedlichungsform bezeichnet. So wird aus dem spätmittelhochdeutschen „eninchild“ das mittelhochdeutsche „eninkel“ und bildet somit die Herkunft des Wortes Enkel(kind).

So war die althochdeutsche Bezeichnung für die Großmutter – ana – und jene für den Großvater – ano – ausschlaggebend für den heutigen „aeni“ (Großvater) und die „ani“ (die Großmutter).

Neugierig geworden, konnte auf Anraten und mit Unterstützung von Prof. Girtler telefonischer Kontakt und später Mail-Kontakt mit Frau Zotter vom Wildereremuseum St. Pankraz aufgenommen werden, der dieser Brauch wohlbekannt ist.

Sie schreibt, dass ihres Wissens der „Ahnltag“ noch sehr aktuell ist. Als Region aus der sie diesen Brauch kennt nennt sie das Mühlviertel – rund um Königswiesen, die Umgebung von Gmunden, die Pyhrn-Priel-Region, und die Gegend um Nußbach und Micheldorf bei Kirchdorf an der Krems.

Weiters schreibt sie, dass sie noch aus ihrer Kindheit weiß, dass die Großmutter „Ahnli“ und der Großvater „Ehnli“ genannt wurden. Beim „Ahnltag“ hat aber offiziell die Großmutter als für das Heim und den Herd zuständige, eingeladen. Es war üblich, den Kindern ein „Lamperl“ zu backen und dazu zwölf Eier zu schenken, wobei sich im Laufe der Zeit die Anzahl der Eier auf sechs reduzierte (zwischen 1960 und

1970), später wurden noch weniger, ein oder zwei Eier verschenkt. Dieser Brauch des Eierschenkens mag in den heutigen Zeiten des Überflusses merkwürdig klingen, und so ist vielen nicht mehr bewusst, dass Hühner in der kalten Jahreszeit bei normaler Haltung nur sehr wenig bis gar keine Eier legen. Wenn die Hühner dann um Ostern wieder zu legen begonnen haben, war es dann verständlich, dass sich die Leute über die frischen Eier gefreut haben.

Erklärend schreibt Frau Zotter wörtlich:

*„Darum gibt es bei alten überlieferten Rezepten ja oft auch so lustige Angaben wie: ‚Wenn du ein Ei hast gibst du eines in den Teig – wenn keins da ist geht es auch ohne.‘“*

Sie erinnert sich, dass die Enkelkinder immer auch etwas Geld bekommen haben, soweit dies aufgrund der finanziellen Ressourcen der Großeltern möglich war. Geschenke gab es keine. Wichtig an diesem Tag war, dass die Enkelkinder zu den Großeltern gekommen sind. Frau Zotter hat dies als Kind immer als Feiertag erlebt, *„ ... erst als ich größer wurde ist mir bewusst geworden, dass es sich ‚nur‘ um einen Brauch handelte.“*

Frau Zotter betont auch weiter, wie sehr sie es begrüßt, dass der Brauch des „Ahnltag“ bis heute fortlebt, obwohl es doch genügend andere Ablenkungsmöglichkeiten gibt.

*(Frau Zotter, Mail vom 29.5.2011)*

Es bestätigt sich, wie wichtig und sinnvoll das Beibehalten von alten Bräuchen und Sitten ist, da damit nicht nur Verständnis für das frühere Gedankengut erlernt werden kann, sondern dies auch in der Gegenwart aufgegriffen, fortgeführt aber auch abgewandelt – immer vom Vorbild des „Alten“ aus – somit auch weiterentwickelt werden kann.

So wird auch hier deutlich, dass die Werte des Miteinanders, das gemeinsame Stück Lebenszeit, zB der Wert einer gemeinsamen Mahlzeit und der gegenseitige Austausch, das Miteinander-Sprechen und Zuhören früher wichtig waren und hoch geschätzt wurden. Dies bleibt aber auch in unserer schnelllebigen und rastlosen Zeit wichtig und unverzichtbar für ein gewinnbringendes Miteinander und ein Verständnis der Generationen. In einer gelungenen Generationenbeziehung, vor allem in der Familie, wird dieser Wert auch von beiden Seiten angestrebt und erwünscht.

So beschreibt der französische Soziologe und Ethnologe Marcel Mauss in „Die Gabe“ (Mauss, Marcel 1990: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag) sehr treffend, dass neben den materiellen Werten unserer Konsumgesellschaft auch noch gefühlte Werte hochgehalten werden. „Noch immer gibt es bei uns Leute und Klassen, die an vergangenen Sitten festhalten, und wir alle beugen uns diesen Sitten bei besonderen Anlässen und zu bestimmten Zeiten des Jahres.“ (Mauss 1990: 157).

So schreibt Frau Zotter in ihrem Mail zum Ahnntag auch Folgendes:

*„... in meiner Kindheit gab es noch viel mehr Rituale und man brachte den älteren und alten Menschen viel mehr Respekt entgegen.“*

Damit werden Rituale als Zeichen von Beziehungen und auch von Wertschätzung deutlich. Das Wort Ritual stammt vom lateinischen Wort „ritualis“ ab, was übersetzt so viel wie „den heiligen Gebrauch betreffend“ bedeutet. Bei Religionsgemeinschaften sind Rituale und Symbole bis heute ein ausgeprägter Bestandteil der gemeinsamen Kultur. Der religiöse Hintergrund von Ritualen ging meist verloren, trotzdem bleiben aber Rituale Bestandteile von sozialen Beziehungen und bewirken Bindungen, die uns lebenslang begleiten können. Rituale als Verhaltensregeln bei sozialen Begegnungen können von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich sein, meist sind sie aber fest in der jeweiligen Kultur verankert und wiederholen sich verlässlich im Alltag. Das Besondere an Ritualen ist, dass sie nach einer bestimmten Ordnung ablaufen und Sicherheit und Lebensqualität geben. Sie sind Ausdruck von Gemeinschaft und einem Miteinander. Dazu gehören Einschlafrituale, Tischrituale, Begrüßungsrituale, etc.. Im Alltag zwischen Enkelkindern und Großeltern sind sie in unterschiedlicher Weise zahlreich vorhanden, insbesondere sind die Vorbereitung und der Ablauf eines gemeinsamen Essens bei den Großeltern oftmals gleichsam „rituell“ festgelegt.

Ein Ritual mit einer Symbolkraft, das religiösen Ursprung hat, stellt in vielen Haushalten bis heute das Kreuzzeichen dar, mit dem ein Brot vor dem Verzehr versehen wird. Entweder mit dem Daumen oder mit dem Messer wird ein Kreuz auf dem Brot angedeutet, erst danach darf das Brot angeschnitten werden. Dies soll

bedeuten, dass der Herrgott uns beschützen soll und dass das Brot nie ausgehen möge.

So sagt zB die Sitzordnung bei Mahlzeiten auch etwas über die Nahebeziehung der Familienmitglieder aus, deren Akzeptieren einer bestimmten Ordnung im Familiensystem. Darüber hinaus kann zB ein Platz an der Stirnseite – womit manchmal auch der Vorsitz bei Tisch ausgedrückt wird – auch ein Zeichen für die Machtverteilung bzw. den Einfluss im Familiensystem sein. Meist übernimmt ein Redner, das Geburtstagskind oder auch der Bürgermeister den Vorsitz am Tisch, so wird dieser Platz auch oftmals vom Vater zuhause, am Esstisch bzw. Küchentisch als „Stammplatz“ eingenommen.

Von einer Küchen- und Essgewohnheit im bäuerlichen Haushalt berichtet folgende Aussage der Großmutter:

*„Wir sind jetzt getrennt. Wir sind herunter, und sie sind oben. Aber der Sohn (Anm.: jener Sohn, der den Bauernhof übernommen hat) will haben, dass wir gemeinsam in einem Haushalt zusammen sind, wir essen immer miteinander. Uns geht es gut miteinander, auch bei der ganzen Küchenarbeit.“*

Kinder entwickeln bei den Eltern, aber auch bei den Großeltern bestimmte Rituale, die ihnen Sicherheit und Orientierung geben, auf die sie sich verlassen und auf die sie sich aber auch oftmals freuen und später gerne erinnern. Als Beispiele für Rituale soll hier das Lesen einer Gute-Nachtgeschichte, die Notwendigkeit ein bestimmtes Schmusetier dabeizuhaben oder aber ein Gute Nacht-Gebet oder das Gute Nacht-Lied angeführt werden. Die Rituale unterliegen – wie auch die gesamte Beziehung innerhalb der Familie – einer dynamischen Entwicklung, so wird auch dieses Ritual beim Schlafen gehen nur für jüngere Kinder passen, heranwachsende Kinder finden zumeist den Gute Nacht-Gruß ausreichend.

Oft werden Rituale auch nicht bewusst wahrgenommen, sondern man wird erst dann darauf aufmerksam, wenn sie fehlen, wie zB das Herrichten eines Frühstücks oder das gewohnte, gemeinsame Plaudern nach dem sonntäglichen Mittagstisch.

„Unbewusste Rituale werden von uns befolgt, ohne dass wir sie durchschauen, sie haben uns im Griff und können Macht, zum Beispiel in Form von Abhängigkeit, auf uns ausüben; bewusste Rituale werden von uns gesteuert, oft gern vollzogen, vielleicht gepflegt oder sogar gefeiert.“ (Jons 1997: 28).

So sind Feste und Feiern in allen Kulturen üblich, wobei sie meist mit gutem Essen und Trinken verbunden sind, egal welche religiösen Ausdrucksformen oder kulturellen Vorgaben bestehen. Vielfach wird auch die Bekleidung entsprechend dem Charakter des Festes gewählt, oftmals sind Geschenke mit diesen Feiern verbunden. Immer aber geht es um die Gemeinschaft von Menschen, zB in der Familie, in der religiösen Gemeinschaft. Zu den Ritualen gehören daher auch die ganz großen Feste im Jahreskreis, wie Weihnachten oder Ostern. Dabei wird die Bedeutung dieser Feste nicht nur durch Symbole wie den Weihnachtsbaum oder das Osterei unterstützt. Eine Einladung zu solche bedeutenden Feiern zeigt auch die Nahebeziehung von Familienmitgliedern, genauso wie auch die ausgesprochene Einladung zur Familienfeier ein Ausdruck von Macht und dem Einfluss innerhalb des Familienrahmens sein kann.

(Imber-Black/ Roberts 1993: 44f).

So berichtet der erwachsene Enkelsohn über seine Großeltern, die Mühlenbesitzer waren, zahlreiche Ländereien besaßen und einen großbürgerlichen Haushalt geführt haben:

*„Die Großeltern väterlicherseits waren richtige Herrscher, vor ihnen hatte man Respekt, die Enkerln dann schon nicht mehr so, aber die eigenen Kindern ganz definitiv, alle. Die Eltern haben sie vermutlich nicht mehr mit Sie angesprochen, aber wahrscheinlich war das schon einmal so, beim Großvater dürfte das schon noch so gewesen sein. .... Eine besondere Vertrautheit gab es da einfach nicht, es gab da eine Haushälterin und ziemlich viel an außenstehenden Personen in diesem Betrieb, auch vieles andere an Personal, zu denen man eher eine Beziehung aufbauen konnte als zu den Großeltern selbst. Es war sehr distanziert, so wie ich das wahrgenommen habe und so wie es mir auch immer erzählt wurde. Auf Familienfesten war das dann eine ganz eigene Umgangsart.*

*Die Großmutter war die Herrin, nach dem Tod des Großvaters umso mehr. Genauso war sie zu den Kindern und etwas weniger aber doch zu den Enkelkindern. Sie hat durchaus auch einmal den anderen den Mund verboten. Sie hat bis zum Schluss versucht, ihre Herrschaft zu behalten. Es ist ihr halt immer weniger gelungen, aber versucht hat sie das schon. ... sie (Anm.: die Großmutter väterlicherseits) war auch ganz eindeutig das Oberhaupt der ganzen Familie. Sie war eine sehr starke Frau, eine sehr fordernde Frau, die die ganze Familie zusammengehalten hat, so etwas wie eine Schirmherrin. Sie hatte vier Kinder und haufenweise Enkelkinder, ich war*

*einer von vielen Enkelkindern. Sie hat dann die Familie zusammengeholt zu den verschiedenen Familienfesten nach Götzendorf .... Die Großeltern hatten dort ein großes Anwesen und da waren dann auch die großen und rauschenden Feste. Großvater und Großmutter waren selbstverständlich verheiratet und zusammen bis an sein Lebensende.*

*Die Familienfeste liefen dann so ab: Alle Kinder, damit ist mein Vater gemeint, kamen mit deren Familie, in unserem Fall waren das seine Frau – unsere Mutter, mein Bruder, meine Schwester und ich.“*

Die Erzählung des Enkelsohns gibt einen Einblick in frühere Zeiten, in denen die Großeltern noch Macht und Ansehen besaßen. Familienfeste in diesem Rahmen waren weniger ein emotionales Fest, als mehr oder weniger Ausdruck der Macht und des Einflusses, den Eltern auf ihre Kinder, und auch in ihrer Funktion als Großeltern auf Enkelkinder, ausüben können. Trotzdem steht die Verwandtschaftsbeziehung im Vordergrund und diese wird als Wert und als einendes und verbindendes Band akzeptiert.

Genauso sind aber auch die Feste des Lebenskreises, wie Taufen oder Hochzeiten, Schulabschlüsse, Geburts- und Jahrestage, egal ob religiöse oder weltliche Feiern, Ausdruck einer Kontinuität, die dem Wandel der Individuen, der Familie und der Gesellschaft trotzen und dem Leben eine „Geschichtlichkeit“ verleihen.

Auch hier verweisen meist Symbole, wie zB das Schenken einer Kette mit einem Kreuz oder das Austauschen von Eheringen bei der Hochzeit, auf ein (religiöses) Sinnbild. Diese Festkultur wird weiterhin, ganz selbstverständlich, wenn auch manchmal nicht aus dem religiösen Hintergrund oder entsprechend der ursprünglichen Bedeutung heraus, gefeiert.

Im Folgenden soll die Bedeutung der Generationenbeziehung zwischen Großeltern und Enkelkinder näher betrachtet werden, und ein Vergleich zur Bedeutung der beiden Generationen anhand von Theorie und Alltagserfahrungen angestellt werden.

## 5.3 Bedeutung der Beziehung aus dem Blickwinkel der Generationen

### 5.3.1 Großelternschaft - Bedeutung der Enkelkinder für Großeltern

Großelternschaft beginnt mit Geburt des Kindes, wobei im Gegensatz dazu Enkelkinder erst ab dem zweiten oder dritten Lebensjahr Großeltern bewusst erleben. Eine selbstständige Gestaltung der Beziehung zu den Großeltern kommt daher erst deutlich später. So kann die lebensgeschichtliche Gewichtung durch die Großeltern deutlich stärker ausfallen als durch die Enkelkinder.

Auf der Mikroebene der Familie stellt ein Kind den Sinn des Lebens und das Lebensglück der Eltern, aber auch der Großeltern dar. Die verwitwete Großmutter, die nach dem Tod des Ehegatten und einem weiteren schweren Schicksalsschlag in der Familie schwere Stunden der Trauer durchlebt hat, schöpft Kraft durch die Enkelkinder, für die sie jetzt auch im fortgeschrittenen Alter von fast 80 Jahren noch immer da sein kann, zB wenn sie die jetzt schon erwachsenen Enkelsöhne bekocht:

*„Jetzt ist der Ältere 22 im August, und der Jüngere am September 19 und es (Anm. das Essen) ist noch immer gut bei der Oma. Und das hat mir viel weitergeholfen in meiner schweren Zeit.“*

und an späterer Stelle erzählt sie weiter:

*„Und manchmal, wenn es mir schlecht geht, dann sage ich ‚Mein Gott, wenn ich nur schon sterben könnte!‘, aber wenn das dann der Enkel hört, ich glaube, dass er mich dann frisst. Und jetzt möchte ich erleben, dass er die Matura schafft – er sagt, dass er muss. Dann möchte ich wissen, welche Frau er kriegt. ... Wie der Vati (Anm.: der Großvater) gestorben ist, da wollte ich keinen Christbaum mehr machen, nur mehr ein Gesteck. Und da hat der jüngere Enkel gesagt, Oma ich helfe Dir, wenn Du nur auch herunter einen großen Christbaum machst‘ ... So danke ich jeden Tag dem Herrgott, und anders weiß ich nicht, ob ich das Ganze überstanden hätte.“*

Aus diesen Worten wird deutlich, dass Enkelkinder eine Stütze zur Lebensbewältigung und Halt bei Problemen und Schicksalsschlägen bieten. Die Enkelkinder bedeuten einen erneuten Sinn im Leben, etwas wofür es sich lohnt zu leben. Hier wird auch deutlich, wie bedeutungsvoll es im Leben der Großeltern ist, die kleinen und großen Stationen im Leben der Kinder – Ausbildung, Partner des Enkelkinds mizuerleben, diese werden gleichsam „Ziele“ in ihrem eigenen Leben.

Eine weitere Besonderheit ist, dass die Beziehung zu Kindern als einziger Lebensbereich unserer Gesellschaft nicht auf Berechenbarkeit ausgerichtet ist, Kinder und Enkelkinder geben das Gefühl gebraucht zu werden und das Gefühl, sich selbst verwirklichen zu können. Für Großeltern bedeutet dies eine emotional-psychische, auf Zuneigung und Wärme aufgebaute Beziehung zu ihren Enkelkindern. Das Vorhandensein von Enkelkindern wirkt sich auch begünstigend auf die Beziehung der erwachsenen Familiengenerationen zueinander aus, die Beziehung wird meist wieder intensiver, wobei dies aber nicht zwangsläufig so sein muss sondern nur den Regelfall darstellt (Lauterbach 2004: 124). So freuen sich Großeltern und es liegt in ihrem Bestreben, wenn der Name weiterlebt und das materielle Erbe weitergegeben werden kann. Die Kinder und Enkelkinder verlängern so symbolisch das eigene Leben und sichern gleichsam den Fortbestand der Familie. Genauso wichtig ist ihnen aber auch die eigenen Traditionen, Werte und Normen, wie zum Beispiel gegenseitige Unterstützung, Bildung und Ausbildung, ein gelingendes Eheleben, aber auch den eigenen Glauben an Gott an ihre Nachkommen weiterzugeben. Dies kann aber nur dann gelingen, wenn eine mehr oder weniger harmonische Familienbeziehung möglich ist. Diese ist für das Wohlbefinden der Älteren von großer Bedeutung und wird auch im Lebensalltag der Generationenbeziehung stets deutlich. Dass hiermit aber nicht zwangsläufig eine hohe Anzahl an Kontakten verbunden ist, wurde an anderer Stelle (siehe Kapitel 5.2.6 Kontakthäufigkeit) deutlich. Hier wird auf die Qualität der Beziehungen hingewiesen (Wilk 1993: 207).

### **5.3.2 Enkelkind sein - Bedeutung der Großeltern für Enkelkinder**

Über die Bedeutung von Großeltern für ihre Enkelkinder gibt es kaum Untersuchungen. Nach den anfänglich durch die Eltern gesteuerten Kontakten mit den Großeltern, die einerseits aufgrund von Betreuungsaufgaben erforderlich waren oder aber von den Eltern geleitet waren, werden diese Kontakte mit zunehmendem Alter der Enkel eigenständig gestaltet. Von den Eltern unabhängige Kontakte und Aktivitäten zwischen den Enkeln und den Großeltern gewinnen sodann an Bedeutung und haben unterschiedliche Intensität.

Im Lebensalltag, der persönlichen Begegnung, Beobachtung und in den durchgeführten Gesprächen lässt sich aber eine besondere Bedeutung in der Beziehung erkennen - dass Großeltern sich Zeit für ihre Enkelkinder nehmen. Dies bestätigen auch jene Gespräche mit den Großeltern, Großmutter oder Großvater, dass es ihnen ein hoher Wert ist, gemeinsame Zeit – Lebenszeit – miteinander zu verbringen, und sich dafür diese Zeit auch zu nehmen. Sicher spielt dabei die Freizeit als Pensionist eine große Rolle und dass die Absicherung der Großelterngeneration im Sozialstaat gegeben ist. Es spiegelt sich hier aber auch die Bedeutung der gemeinsamen Zeit mit den Enkelkindern wider.

Weiters ist für die Bedeutung der Beziehung das persönliche Interesse der Großeltern an den Enkelkindern, ihrem Leben und ihren Ansichten wichtig. Dass dies nicht so selbstverständlich ist, bestätigt sich, wenn Höpflinger 2004 in seiner Schweizer Studie an Kindern im Alter von 12 bis 16 Jahren feststellt, dass 56% der Großeltern sich nach Meinung ihrer Enkelkinder wenig um ihre Interessen und Meinungen kümmern (Höpflinger et al. 2006: 121f). Ausgehend von einer dynamischen Beziehung, in der sich die Bedürfnisse und Wünsche an die Großeltern immer wieder verändern, relativiert sich dieses Studienergebnis, siehe dazu auch Kapitel 5.2.4 Dynamik der Beziehung. Nichts desto trotz, zeigt sich die Bedeutung der Ergebnisse aber auch in den durchgeführten Gesprächen. Nach dem aktuellen Interesse der Großmutter an ihrer Enkeltochter gefragt, antwortet die erwachsene Enkeltochter:

*„Nein, eigentlich nicht, ich meine sie fragt schon nach dem Befinden, wie es mir geht, aber sie fragt man dann natürlich wie es ihr geht und sie erzählt dann immer langmächtig und sehr viel und ausführlich darüber wie es ihr geht. .... Aber sie weiß sehr viel von der Mama, weil die ja weit mehr mit ihr beisammen ist. Aber, dass sie fragt wie es mir in der Arbeit geht und so, das tut sie nicht. Sie fragt halt, ob ich gesund bin und so Fragen, die halt für die alten Leute wichtig sind. ... .“*

Weiter erzählt die Enkeltochter, dass die Großmutter aber sehr wohl immer wieder einmal anruft, insbesondere zum Geburtstag, wo sie dann auch meist die erste Gratulantin ist.

Und die Enkelkinder berichten auch darüber, dass sie es genossen haben und auch genießen, wenn die Großeltern stolz auf sie waren und sind, ihnen persönliche

Anerkennung gaben und noch immer geben. So legen auch Enkelkinder Wert auf persönliche Begegnungen, persönliche Geschenke.

Eine erwachsene Enkeltochter, deren Großmutter, die Omama, einen weiten Weg zurücklegen mußte, um der Mutter zu helfen, hat eine sehr persönliche Beziehung zur Omama aufbauen können,

*„ ... und dann sind sie halt einfach spontan gekommen und es haben sich alle gefreut!“*

und diese Beziehung hat sich so weiterentwickelt, dass die Enkeltochter bis heute ein sehr nahes Verhältnis zur Großmutter empfindet:

*„ ... die Omama ist wie eine Freundin von mir. Wenn sie da ist, schläft sie in meinem Zimmer – sie darf in meinem Bett schlafen und ich schlafe auf dem Sofa – und sie weiß fast alles von mir. ... zu meiner Omama da fahren wir auch zB dieses Wochenende wieder, und wir freuen uns alle schon darauf. Ich fahre aber auch alleine sehr gerne zu ihr, da habe ich sie dann ganz alleine für mich und komme auch viel mehr zum Reden mit ihr.“*

Hier zeigt sich gleichzeitig, wie wichtig auch die Beziehung zwischen den Großeltern und den Eltern ist, um als Enkelkind eine unbelastete Beziehung zu den Großeltern entwickeln zu können.

Erneut ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass es sich bei den interviewten Enkelkindern um Erwachsene handelt, deren Großeltern zu einem früheren Zeitpunkt in ihrem Leben, als sie selbst und auch die Großeltern noch jünger waren, natürliche und dem jeweiligen Lebensalter entsprechende Veränderungen in ihrer Beziehung durchlebt haben. Dass aber eine frühe Beziehung Grundlage für eine Vertrauensbasis ist, die ein Leben lang prägt, zieht sich durch alle Gespräche.

Anschließend soll ein Enkelsohn zu Wort kommen, der ein Interesse beider Großeltern an ihrem Enkelkind erlebt hat. Er beschreibt aber gleichzeitig eine Beziehungsstörung zwischen Großeltern und Eltern, die ihm wenig Spielraum für eigene Wünsche und das Bedürfnis nach Kontakt zu seinen Großeltern gab:

*„Sie haben beide Interesse an mir gezeigt, sie haben auf meine Geschichten gehört, und sich dafür interessiert. Heute, wie der Opa gestorben ist, da gab es dann Erbschaftsstreitereien, so wie das in vielen Familien der Fall ist. Das Verhältnis zu meinem Cousin, von meinem Onkel die Kinder, dieses Verhältnis hat sich da halt*

*über einige Jahre verloren, weil sich die Eltern nicht mehr verstanden haben bzw. wegen diesem Thema nicht mehr miteinander gesprochen haben.*

*Und das war dann halt, dass wir den Kontakt mit der Oma ein wenig verloren haben und das war dann ewig lang und ich habe es nicht verstanden worum die überhaupt streiten. Aber heute ist der Kontakt wieder sehr gut und es passt wieder alles.“*

Viele Enkelkinder verbinden mit den Großeltern besondere Erlebnisse, die nur bei diesen möglich waren. So durften bzw. mussten aufgrund der Berufstätigkeit der Eltern, die Kinder zumeist in den Ferien, auch einige Tage oder Wochen bei den Großeltern verbringen. Eine Enkeltochter berichtet über diesen „Urlaubsaufenthalt“ und auch über das Besondere, dass sie und ihre Schwester

*„ ... jeder hat eine eigene Kuh gehabt um die hat man sich dann auch gekümmert und das war dann etwas Tolles.“*

Heute habe das Urenkel auch wieder ein eigenes Tier bei seiner Uroma, um dem Kind etwas Besonders bieten zu können und damit das Kind auch gerne zur Uroma kommt, spricht die Enkeltochter eine weitere Generationenbeziehung an.

In dieser Arbeit soll aber nicht weiter auf die Beziehung zwischen Urenkel und Urgroßeltern eingegangen werden, wobei auch hier vor allem durch die längere Lebenserwartung eine Beziehungsmöglichkeit zwischen der ersten und der vierten Generation möglich wird, die es früher nicht gegeben hat. Es gibt aber durchaus erkennbare Ähnlichkeiten zwischen der Großeltern-Rolle und der Urgroßelternrolle (Wilk 1993: 210).

### **5.3.3 Generationenbeziehungen im Vergleich beider Generationen**

Höpflinger hat in seiner Studie aus dem Jahr 2004 für die Schweiz nicht nur die Enkelkinder, sondern auch die dazugehörigen Großeltern in einem paarweisen Vergleich befragt. So konnte Höpflinger u.a. die Bedeutung der Generationen zueinander erheben. Die Großeltern-Enkelkind-Beziehung zueinander wird von beiden Generationen zu mehr als neunzig Prozent als subjektiv wichtig eingeschätzt. Eine stärkere Gewichtung der Großeltern als jene der Enkelkinder wird in diesem Zusammenhang nicht unterstützt (Höpflinger et.al. 2006: 110).

Ergebnisse einer deutschen Studie hingegen halten fest, dass Großeltern zu 85% finden, dass sie eine enge Beziehung zu ihren Enkelkindern haben. Enkel hingegen

sollen nur zu knapp 50% empfinden, eine enge Beziehung zu den Großeltern zu haben. Diese Wahrnehmungsunterschiede sollen sich aber auch in der Häufigkeit der Beziehungen wiederfinden: Großeltern meinen, dass die Kinder weniger Zeit für sie aufwenden als sich dies aus Sicht der Enkelkinder darstellt (Wernhart et al. 2008: 48).

Es besteht eine gemeinsame Übereinstimmung, dass „Intimität auf Abstand“ – innere Nähe trotz äußerer Distanz – die Beachtung der Grenzen für beide Generationen, wichtig sind, bevorzugt wird ein getrenntes Wohnen. Beide Generationen haben ein Interesse an der Meinung der jeweils anderen Generation. Insbesondere Heranwachsende reagieren sensibel, wenn ihre Meinung nicht ernst genommen wird oder, wenn sie mit Fragen bedrängt werden, die zu sehr in ihre Privatsphäre vordringen. Hier wird umgekehrt „Abstand von Intimität“ sehr geschätzt und auch meist von den Großeltern eingehalten (Höpflinger et.al. 2006: 115).

Ein weiterer Aspekt, der für beide Generationen in ihrer Beziehung zueinander von Bedeutung ist, stellt der gegenseitige Austausch über die jeweilige Zeit dar: So lassen Großeltern Enkelkinder in ihre Welt von Gestern Einblick halten, aber auch Enkelkinder vermitteln Großeltern einen Einblick in die Welt der Jungen. Dieser Austausch ist für die eigene Geschichtlichkeit wichtig und verleiht dem Leben gewissermaßen eine geschichtliche Verwurzelung und Kontinuität.

Lüscher schreibt, dass Großelternschaft nicht überzubewerten ist. Dort, wo Großelternschaft gelingt, kann sie als Bereicherung angesehen werden. Wenn sich die Großeltern für die Enkelkinder und ihre eigenen Kinder positiv engagieren und zahlreiche wichtige und für die individuelle Lebensgestaltung förderliche Leistungen erbringen, kann dies ein großes Geschenk sein, das hoch einzuschätzen ist. Er meint aber auch: „Doch wie das mit Geschenken so ist, sie sind nicht gleichmäßig verteilt und nicht allen gleich teuer. Großelternschaft ist im größeren Kontext der Herausforderungen und Sinnstiftungen menschlicher Generativität zu sehen.“ (Lüscher 2008: 56).

## **6. Ausblick in die Zukunft der Generationenbeziehung**

„Keineswegs liegt es im System der Soziologie begründet, »gesetzesmäßige« Voraussagen zu treffen (bestenfalls Regelmäßigkeiten oder Tendenzen).“ (Girtler 2001: 167). Daher soll an dieser Stelle versucht werden, Tendenzen in der Generationenbeziehung zwischen Enkelkindern und Großeltern aufzuzeigen und ihre Auswirkungen auf die Zukunft zu überlegen.

Ausgangspunkt für die zukünftigen Entwicklungen ist ein „neues Familienbild“, das ökonomische Unabhängigkeit durch Berufstätigkeit erreichen soll. Damit einhergehend sollen Gleichberechtigung und freie Partnerwahl es dem Einzelnen ermöglichen, sich selbst zu verwirklichen. Liebe als Basis für die Ehe bringt mit sich, dass mit ihrem Ende auch eine Trennung der Partner verbunden ist. Um erwerbstätig sein zu können, wird die Kinderbetreuung zunehmend als gesellschaftliche und damit öffentliche Aufgabe gesehen. Die Familie im 21. Jahrhundert lebt konsumorientiert, schätzt die gemeinsame Freizeitgestaltung und hat die Aufgabe der Regeneration ([www.oif.ac.at](http://www.oif.ac.at)).

Von amerikanischen Autoren wird dabei ein grundlegender Wandel in den letzten Jahrzehnten in der Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern festgestellt, wobei die Entwicklungen sehr unterschiedlich gesehen werden. Einerseits sollen im Zuge der ökonomischen Veränderungen die Grundvoraussetzungen für eine gute Beziehung – Zeit und Nähe – nicht mehr in ausreichendem Maß vorhanden sein. „Dies bedeutet den Verlust intergenerationeller Bindungen, Großeltern verlieren ihre Rolle als Mentor, Modell und »caretaker«, ihre Rolle wird problematisch und leer.“ (Kornhaber und Woodward 1981, zitiert nach Beham/ Wilk 1998: 175).

Andere Autoren sehen keinen Bedeutungsverlust, sondern einen Bedeutungswandel in der Großeltern-Enkelkind-Beziehung. Kennzeichen für die neue Beziehung sind eine Zunahme von Liebe, Zuneigung und Kameradschaft, wobei gemeinsame Freizeitaktivitäten im Vordergrund stehen. Das Leisten von unregelmäßiger direkter Hilfe und das Fehlen direkter Verantwortung für das Aufwachsen der Kinder entlasten die Beziehung zu den Enkelkindern (Cherlin und Fürstenberg 1986: 46ff, zitiert nach Beham/ Wilk 1998: 175f).

Demografisch gesehen ist zu erwarten, dass sich die gestiegene Lebenserwartung und das höhere Alter der Mütter bei Geburt ihres ersten Kindes und somit der spätere Zeitpunkt der Geburt des ersten Enkelkindes gegenseitig aufheben werden.

Ausgehend von einem Stagnieren in der Lebenserwartung, wird sich die gemeinsame Lebenszeit von Enkelkindern und Großeltern wieder verkürzen, aber trotzdem auf einem hohen Niveau bleiben. In jedem Fall darf aber von einem höheren Übergangsalter in die Großelternschaft ausgegangen werden, da Eltern Großeltern werden, die selbst ihre Kinder schon später bekommen haben. Während die Gesamtbevölkerung in den nächsten Jahrzehnten, insbesondere durch Zuwanderung wächst, verändert sich parallel dazu die Altersstruktur. Bei einem Anteil von 14,8% an unter 15jährigen im Jahr 2010 sinkt diese Zahl in den nächsten Jahren weiter ab, ihr Anteil geht bis 2050 auf geschätzte 13,4% zurück. Die Bevölkerung im Alter von 60 und mehr Jahren nimmt hingegen stark zu. Derzeit (2010) sind 23,1% der Bevölkerung über 60 Jahre alt, 2050 werden es nach Prognoserechnung der Statistik Austria 34% sein (Statistik Austria 2010: 13f).

Durch die steigenden Scheidungszahlen bzw. wechselnde Partnerschaften entwickeln sich ungewisse Generationenbeziehungen und die unterschiedlichsten Konstellationen. Es wird sich daher aber auch die Zahl der sozialen Großeltern um jene der Stiefgroßeltern, etc. vergrößern (Wernhart et al. 2008: 15f; Höpflinger et al. 2006: 118f). Damit geht eine „trichterförmige Generationenkonstellation“ einher, bei der sich viele Großeltern wenige Enkel teilen müssen (Künemund/ Vogel 2006: 170). Entscheidend für die Veränderung in der Praxis wird sein, wenn die Vielzahl der Baby-Boomer der Sechziger Jahre (1955 – 1965) in das Pensionsalter kommt. Diese Generation stellt die kinderreichste Generation des 20. Jahrhunderts dar. Damit wird auch an dem dichten familialen Netzwerk vorerst festgehalten. Ein Mütter-Töchter-Quotient, der das „zahlenmäßige Verhältnis jüngerer Frauen (<Töchter>) zu ihrer jeweiligen <Müttergeneration>“ (Kytir 2000: 228) beschreibt, bleibt bis 2015 relativ stabil und ausgeglichen. Erst wenn die Eltern des Geburtenrückgangs der späten sechziger und siebziger Jahre älter werden, wird der Quotient stark ansteigen. Gleichzeitig wird aber auch die für die 50er und 60er Jahrgänge übliche Lebensform mit vielen Ehen, wenigen Scheidungen, wenig Alleinerziehenden abgelöst von den neuen demografischen Trends, wie etwa mehr Lebensgemeinschaften, mehr Kinderlose oder Alleinerziehende. Welche Auswirkungen insbesondere die zunehmende Aktivität und Reisefreudigkeit der Senioren auf die Kinderbetreuung zukünftiger Generationen hat, genauso wie die Pflegebereitschaft zukünftiger Familien aussehen wird, kann nur Spekulation sein. Familialer Zusammenhalt und Solidarität zwischen den Generationen sind aber vermutlich ein stabiler Wert in

unserer Gesellschaft, die heute 20 bis 40jährigen werden aber mit anderen Lebenserfahrungen und auch Erwartungen alt werden als die Generationen davor (Kytir 2000: 228).

Derzeit bieten Großeltern Kindern und Jugendlichen im Idealfall Zeit, Gelassenheit und eine soziale Beziehung abseits von Schul- und Berufsstress an. Sie können eine vertraute und langjährige Beziehung aufbauen, die „ ... quer zur üblichen Leistungsgesellschaft steht.“ (Höpflinger et al. 2006: 127). Und: „Dass dies nicht nur Wunsch, sondern oft auch Realität ist, zeigt die Tatsache, dass Großeltern selbst von adoleszenten Enkelkindern grossmehrheitlich sehr positiv beurteilt und bewertet werden.“ (Höpflinger et al. 2006: 127). Es bleibt in diesem Sinn nur zu hoffen, dass Großeltern und Enkelkinder weiterhin Gelegenheit bekommen und diese auch wahrnehmen können, Beziehung und Bindung zueinander aufzubauen und so eine gegenseitige Bereicherung zu sein. Höpflinger hat in diesem Zusammenhang beobachtet, dass Großeltern, je mehr Enkelkinder sie haben, umso weniger für jedes einzelne tun. Was in diesem Fall bedeuten würde, dass es in Zukunft zwar weniger Enkelkinder gibt, diesen aber ein großer Anteil an Beziehung und Fürsorge angeboten wird (Höpflinger et al. 2006: 91).

Eine Enkeltochter stellt sich für später einmal die ideale „Oma“ für ihre eigenen Kinder so vor:

*„Die dreijährige Nichte darf halt schon recht viel, aber ich denke mir, sie (Anm.: Mutter der Gesprächspartnerin) hat das Privileg, dass sie die Oma ist und da darf man halt schon ein bisschen verwöhnen, da darf man schon auch ein bisschen Geschenke machen und so. Das finde ich, dass das zwischen Oma und Enkelkind schon sehr schön ist. Ja, und dass die Oma etwas spielt und etwas unternimmt, das ist halt uns als Kinder nicht so sehr aufgefallen, aber heute denke ich mir, dass das schon sehr wichtig ist, weil vor allem die kleinen Kinder schätzen das ja total, wenn sich einfach jemand hinsetzt und mit ihnen gemeinsam Bücher ansieht, das ist zB für meine kleine Nichte das total Höchste. So ist halt immer wieder jemand anderer dran, einmal der Opa, die Oma oder ich bin dran. Und das schätze ich sehr und würde mir das schon auch für meine Kinder wünschen.“*

## **7. Zusammenfassende Forschungsergebnisse zur Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern**

Die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern stellt im Alltag ein wesentlich größeres Gewicht dar, als bisher in der relativ spät einsetzenden Forschung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu diesem Thema angenommen wurde.

Mit der Methode des „ero-epischen Gesprächs“ nach Girtler wurde in freier Feldarbeit geforscht und es konnten eine Vielzahl an Erkenntnissen gewonnen werden. Diese empirischen Erkenntnisse wurden sodann mit der vorhandenen Literatur verglichen und ergänzend anhand der demographischen Daten eingeordnet.

Vorerst war die Begriffsdefinition von Familie über das lateinische „familia“ als Bezeichnung über die biologische Einheit der Blutsverwandtschaft hinaus als sozialökonomische Einheit interessant, die sich dann im Industriezeitalter auf die sozialbiologische Einheit verwandtschaftlich verbundener Menschen festgelegt hat. Im lat. Adverb „familiaris“ war aber schon früh das besondere Merkmal der Vertrautheit in einer Familie, auch innerhalb der Verwandtschaft, niedergeschrieben. Ein besonderes Kennzeichen von Familie ist daher die dauerhafte Verbundenheit und Solidarität, die Familien auszeichnet. In Hinblick auf die biologische Abstammung besteht diese Verbundenheit ein Leben lang, ist vorgegeben und unkündbar.

Das Wort Generation weist schon in seiner ursprünglich griechischen Bedeutung auf die gemeinsame Abstammung und die darauf beruhende Zusammengehörigkeit hin. Die familialen Generationen im jeweiligen Abstand der Generationen, Großeltern – Eltern – Kinder, stehen in einer besonderen Generationenbeziehung, die zwar unauflösbar, aber größtmöglich innerhalb der gesellschaftlichen Normen und kulturellen Vorstellungen gestaltet wird.

Des Weiteren war der Begriff der Beziehung zwischen den Generationen näher zu bestimmen, wobei schon Max Weber die Beziehung als „aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten“ bezeichnet. Hineingeboren in eine Familie, prägt diese den Menschen über die kindliche Abhängigkeit hinaus in seinen Wertorientierungen, in seinem Verhalten und Handeln und in seinem Bindungsverhalten. Idealtypisch werden so Erwartungen von gegenseitiger Unterstützung und Solidarität, sowie Bedürfnisse nach Geborgenheit, Zuneigung,

Anerkennung und Zusammenhalt in der Beziehung zwischen den Generationen erfüllt. Entsprechend der Bindungstheorie stellen so früh erfahrene Verlässlichkeit, Dauerhaftigkeit und Reziprozität die Grundlage für die Beziehung und Persönlichkeitsentwicklung dar und leisten ihren Beitrag bei der Sozialisation der Heranwachsenden.

Theoretische Begründungen für den Austausch zwischen den Generationen und die Auswirkungen der sozialstaatlichen Versorgung auf die gegenseitige Unterstützungsleistung und Solidarität bleiben Erklärungsmodelle für eine Tatsache, die sich im gegenwärtigen Alltag nach wie vor bestätigt. Letztendlich trägt ein Generationenmodell nach Lüscher/Liegle 2003 den ambivalenten Gefühlen in dieser Beziehung Rechnung und definiert vier Beziehungstypen, die Spannungen im menschlichen Verhalten erklärbar machen sollen. Die theoretische Annäherung an die Großeltern-Enkelkindbeziehung durch den symbolischen Interaktionismus stellt eine Möglichkeit dar, das gemeinsame Verstehen, Verhalten und das Erfassen der Bedeutung innerhalb einer Familie zu verstehen.

Aufgrund der historischen Entwicklungen, die wesentlich vom Entstehen des Sozialstaates und dessen Auswirkungen auf die Gesellschaft bestimmt waren, änderten sich das Familiengefüge und die Generationenbeziehungen im Rahmen der Gegebenheiten. Die Ausführungen an dieser Stelle bedeuten umgekehrt aber auch eine Möglichkeit der jüngeren Generation, auf ihre Umwelt einzuwirken. Dies bedeutet aber nicht nur im Rahmen der Generativität auf den demografischen Prozess einwirken zu können, sondern auch die sozialkulturellen Möglichkeiten verändern zu können. So besteht hier auch eine Möglichkeit aktiv auf den sozialen Wandel einzuwirken.

Eine Bedeutung der Großeltern in ihrer Rolle als Bezugsperson für ihre Enkelkinder kann erst ca. ab dem Jahr 1800 festgehalten werden, wobei diese dem letzten Lebensabschnitt der Großeltern zugeordnet wurde. So konnte sich, abgehend von der autoritären Rolle von Großeltern, allmählich eine dem bürgerlichen Familienideal entsprechende idealisierte Form entwickeln: Großeltern, und hier vor allem den Großmüttern, wurden Eigenschaften wie „liebvoll, nachsichtig, ausgleichend“ zugeschrieben, die sich bis heute erhalten haben. Eltern sehen Großeltern bevorzugt

für die Betreuung ihrer Kinder an, wobei auch Großeltern hohe Erwartungen an ihre Großelternschaft haben. Entsprechend dem Wunsch nach „Intimität auf Abstand“, entwickelten sich die Familiennetzwerke multilokal, wobei Solidarität als Grundwert weiterbesteht.

Es können die stark gestiegene Lebenserwartung in den letzten Jahrzehnten, sinkende Geburtsraten seit den 60er und 70er Jahren sowie ein niedriges Heiratsalter als Ursachen für die demografische Alterung benannt werden. Damit hat sich die gemeinsame Lebensspanne von Großeltern und Enkelkindern vergrößert, eine gemeinsame Zeit von 10 bis 30 Jahren kann angenommen werden, was langjährige intergenerationelle Beziehungen möglich macht. Gleichzeitig bedeutet die demografische Entwicklung aber auch, dass immer weniger Enkelkinder einer immer größer werdenden Anzahl an älteren Menschen gegenüberstehen.

Eine Reihe von Aspekten und Kennzeichen der Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern sind für diese Beziehung in der Gegenwart interessant:

Ein großer Teil der gegenwärtigen Gesellschaft ist in eine Generationenfolge eingebettet, hat Kinder oder bereits Enkelkinder und ist gefordert durch eine zunehmende Rollenkomplexität, die egal ob „Sandwichgeneration“ oder „Scharniergeneration“ genannt, doppelte Beziehung pflegt: einerseits zu ihren eigenen Eltern, andererseits zu ihren Kindern. Polarisierend dazu gibt es einen zunehmenden Anteil an Frauen, die aufgrund von Kinderlosigkeit mit wenigen Einbindungen und familialen Verpflichtungen lebt.

Als Beweggründe für die Übernahme der Großelternrolle werden der Wunsch nach „biologischer Kontinuität“ - man ist so jung wie man sich fühlt - und nach „emotionaler Erfüllung“ durch die Enkelkinder in den Gesprächen sowie anhand der Theorie deutlich. Weiters können Enkelkinder auch das Aufgeben der Berufsrolle erleichtern und ein willkommener Übergang oder gar Anlass für die Pensionierung sein, um die so gewonnene Freizeit sinnvoll und bereichernd zu nutzen. Ein Beweggrund für die Übernahme der Großelternschaft ist auch das Bemühen, durch Versorgungs- und Betreuungsleistungen der Enkelkinder, durch die Kinder und später durch die Enkelkinder unterstützt zu werden und so den Fortbestand des materiellen und

geistigen Erbes der Familie zu sichern. Aber auch gesellschaftliche Normen werden genannt, denen sich Großeltern (noch) verpflichtet fühlen.

In den Gesprächen wurde von den unterschiedlichsten Beziehungsformen berichtet, wobei in der gegenständlichen Arbeit ein Einordnen in den distanzierten, den kameradschaftlichen und in jenen Beziehungstyp, der für einen intensiveren Austausch stand, durchaus plausibel und praktikabel erscheint, wobei von fließenden Übergängen ausgegangen werden muss. Auffallend ist insbesondere, wie unterschiedlich die Beziehung der Enkelkinder zu den Großeltern mütterlicherseits und väterlicherseits sein kann. Übereinstimmend berichten Großeltern in den Gesprächen, dass sie alle ihre Enkelkinder gleich behandeln und gleich beschenken möchten, was sich insbesondere in konfliktbeladenen Beziehungen als schwierig herausstellt. Grundsätzlich, aber nicht zwangsläufig, bedeutet eine frühe und enge Beziehung auch für die spätere Beziehung im Erwachsenenalter eine enge Beziehung zwischen den Generationen.

Großeltern und Enkelkinder, wie auch insgesamt alle familialen Beziehungen, sind von einer besonderen Dynamik geprägt. Dabei stellen die verschiedenen Entwicklungsstufen der Enkelkinder, ihre unterschiedlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse, auch die Großeltern vor große Herausforderungen, da diese ebenfalls wie alle Menschen, in ihrem Alterungsprozess unterschiedlichen, aber in gegenläufigen Entwicklungen unterliegen. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass sich die Generationen, je weiter sie in ihrem Alter voneinander entfernt sind, umso mehr durch diese entgegengesetzten Lebensläufe unterscheiden und die Gestaltungsmöglichkeiten der Beziehung zueinander bestimmen.

Die tradierte und verbindliche Rolle von Großeltern verliert langsam ihre Verbindlichkeit und beginnt sich aufzulösen. So werden neue Rollenbilder entworfen, auf ihre Brauchbarkeit überprüft und teilweise verworfen, weiterentwickelt oder beibehalten. In jedem Fall besteht so die Chance, dass die Beziehung entsprechend den Bedürfnissen befriedigend gestaltet wird. Somit stehen aber auch Großeltern in der Verantwortung, eine passende Rolle in der sich rasch wandelnden Gegenwart zu finden. So stellt die Großeltern-Enkelkind-Beziehung eine wichtige Beziehung in postmodernen Gesellschaften dar. Es gibt aber eine große Vielfalt an diesen

Beziehungsnetzen zwischen Großeltern und Enkelkindern ohne festgelegte Vorgaben, wirklich festgelegt scheint nur der Kern einer dauerhaften und verlässlichen Beziehung.

Persönliche Kontakte hängen dabei aber nicht nur mit der mehr oder minder großen räumlichen Entfernung der Beziehungspartner zusammen, sondern sind in deutlichem Ausmaß mit der Beziehung zur Elterngeneration verbunden. Je besser diese Beziehung ist, umso mehr Kontakt wird auch zu den Enkelkindern gepflegt und umgekehrt. Hier geht es neben dem quantitativen Aspekt vor allem um die Qualität der Beziehung, die dadurch wachsen kann. So haben Großeltern, die sich schon bei der Betreuung engagiert haben, auch später mehr Kontakte und eine engere Beziehung zu ihren Enkelkindern und auch umgekehrt entwickelt sich dadurch eine enge Beziehung der Enkelkinder zu ihren Großeltern. Es zeigt sich, dass im Alltag unterschiedliche Beziehungen zu den Großeltern mütterlicherseits und den Großeltern väterlicherseits gepflegt werden, die sowohl in der Kontakthäufigkeit als auch in der Kinderbetreuung deutlich werden, wobei die mütterliche Linie dominanter zu sein scheint.

Großeltern zeigen eine hohe Bereitschaft ihre eigenen Kinder bei Berufstätigkeit oder nach Bedarf in der Betreuung der Enkelkinder zu unterstützen, lassen die Verantwortung für die Erziehung aber bei den Eltern. Mit jüngeren Kindern wird aber die Betreuung durch die Großeltern gegenüber Betreuungseinrichtungen bevorzugt. So wird trotz einem erkennbaren Wandel der gesellschaftlichen Normen in der Kinderbetreuung, der Wunsch möglichst gesund und agil zu sein, wenn Enkelkinder geboren werden, deutlich.

Generell gibt es eine große Unterstützungsbereitschaft zwischen den Generationen, die den eigenen Ressourcen entsprechend und den Bedürfnissen der jeweiligen Beziehungspartner angepasst ist. Bezogen auf die Großeltern-Enkelkind-Beziehung steht die Unterstützung der Großeltern in Form von Kinderbetreuung, Geschenken und finanzieller Unterstützung im Vordergrund, wobei die Gegenseitigkeit vor allem durch die mittlere Generation sich nach dem Unterstützungsbedarf der ersten Generation richtet.

An erster Stelle wird bei den gemeinsam verbrachten Stunden mit den Großeltern über alle Lebensalter hinweg geschätzt, dass Großeltern sich Zeit nehmen und einfach da sind für ihre Enkelkinder. Vor allem von jüngeren Kindern wird geschätzt, dass sie von den Großeltern verwöhnt werden, wobei Kinder später in gemeinsamen Unternehmungen Spaß finden möchten. Diese Unternehmungen können aber, neben Ausflügen, die einige Großeltern gemeinsam mit den Enkelkindern und eventuell den Eltern unternehmen, vor allem etwas ganz Alltägliches im Leben der Großeltern sein, das aber im Lebensalltag der Kinder fremd oder unbekannt ist, wie zB das Vorhandensein von Tieren und die Beschäftigung mit diesen, oder auch einmal das Trinken von Cola. Werden die Kinder etwas älter, schätzen sie ein eher distanzierteres Verhältnis zu den Großeltern, wobei hier die Gespräche mit den Großeltern geschätzt werden.

In der Gegenwart sind Frauen weiterhin die Drehscheibe für die Generationenbeziehung. Dies zeigt sich auch an der Bedeutung der Großmutter, der in allen Gesprächen eine besondere Rolle zugesprochen wird. Nach wie vor sind Frauen in der Familie für die Gestaltung der familien- und verwandtschaftlichen Generationenbeziehung verantwortlich. So besteht noch immer eine klassische Rollenaufteilung vor allem bei den älteren Großelternpaaren, die sich erst langsam aufzulösen beginnt. Der größere Anteil an Kinderbetreuung wird daher meist durch die Mutter der Mutter bzw. Schwiegermutter übernommen. Aus den Berichten der Enkel söhne und Enkel t öchter könnte man versucht sein, den Schluss zu ziehen, dass Großväter sich mit ihren Enkel söhnen mehr beschäftigen als mit den Enkel t öchtern, wobei dies vermutlich ebenfalls unter dem Aspekt der Geschlechterrollen zu sehen ist. Entsprechend dem klassischen Rollenmodell können Großmütter als betreuende und kommunikative Partner, Großväter als großzügige, aber distanziertere Partner in der Generationenbeziehung zu ihren Enkelkindern bezeichnet werden. Die Generationenbeziehung im Vergleich zwischen Großmutter und Großvater wird aber in einer großen Vielfalt gelebt.

Kinder sind in eine Generationenfolge oder Generationenkette eingebunden, die die Ambivalenzgefühle von Verbundenheit und Gebundenheit zwischen den Generationen deutlich macht. So können einerseits schon bestehende Konflikte vor Geburt der Enkelkinder, zu frühe Großelternschaft oder eine erneute und zu enge

Abhängigkeit durch das Enkelkind Konflikte zwischen der ersten und der zweiten Generation erzeugen. Diese belasten die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern oder schränken sie auf ein Minimum ein. Andererseits können Enkelkinder aber eine erneut engere Bindung zwischen den Großeltern und den Eltern bewirken, die sich auf alle Generationen positiv und bereichernd auswirkt. In jedem Fall stellt die Großelternschaft eine Herausforderung der Großeltern dar und kann bei entsprechender zeitlicher Intensität zu einer spürbaren Belastung oder gar Überlastung werden. Das Ziehen einer Grenze zwischen den Generationen ist daher auch in familialen Beziehungen wichtig. Es wird deutlich, dass es eine Art „Verpflichtung“, ein Mindestmaß an Kontakten zur Verwandtschaft gibt, das trotz aller Probleme zwischen den Generationen eingehalten wird.

Erfahrungen aus Mehrgenerationenbeziehungen sind aufgrund der gegenseitigen Zuneigung in dieser Beziehung für den Austausch von Wissen und Fertigkeiten sowie ein gegenseitiges Verstehen wichtig. Die Generationen lernen voneinander durch Vermittlung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wobei für Großeltern auch die Weiterbildung und das Interesse am up-to-date Sein wichtig ist. So wird dies im Bereich der modernen Techniken sein, die im Alltag erforderlich sind, aber auch in den ganz alltäglichen Erfahrungen in der Beziehung zueinander wichtig. Großeltern können als Vermittler zur Vergangenheit, zur eigenen innerhalb der Familie oder aber zu zeitgeschichtlichen Ereignissen, befragt werden und so eine Verbindung zur Gegenwart herstellen. Ein besonderes Kennzeichen dieser Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern ist auch die Erfahrung von Differenz zwischen den Eltern und Großeltern. Großeltern zeigen bei grundsätzlichem Fehlen von Erziehungsverantwortung eine hohe emotionale Zuneigung, aber gehen doch anders als die eigenen Eltern mit den Kindern um. So können Großeltern den Enkelkindern Vorbild sein für ihr eigenes Leben, indem sie am Modell der Großeltern ihrem eigenen Wesen entsprechend für sie Passendes übernehmen, umformen oder neu gestalten.

Die Vermittlung von Werten, Traditionen und Ritualen ist ein wichtiges Anliegen, das in der Beziehung zwischen den Generationen einen sehr bedeutenden Aspekt darstellt. Dies wird nicht nur in der überlieferten Spruchkultur deutlich, sondern auch in den zahlreichen Traditionen und Ritualen, die bis heute einen hohen Stellenwert

im Miteinander von Menschen haben. So hat der Brauch des „Ahnltages“ insbesondere für die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern eine wichtige Bedeutung. Der Brauch hat sich zwar im Laufe der Zeit abgewandelt, nichts desto trotz lehrt er Verständnis für das frühere Gedankengut indem dieses auch in der Gegenwart aufgegriffen, fortgeführt aber auch abgewandelt – immer vom Vorbild des „Alten“ aus – somit auch weiterentwickelt wird. Genauso wie die Eier beim Ahnltag, entstand die Tradition des Schenkens, der Geschenke, die es in allen Kulturen gibt, ursprünglich aus dem Gedanken des Weitergebens von schwerverfügbaren Dingen des alltäglichen Gebrauchs. So wurde „Nützliches“ kostbar geschätzt, woran auch in der Gegenwart erinnert werden soll. Das Wissen um die Bedeutung und die alte Tradition, in der so manche Gegenstände oder Verhaltensweisen entstanden, wird so von Generation zu Generation weitergegeben und lebt in den vielfältigsten Gesten, Symbolen und Festen in der Gegenwart fort. Das Verstehen der Symbolkraft hebt diese aber aus der Selbstverständlichkeit des Alltags heraus.

Die Bedeutung der Beziehung von Großeltern zu ihren Enkelkindern befindet sich im Wandel, so nehmen Großeltern heute eine antiautoritäre Rolle ein und prägen dadurch aber die Werthaltungen der jüngeren Generationen am meisten – Großeltern geben ihre formale Macht ab und gewinnen an emotionaler Stärke. Großeltern möchten heute vorzugsweise eine aktive Bezugsperson für ihre Enkelkinder darstellen. Auf Grundlage einer harmonischen Familienbeziehung finden Großeltern ihre Bedeutung in der Weitergabe von Traditionen und Werten, und sehen damit Sinn und Aufgaben in der übernommenen Großelternrolle. Auch bedeutet es Großeltern viel, den Fortbestand der Familie, den Namen und das materielle Erbe weiterzugeben und so zu sichern. Enkelkinder stellen darüber hinaus eine Stütze bei der Lebensbewältigung, bei Problemen und Schicksalsschlägen für ihre Großeltern dar. So gehört es für Großeltern offensichtlich zur Selbstverständlichkeit, Versorgungs- und Betreuungsleistungen zu erfüllen.

Enkelkinder erleben im Gegensatz zu den Großeltern die Beziehung als gegeben, und gestalten nach den anfänglich durch die Eltern gelenkten Kontakten erst mit zunehmenden Alter eigenständig ihre Beziehung zu den Großeltern. Dass aber eine frühe Beziehung Grundlage für eine Vertrauensbasis ist, die ein Leben lang prägt, zieht sich durch alle Gespräche. Insbesondere werden dabei von den Enkelkindern

das Zeit nehmen und das persönliche Interesse und die Anerkennung durch die Großeltern in ihrer Bedeutung betont. Ausgehend von einer dynamischen Beziehung, in der sich die Bedürfnisse und Wünsche an die Großeltern immer wieder verändern, stellt das Zusammensein mit den Großeltern eine große Bereicherung ohne Erziehungs-, Verpflichtungs- und Sozialisationscharakter für die Enkelkinder dar.

Eine große Bedeutung der familialen Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern geht sowohl aus den ero-epischen Gesprächen mit den Großeltern als auch aus den Gesprächen mit den Enkelkindern deutlich hervor. So waren darüber hinaus aber auch in ganz alltäglichen Gesprächen die mit älteren Menschen geführt wurden, Kinder und Enkelkinder ein überaus wichtiges Thema, das auch ohne äußeren Anstoß aufgegriffen wurde. Ob aber Großeltern ein stärkeres Gewicht auf die Generationenbeziehung legen als Enkelkinder, lässt sich weder in der Literatur noch in den durchgeführten Gesprächen eindeutig festlegen.

Wichtig ist, dass die Grenzen des jeweils anderen in der Generationenbeziehung entsprechend dem Grundsatz „Intimität auf Abstand“ eingehalten werden. Insbesondere die gegenseitige Wertschätzung und das Interesse an der jeweiligen Meinung des Beziehungspartners erscheinen von beiden Seiten wichtig. Bedeutend für beide ist der gegenseitige Austausch über die jeweilige Zeit: Dieser Austausch ist für die eigene geschichtliche und biografische Verwurzelung wichtig und verleiht dem Leben seine Kontinuität.

Zusammengefasst soll an dieser Stelle noch festgehalten werden, dass die gelungene Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern einerseits eine bedeutende kognitive und soziale Bereicherung sein kann, andererseits darf sie auch nicht überbewertet werden, wenn sie fehlt. „Großelternschaft ist im größeren Kontext der Herausforderungen und Sinnstiftungen menschlicher Generativität zu sehen.“ (Lüscher 2008: 56).

Großeltern begleiten somit in der Gegenwart wie auch in Zukunft ihre Enkelkinder über eine relativ lange Zeitspanne ab der Geburt bis in das junge Erwachsenenalter. Aufbauend auf die Familie, die auf ökonomische Unabhängigkeit abzielt, ist ein anhaltender Bedeutungswandel in der Großeltern-Enkelkind-Beziehung zu erwarten. Kennzeichen für die neue Beziehung sind eine Zunahme der emotionalen

Bedeutung, wobei gemeinsame Freizeitaktivitäten im Vordergrund stehen, die direkte Verantwortung für die Enkelkinder aber fehlt.

Demografisch gesehen scheint es die Tendenz zu geben, dass bei gleichbleibender Lebenserwartung mit einem höheren Übergangsalter in die Großelternschaft gerechnet werden muss, wodurch sich die gemeinsame Lebenszeit von Großeltern und Enkelkindern auf einem hohen Niveau einpendeln wird. Eine zunehmende Veränderung der Altersstruktur in Richtung ältere Menschen wird mit einer Abnahme der jungen Bevölkerung einhergehen. Eine „trichterförmige Generationenkonstellation“, auch durch das Zunehmen von sozialen Großeltern, wird die Folge sein. Bei wenigen Enkelkindern kann aber umgekehrt ein großer Anteil an Beziehung und Fürsorge durch die Großeltern angeboten werden.

Familialer Zusammenhalt und Solidarität dürften weiter ein stabiler Wert sein, der auch in Zukunft eine hohe gegenseitige Bereicherung darstellen kann.

## **8. Anhang**

### **Abstract**

Mit der Methode des ero-epischen Gesprächs soll in der gegenständlichen Arbeit die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern dargestellt werden. Die Ergebnisse aus den mit Großeltern und den erwachsenen Enkelkindern durchgeführten Gesprächen wurden mit der vorhandenen Literatur in Beziehung gebracht. Begriffsdefinitionen und theoretische Annahmen wurden dem historischen Rückblick zu den sozialstaatlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Änderungen hin bis zur Gegenwart vorangestellt. Der Hauptteil der Arbeit widmet sich den verschiedenen Aspekten und Kennzeichen der Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern, wobei die Erzählungen aus der Alltagswelt der Betroffenen einen Einblick in die gelebte Beziehung und die große Bedeutung, die diese Beziehung für beide Generationen haben kann, gegeben wird. Es wird festgestellt dass auf Grundlage einer harmonischen Familienbeziehung eine frühe und enge Beziehung auch für die spätere Beziehung im Erwachsenenalter einen hohen Wert hat. Im gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandel scheint nur der Kern einer dauerhaften und verlässlichen Beziehung festgelegt zu sein. So sind beispielsweise Aspekte wie die besondere Dynamik der Generationenbeziehung sowie die herausragende Bedeutung des „Zeit-füreinander-habens“ für die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern wesentlich. Ein gegenseitiges Lernen durch das Vermitteln von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bereichert die Beziehung und verleiht dem Leben der Generationen Kontinuität. Ein kurzer Ausblick auf die zukünftigen Entwicklungen soll Orientierung auf zukünftige Trends geben und bestätigt den Wandel zu einer langen gemeinsamen Zeit für Großeltern und Enkelkinder mit der Chance für eine bereichernde und wertvolle gemeinsame Zeit.

The present study points out the relationship between grandparents and grandchildren, using the method of ero-epic dialogue. Results from interviews with grandparents and adult grandchildren were compared to available literature. Definitions and theoretical assumptions were made before a historical review of the welfare state, including cultural and social changes up to the present day. The main

part of the work is devoted to various aspects and features of the relationship between grandparents and grandchildren. The reports from the everyday world of those provide insight into the relationships and the great importance these relationships can have for both generations. A harmonious family relationship is a result of an early close relationship between grandparents and grandchildren also and is very important for the subsequent relationship in adulthood.

In the present time of social change it seems that only the core of a lasting and reliable relationship can be defined.

Therefore, aspects such as the specific dynamics of a relationship between grandparents and grandchildren and the outstanding importance of “having time for each other” are essential for this relationship. A mutual learning between the generations through mediation of past, present and future, enriches the relationship and gives continuity to the lives of generations.

A short outlook on future developments will provide guidance on future trends and confirms the change to a long-term time together for grandparents and grandchildren with the opportunity for an enriching and valuable time together.

# Curriculum Vitae

## Persönliches

Name: Gabriele Meiseneder  
Adresse: 3231 St. Margarethen an der Sierning, Südweg 21  
Telefon: 02747/33 29, 0680/405 67 50  
Mail: [gabriele.meiseneder@gmx.net](mailto:gabriele.meiseneder@gmx.net)

Geboren: 5. August 1961  
Geburtsort: St. Pölten

## Ausbildung

27. Mai 1979 Matura am Oberstufenrealgymnasium der Englischen Fräulein  
Krems  
1995 - 1999 Sozialakademie St. Pölten  
2004 - Studium der Soziologie an der Universität Wien

## Berufliche Tätigkeiten:

1980 - 1983 Sekretärin an der TU Wien  
1983 - 1984 Kaufmännische Angestellte der Fa. Teich, Obergrafendorf  
1997 - 1999 Jugendreferat, NÖ Landesregierung St. Pölten, freie Mitarbeiterin  
Ab 2000 Diplomierte Sozialarbeiterin, NÖ Landesregierung St. Pölten

## Weitere Tätigkeiten:

1995 - 1999 Ehrenamtliche Tätigkeit als Sachwalterin, NÖ Landesverein für  
Sachwalterschaft  
Ab 2004 Gemeinderätin, Gemeinde St. Margarethen  
Ab 2005 Leiterin Katholisches Bildungswerk St. Margarethen

## Literatur

Amann, Anton; Ehgartner, Günther; Felder, David 2010: Sozialprodukt des Alters. Über Produktivitätswahn, Alter und Lebensqualität. Wien: Böhlau Verlag.

Amann, Anton 2004: Die großen Alterslügen. Generationenkrieg – Pflegechaos – Fortschrittsbremse? Wien: Böhlau Verlag.

Amann, Anton 2000: Kurswechsel für das Alter. Wien: Böhlau Verlag.

Beer, Ulrich 1981: Liebe Großeltern... . Anregungen für das Zusammenspiel der Generationen. Freiburg: Herder.

Beham, Martina; Wilk, Liselotte 1998: Die kindliche Lebenswelt Familie. In: Kränzl-Nagl, Renate; Riepl, Barbara; Wintersberger, Helmut (Hg.): Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Bd. 5, Frankfurt: Campus Verlag. 153-187.

Ehmer, Josef; Gutschner, Peter 2000: Das Alter im Spiel der Generationen. Historische und sozialwissenschaftliche Beiträge. Wien: Böhlau Verlag.

Gebhardt, Miriam; Wischermann, Clemens (Hg) 2007: Familiensozialisation seit 1933 – Verhandlungen über Kontinuität. Studien zur Geschichte des Alltags Band 25, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Giddens, Anthony; Fleck, Christian; Egger de Campo, Marianne, 2009: Soziologie. 3. Auflage, Graz-Wien: Nausner&Nausner.

Girtler, Roland 2004: 10 Gebote der Feldforschung. Wien: LIT Verlag.

Girtler, Roland 2001: Methoden der Feldforschung. Wien: Böhlau Verlag.

Hermann, Ursula 1994: Herkunftswörterbuch. Etymologie, Geschichte, Bedeutung. Gütersloh: Bertelsmann Lexikon Verlag.

Höpflinger, Francois; Hummel, Cornelia; Hugentobler, Valérie 2006: Enkelkinder und ihre Großeltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel. Zürich: Seismo Verlag.

Imber-Black, Evan; Roberts, Janine 1993: Vertrauen und Geborgenheit. Familienrituale und alte Bräuche neu entdeckt. Düsseldorf: Econ Verlag.

Jons, Ute 1997: Familienrituale. Zwang oder Chance?. Hall in Tirol: Berenkamp.

Klosinski, Gunther (Hrsg.) 2008: Großeltern heute – Hilfe oder Hindernis? Analysen und Perspektiven für die pädagogisch-psychologische Praxis. Tübingen: Attempto Verlag.

Kränzl-Nagl, Renate; Wintersberger, Helmut 1998: Kindheit im Spiegel demographischer Entwicklungen. In: Kränzl-Nagl, Renate; Riepl, Barbara; Wintersberger, Helmut (Hg.): Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Bd. 5, Frankfurt: Campus Verlag. 55-75.

Kränzl-Nagl, Renate; Riepl, Barbara; Wintersberger, Helmut (Hg.) 1998: Kindheit in Gesellschaft und Politik. Eine multidisziplinäre Analyse am Beispiel Österreichs. Bd. 5, Frankfurt: Campus Verlag.

Künemund, Harald; Vogel, Claudia 2006: Öffentliche und private Transfers und Unterstützungsleistungen im Alter – „crowding out“ oder „crowding in“?. In: Zeitschrift für Familienforschung, 18. Jahrgang, Heft 3, 269-289.

Kytir, Josef 2000: Familiennetzwerke und familiäre Lebensformen älterer Menschen: Ausgewählte Aspekte für Österreich. In: Ehmer, Josef; Gutschner, Peter: Das Alter im Spiel der Generationen. Historische und sozialwissenschaftliche Beiträge. Wien: Böhlau Verlag, 210-228.

Kytir, Josef; Schrittwieser, Karin 2003: Familienstrukturen und Familienbildung. Ergebnisse des Mikrozensus September 2001. Wien: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Abt. V/7, Statistik Austria.

Lauterbach, Wolfgang 2004: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Zum Wandel der Familienstruktur in der zweiten Lebenshälfte. Familie und Gesellschaft, Band 13. Würzburg: Ergon-Verlag.

Lehr, Ursula 2000: Alte Menschen und ihre Familien. In: Amann, Anton: Kurswechsel für das Alter. Wien: Böhlau Verlag, 145-161.

Lüscher, Kurt 2008: Großelternschaft – eine soziologische Annäherung. In: Klosinski, Gunther (Hrsg.): Großeltern heute – Hilfe oder Hindernis? Analysen und Perspektiven für die pädagogisch-psychologische Praxis. Tübingen: Attempto Verlag, 33-58.

Lüscher, Kurt 2007: Facetten von Sozialisation: Generationenlernen und Ambivalenz. In: Sonderdruck aus: Gebhardt, Miriam; Wischermann, Clemens (Hg) 2007: Familiensozialisation seit 1933 – Verhandlungen über Kontinuität. Studien zur Geschichte des Alltags. Bd. 25. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 27-48.

Lüscher, Kurt; Liegle, Ludwig 2003: Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz (Hg.) 1993: Generationenbeziehung in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft. Konstanzer Beiträge zur Sozialwissenschaftlichen Forschung Band 7. Konstanz: Universitäts-Verlag.

Statistik Austria 2010: Bevölkerungsschätzung 2010 – 2050. Sowie Modellrechnung bis 2075 für Österreich (Hauptszenario). Schnellbericht 8.2. Wien: Statistik Austria.

Tews, Hans Peter 1971: Soziologie des Alterns. Heidelberg: Quelle & Meyer.

Wernhart, Georg; Kaindl, Markus; Schipfer, Rudolf Karl; Tazi-Preve, Mariam 2008: Drei Generationen – eine Familie. Austauschbeziehungen zwischen den Generationen aus Sicht der Großeltern und das Altersbild in der Politik. Innsbruck: Studienverlag Innsbruck.

Wilk, Liselotte 1993: Großeltern und Enkelkinder. In: Lüscher, Kurt; Schultheis, Franz (Hg.): Generationenbeziehung in „postmodernen“ Gesellschaften. Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft. Konstanz: Universitäts-Verlag, 203-214.

Wilk, Liselotte 2010: Großeltern und Enkelkinder. In: 5. Familienbericht 1999 – 2009. Die Familie an der Wende zum 21. Jahrhundert. Bd. 1, Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, Sektion Familie und Jugend, Abt. II/6, 403-421.

### **Internetquellen:**

www.oif.ac.at, Österreichisches Institut für Familienforschung. Schipfer, Rudolf Karl: Epochen der Familie. Ein Streifzug durch 2000 Jahre Familie – von der Antike bis ins 21. Jahrhundert. In: beziehungsweise Oktober 2008, 6f.

[http://www.oif.ac.at/service/zeitschrift\\_beziehungsweise/detail/?S=ohne%3F&tx\\_ttnews%5Btt\\_news%5D=201&cHash=3091cb6d12e1b97f79066d7604cbc6ee/Main-Menü/Service/Zeitschrift 'beziehungsweise'/Detail](http://www.oif.ac.at/service/zeitschrift_beziehungsweise/detail/?S=ohne%3F&tx_ttnews%5Btt_news%5D=201&cHash=3091cb6d12e1b97f79066d7604cbc6ee/Main-Menü/Service/Zeitschrift%20'beziehungsweise'/Detail)  
Abruf: 4.11.2011.

www.statistik.at, Statistik Austria.

„Bevölkerung seit 1869 nach Geschlecht bzw. breiten Altersgruppen“.

Volkszählung (bis 1981), Statistik des Bevölkerungsstandes

(Jahresdurchschnittswerte ab 1985). Erstellt am 19.5.2011. Prozentuierung auf Basis eigener Berechnungen.

[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_alter\\_geschlecht/031384.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/031384.html)

Abruf: 4.11.2011.

www.statistik.at, Statistik Austria.

„Durchschnittliches Gebär- bzw. Fertilitätsalter der Mutter nach Lebendgeburtenfolge seit 1991“.

Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am 19.5.2011.

[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/index.html)

Abruf: 4.11.2011.

www.statistik.at, Statistik Austria. Ergebnisse im Überblick: Familien nach Familientyp.

„Familien 1961 bis 2001 nach Typ und Kinderzahl“.

Volkszählung 1961 bis 2001. Erstellt am 31.3.2010. Prozentuierung auf Basis eigener Berechnungen.

[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen/familien/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html)  
Abruf: 4.11.2011.

www.statistik.at, Statistik Austria.  
„Indikatoren zu Sterblichkeit und Lebenserwartung (inkl. Säuglingssterblichkeit) seit 1961“.  
Demografische Indikatoren. Erstellt am 19.5.2011.  
[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/demographische\\_masszahlen/demographische\\_indikatoren/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_masszahlen/demographische_indikatoren/index.html)  
Abruf: 4.11.2011.

www.statistik.at, Statistik Austria.  
„Lebend und Totgeborene seit 1871“.  
Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung. Erstellt am 19.5.2011.  
[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/geburten/index.html)  
Abruf: 4.11.2011.

www.statistik.at, Statistik Austria.  
„Lebenserwartung für ausgewählte Altersjahre seit 1868/71“.  
Erstellt am 15.9.2011.  
[http://www.statistik.at/lebenserwartung\\_fuer\\_ausgewaehlte\\_altersjahre\\_seit\\_186871\\_022521.pdf](http://www.statistik.at/lebenserwartung_fuer_ausgewaehlte_altersjahre_seit_186871_022521.pdf)  
Abruf: 4.11.2011

www.statistik.at, Statistik Austria.  
„Privathaushalte nach Haushaltstypen 1985 – 2010“.  
Bis 2003 Mikrozensus, ab 2004 Mikrozensus Arbeitskräfteerhebung. Erstellt am 30.3.2011. Prozentuierung auf Basis eigener Berechnungen.  
[http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte\\_familien\\_lebensformen/haushalte/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/haushalte/index.html)  
Abruf: 4.11.2011.